

C.L.G.Z.S.

1.6.92.



All. Bell.

44. S. e.  
337.

W. L. G.





Die Drey Klugsten Leute  
der Welt.

VERLEGT.



Stultitia

Simulatio

Imprudencia

Leipzig.  
Verlegt Johann Feigsch.

J. Linck sc.



Die Drey  
*Weise, Chinesen*  
**K**lugsten Leute  
in der ganzen Welt

Aus vielen Schein-Klugen  
Begebenheiten hervor ge-  
sucht

Und allen guten Freunden zu flei-  
siger Nachfolge vor-  
gestellt

durch

Catharinum Civilem.



Leipzig / verlegtes Johann Frischke /  
ANNO M DC XXXIII,



AB 42  $\frac{1}{16}$

2148



## Geliebter Leser.

**S**ind nun drey Jahr/  
seit ein Buch vielen Leu-  
ten in die Hände gerathē/  
darinnen die drey ärgsten  
Erg/Narrē auf der Welt  
erforschet worden. Und daß solches  
Buch nicht allerdingß verworffen  
worden/ hat man aus dem vielfäl-  
tigen Druck und Nachdruck erkenn-  
nen müssen. Zwar in der ersten  
Edition war es mit den Narren  
recht nârrisch abgelauffen/denn als  
der Buchdrucker das Werk vor  
der Messe liefern sollte/ und also die  
Nacht zu Hülfe nahm/begab sichß  
daß die Lampe auff das Exemplar  
fiel/ und etliche Blätter verbrante.  
Was sollte der Scker thun? die Zeit  
A 2 war

war zu kurz auf etliche vierzig Meilen darumb zu schreiben: Er selbst kunte die Sachen nicht ersetzen. Also ergriff er ein Expediens, und ließ die Blätter aussen. Drum wunderten sich viel/warumb die Invention zu Letzt so kahl und abgeschmackt ablieffe. Ja es hatte sich der Nachdrucker so sehr in diesen Irrthum verliebt/das er den Mangel in seiner Edition nicht verbessern mochte.

Zwar seit dem nunmehr die verbranten Blätter wieder bengetragen worden / scheint es / als wolte die begierige Welt etwas neues lesen / und an statt der Narren mit flugen Leuten zu thun habē. Doch es geht in diesem Leben so zu: Wo unterweilē der grösste Schein von der Klugheit hervor glänzet / da steckt ein leibhafter Fantast darhin.

hinter. Dannenhero ist auch diese fluge Bemühung an vielen Orten mit einigen Thorheiten besprüzet worden.

Wiewohl solte sich ein Cato finden/der sich vor lustigen Erzählungen in etwas ersetzte / dem wil ich stracks rathen/ in das dritte Buch zu gucken/ und die wohlbedachten Regeln/welche / meines Behalts/ allbereit in unsere Sprache versetzt worden/seinem Gemütthe wohl einzubilden. Ich hoffe/er wird dieser Schrift alle Klugheit nicht versagen dürfen.

Nur eins wil ich zur Nachricht erinnern. Ich habe die Begebenheit also eingerichtet / als wäre sie umb das Jahr 1658. vorgelaufen. Sonst möchte sich der geneigte Leser verwundern / warumb ich von

Eromwels Tode viel Redens gemacht hätte.

Und hiermit stehet dieses Buch zu derer Diensten / welche sich an den drey Narren noch nicht satt oder kühig gelesen haben. Wird es beliebt / so möchte sich der Politische Näscher auch zu gelegener Zeit einstellen. Jetzt bleibt es bey der alten Complimente, Lebe und urtheile wohl.

Flo-

zu  
en  
der  
de  
he  
Zeit  
der  
nd

**F**Lorindo hatte sich numehr bey  
seiner höchstgeliebten Sylvie wegen  
des allzulangen Aussenbleibens  
gnugsam entschuldiget / und wußte  
von keinem Unglücke sonderlich zu sagen/  
als daß er allezeit meinete / seine inbrünstige  
Liebe könnte durch kein Zeichen zur Gnüge  
erkläret werden. Keine Stunde gieng  
vorbey / er mußte bey seiner Liebsten nach ih-  
rem Wohlstande fragen / und solche Müß  
durch etliche Küsse bezahlen lassen. Wenn  
die Sonne ihre Strahlen zu den Kam-  
merfenstern hinein schickte / kam es ihr vor/  
als solte sie den Mars mit der Venus zum  
andernmahl verrathen. Also fest hatten sich  
die Liebhabenden Personen umbarmet / und  
also unvergleichlich waren ihre Gunster-  
weisungen. Sylvie übertraf ihren Ehelieb-  
sten an der Freundlichkeit / und Florindo  
wolte sich in der Freudentempfindung von  
seiner Gebieterin nicht überwinden lassen.  
Alle Küsse wurden revengirt; alle Com-  
plimenten wurden erwiedert. Wolte eine



verliebte Mine von einem Herzen in das  
 andere spaziren! so war schon eine von dem  
 Gegentheil auff halben Wege/ welche der-  
 gleichen thun sollte/ Sie zogen ein ander/viel  
 hefftiger/ als ein Magnet das Eisen: Nun  
 alle beyde wolten den Magnet bedeuten/  
 und bemühten sich zu erweisen/ die erste Ur-  
 sache zu lieben wäre von ihnen herkommen.  
 Ich halte/ wann die Sterne nicht von An-  
 fang der Welt die unterirdischen Woh-  
 nungen beschienen/ und alda viel Liebes-Ei-  
 telkeiten abgemercket hätten/ so würden sie  
 entweder vor diesen hellbrennenden Be-  
 gierden verblasset seyn / oder würden ihr  
 Feuer verdoppelt haben/ umb die Vollkom-  
 menheit der Ehlichen Verbindung auch in  
 der Finsterniß anzuschauen. Die Glück-  
 seligkeit war so groß/ daß Florindo in sei-  
 ner tieffsten Entzückung gleich als ein  
 Träumender dahin fiel/ biß ihn seine Sylvie  
 durch einen sachten Backenstreich erinner-  
 te/ er habe numehr die Träume / dadurch er  
 vielleicht auff der Reise verunruhiget wor-  
 den/ mit einer wirklichen Ergesligkeit ver-  
 wechselt. Ja wosern es wahr ist / daß der  
 Todt ein Wurm ist / der sich endlich in der  
 Zun-

Zunge an die Spitze setzt / und damit dem Menschen sein letztes giebt / so ist kein Zweifel / der ehrliche Florindo werde seinen Wurm mehr als zu viel in der Zunge gefühlet haben. Und dannenhero wird auch die Sylvie zu entschuldigen seyn / daß sie mit ihren Küssen so freygebig umgegangen: Indem sie allzeit den Todt zurücker gejaget / und die Zunge mit neuer Lebens-Krafft wieder begeistert hat. Was halte ich mich viel auff? Es schien als wäre ein Exempel rechtschaffener Liebhaber an den Tag kommen. Und weil die Leute glauben / als treffe solches alle hundert Jahr nur einmahl ein / so waren auch desto mehr Geschichtschreiber bemüht / durch dieß unvergleichliche Paar so wohl das Alterthum / als auch die Nachwelt zu übertrucken. Ein einziges Mißfallen erinnerte sie noch ihres Menschlichen Zustandes / in dem sie nun fast ein Jahr alle Süßigkeit reichlich gnuung eingenommen / und gleichwohl keine Gewißheit vor Augen sahen / ob Florindo seine Güter auff einen Leibes-Erben forcpflancken würde. Am Alter war noch nichts versäumer. Doch die ungedultige Sehnsucht hielt al-

les vor unmöglich/ was in dem ersten Jah-  
re nich möglich wäre. Inzwischen benahm  
solches Verlangen denen verliebten Zune-  
gungen nichts: Sondern sie suchten einan-  
der mit stetswehrenden Liebkosungen ie  
mehr und mehr zu entschuldigen. Ich wolte  
etliche Begebenheiten dem geneigten Leser  
vor Augen stellen/ darinnen er die unbe-  
schreibliche Süßigkeiten nur gleichsam in  
einem Traume betrachten könnte. Doch ich  
weiß kürzer davon zu kommen. Was ein  
iedweder in seinen entzückten Gedancken  
mit tausendterley Wünschen zu haben be-  
gehrt/ und was er in den einsamen Begier-  
den sich zu Trost vormahlen kan; Dasselbe  
empfunden sie würcklich; Gestalt sie auch  
offmahls zweiffelte/ ob sich ein armer Jude/  
der in Gedancken wuchert/ höhere Glückse-  
ligkeit einbilden könnte.

Nun fügte sich/ daß Florindo gleich im  
Garten herum spakierte/ und alle annu-  
thige Frühling-Blumen seiner schönsten  
Sylvie entgegen hielt/ als ihm ein Diener  
die Post brachte/ Lyfias, eine hohe Stan-  
des-Person/ sey nicht weit/ und habe Wil-  
lens seine Mittags-Ruh alda im Schlosse

zuhalten. Was sollte Florindo thun? Er  
 nahm von der liebsten Abschied/und sagte/  
 mein Engel/ woran ich jetzt verhindert wer-  
 de/ das willich bald mehr als gedoppelt ein-  
 bringen. Hierauff machte er alle gehörige  
 Anstalt/ die so wohl des Wirths Reputa-  
 tion erhalten / als auch des Gastes Hoheit  
 gebührender massen bedienen möchte. Und  
 gewiß Lysias empfand alle Vergnügung/  
 dergleichen er sich bey der äusserlichen Be-  
 trachtung des artigen Hauses kaum verse-  
 hen hätte. Er ward in ein prächtig Zim-  
 mer einlogirt/die Tafel wurde auff das köst-  
 lichste angerichtet / ja Florindo stellte sich/  
 als sollte er teko gleich eine Probe thun/ wie  
 weit sich sein Vermögen in dergleichen  
 höfflichen Dienstbezeugungen erstrecken  
 würde. Lysias nahm alles mit einer Ehr-  
 geziemenden Höfflichkeit an / und ließ sein  
 freundwilliges Gemüth dazumahl bey ei-  
 ner danckbaren Erkänntniß bewenden / bis  
 die Gelegenheit würckliche Abstattung wür-  
 de an die Hand geben. Wie er sich denn  
 allbereit vielfältig erboten hatte/ auff Mit-  
 tel bedacht zu seyn / dadurch gleiches mit  
 gleichem könnte erwidert werden.

A 6

Schen

schen hatte er seine Lust/ die wohlangelegten  
 Zimmer in Augenschein zu nehmen/ und  
 gesund gar gerne/ es müste ein kluger Bau-  
 meister darinnen sein Meisterstück erwie-  
 sen haben. Als er nun vor der Wahlzeit  
 seine Curiosität völlig ersättigen wolte/ kam  
 er ungefähr in einen ansehnlichen Saal/  
 da er nebenst unterschiedenen Inscriptio-  
 nen drey grosse Gemälde erblickte/ und an  
 solchen leicht abnahm/ es müste was son-  
 derliches dadurch vorgestellet werden. Er  
 durfte auch nicht lange Nachfrage halten/  
 so hatte er seinen Bericht/ die drey ärg-  
 sten *Erg-Narren* der ganzen Welt/  
 wären in gegenwärtigen Bildern gleich-  
 sam in ihrer *Quintā essentia* abgemahlet  
 worden. Er schwieg stille/ und wolte sich  
 mit den närrischen Schildreynen nicht zu  
 weit verwirren. Gleichwohl als bey der  
 Taffel daran gedacht wurde/ wolte er wis-  
 sen/ was vor eine Heimlichkeit hinter der  
 Sachen steckte. Und da erzählte Florindo  
 den ganken Verlauff/ ließ auch ein Theil  
 von der Reisebeschreibung bey Mons. Sig-  
 munden hohien/ daß also *Lyfias* nichts  
 mehr beklagte/ als daß er vor dasselbemahl  
 so

so wenig Zeit hätte / die lustigen Begebenheiten genau zu betrachten; Denn seine Reise war von solcher Nothwendigkeit / daß er noch demselben Tag über fünf Meilen zurück legen mußte: derhalben nahm er auch kurzen Abschied / und bat inständig / Florindo möchte auff gethane Ansuchung die kleinen sechzehn Meilen nicht ansehen / (so weit hatte Lyfias seine Residenz) und sich belieben lassen / die kluge Narren Historie daselbst umbständlich zu erzehlen. Florindo schlug das gute Anerbieten nicht aus / sondern versicherte diesen vornehmen Gast / daß er volle Macht zu befehlen hätte / und also dann sein Diener keine Zeit noch Gelegenheit ansehen würde / dem Befehl möglichster massen nachzukommen. Und dabey blieb es vor diesemahl. Lyfias zog seine Strasse / und Florindo gieng wieder an seine Arbeit: Ich wil sagen / daß er es bey der schönen Sylvie wieder angefangen / wo es zuvor ware gelassen worden.

## CAP. II.

**N**un wäre es leicht alles nach der Ordnung zu erzehlen / mit was vor Ähnlichkeiten die hefftige und niemahls ersättig-

te Liebe unterhalten worden. Allein es scheint / als würde dem günstigen Leser wenig damit gedienet seyn. Denn gehet es ihm gleich so wohl / und hat er seine Liebste in gleichmäßiger Ergötlichkeit zu gebrauchen / so bedarff er dieses Berichts nicht. Ist er aber in dem Buche der Verschönerung eingeschrieben / so wird er aus einer so lustigen und glückseligen Erzählung in seinem Armuth mehr geträncket als getröstet werden. Mit kurzen; Es verfloßen acht bis neun Wochen / als sich einer zu Pferde vor dem Hause anmeldete / welcher mit niemand anders / als dem Florindo selbst / sprechen wolte. Sylvie erschrack / und meinte / es wäre ein Eissenfresser / der ihren Liebsten auf ein paar Kugeln in das freye Feld hinaus federn wolte. Aber endlich erfuhr sie / daß Lyfias ohne alle Entschuldigung ihren Florindo auff eine geringe Spatier-Reise von sechzehn Meilen gebeten hätte. Was solte das gute Weibgen thun? Sie besann sich / welcher Gestalt Florindo seine Parol von sich gegeben / und wie schlimm es lassen würde / wenn er sich mit einer fahlen Ursache loslösen sollte. Gleichwohl schien es / als müste sie

sie ein Theil vom Herzen absondern lassen/  
 wosern sie etliche Tage solte von ihrem ein-  
 zigem Troste entfernet leben. Unterdessen  
 hielt der Einspänniger / und wartete auff  
 schleunige Abfertigung. Also kunte Florin-  
 do nicht vorbey / er muste seiner Seelen et-  
 nen Stoß thun / und auff folgenden Tag  
 zur Reise Anstalt machen: Wie er denn  
 Sigmunden Befehl gab / ihm Gesellschaft  
 zu leisten. Doch mit was vor Worten sollen  
 wir die betrübt Sylvie vorstellen? Sie  
 schloß sich in thres Liebsten Arme ein / und  
 zog gleich als in einer Ohnmacht dahin.  
 Ihr Seuffzen / ihr Herzklopfen / ja ihre  
 Thränen waren beredt genug / auch in  
 dem höchsten Stillschweigen die innerlichen  
 Gedanken bekand zu machen / also daß der  
 entzückte Liebhaber selbst nicht wuste / durch  
 was vor Mittel das herkempfindliche Ver-  
 langen sich auff's süglichste möchte beylegen  
 lassen. Ach mein Engel / sagte er / worzu die-  
 nen die unzeitigen Gemüthsbewegungen?  
 Ich reise nicht aus der Welt: Der Weg  
 ist kurz und die Zurückkunft ist desto schlein-  
 niger zu hoffen. Habe ich doch vormahls  
 eine grössere Reise vollbringen müssen / und  
 gleich-

gleichwohl ist unsere Liebe beyderseits glücklich erhalten worden. Vielleicht wird dieser kleine Unglücks-Wind unsere Gewogenheit desto heftiger anblasen. Wie müssen dieselben Personen thun / welche in Fürstlichen Diensten aufgehalten werden / und oftmahls in einem Jahre kaum zwey oder drey Tage auff ihre Liebsten spendiren können? So eine kurze Faste wird noch auszustehen seyn.

Solche und dergleichen Reden rauscherten bey ihren Ohren ohne alle Wirkung vorbey / alldieweil die kleine Entfernung in ihren Gedancken als ein grosser Berg anzusehen war / davor sie den nachfolgenden Trost eines fröhlichen Wiedersehens nicht erblicken kunte. So offte eine Viertel Stunde verlauffen war / so offte gedachte sie bey sich: Ach nun bistu wiederum deinem Unglücke eine Viertel Stunde näher kommen! Als sie im Garten die vielfärbigen Tulpen ansah / welche gegen den Abend ihre Blätter zu schliessen begunten / sagte sie: Ach ehe ihr euch werdet wieder ausbreiten / so wird meine Freude verschlossen seyn! Sie gieng zur Abend-Mahlzeit; Aber da mischte sie ihre

Thra.

Thränen gleichsam als eine bittere Sasse  
 unter alle Speisen / und ließ etliche mahl  
 ihre Seuffzer mit diesen Worten heraus :  
 Ach soll dis meine letzte Mahlzeit seyn ! Ach  
 soll ich ins fünffrige der angenehmsten Tisch-  
 gesellschaft beraubet werden ! Wiewohl  
 als sie erst zu guter leht in ihr Bette schret-  
 ten solte / da empfand sie eine solche Leidens-  
 regung / welche ihr kaum so viel Kräfte ü-  
 brig ließ / daß sie mit gebrochener Stimme  
 sagen kunte : Ach du armes Bette / so wirstu  
 nicht mehr von meiner ungefärbten Liebe  
 zeugen können ? Wirstu nicht mehr der  
 Aufenthalt meiner Vergnügung seyn ?  
 Ach wiltu nun / an statt der verliebten Ent-  
 zückungen / mit Stirren und Wehklagen er-  
 füllet werden ? Florindo fiel ihr mit einem  
 Kusse in die Nede / und stellte ihr nochmahls  
 für / wie so gar wenig Ursache sie hätte be-  
 trübt zu seyn : er müste endlich so viel dar-  
 aus nehmen / als setzte sie in seine Liebe ein  
 Mißrauen. Er hätte Schmerken gnung /  
 daß er die Helffte seiner Seelen etliche Mel-  
 len hinter sich lassen solte : Und wäre derhal-  
 ben nicht von nöthen / daß sie durch ihren  
 Seelen-Kummer sein Betrübniß verdop-  
 pelte

pelte. Die gute Sylvie war gefangen/  
drumb sagte sie leßlich: Ach liebster Engels-  
Florindo, ich begeh einen Fehler: Aber die  
Liebe ist Ursache dran / und hiermit ist er  
sch: n entschuldiger. Ich wil die Einsamkeit  
gern tragen: Wosern der lange Verzug  
meine Noth nicht unerträglich macht. Die  
Winde sollen nicht so offte hin und wieder  
wehen / als meine Gedancken ihre Schul-  
digkeit werden ablegen. Alle Aug: nblicke  
wil ich zehlen / biß ich denselben ausgerech-  
net habe / welcher mich wiederumb mit den  
süßen Blicken beseligen wird/derer ich gern  
auch Morgen theilhafftig wäre.

Was halte ich mich auf? Sie brachte die  
Nacht ohne Schlaf hin / und steckte dem  
Liebsten bald ihr Armband an den Arm/  
bald zog sie es herab / bald hteng sie ihm ihre  
Hals=Kette umb / bald beknüpfte sie ihm  
mit Bändern / bald nahm sie was anders  
vor / bis sie gegen Morgen halb aus Mat-  
tigkeit / halb aus Betrübniß einschlummer-  
te. Ich wolte sagen es hätte ihr was nach-  
denkliches geträumet: Aber ich verwirre  
mich nicht gerne mit dergleichen ungewissen  
Händeln. Ich habe auch kein recht Traum-  
buch

buch an der Hand/ und möchre leicht wider  
 die Principia Somniatoria verstoffen. Wie  
 dem allen / Florindo wischte seine Thränen  
 ab / welche die Nacht über von den Herk-  
 brechenden Complimenten waren ausge-  
 locket worden/ und sprang hiermit in vollem  
 Eifer aus dem Bette/ das ist/ aus dem Ge-  
 fängniß der Liebe heraus. Sylvie folgte ihm  
 nach/ und gab ihm nochmahls auf die weni-  
 gen Tage seines Aussenbleibens/ so viel Leh-  
 ren/ damit sich mancher länger als hundert  
 Jahr beholffen hätte. Florindo brach set-  
 zen Worten ab wo er wuste und kunte/ aus  
 Besorge / er möchte zu Weinen angerei-  
 het / und hierdurch vor Monf. Sigmunden  
 beschämert werden. Zwar Sylvie vertrat  
 seine Stelle und weinte doppelt / sah auch  
 ihrem Liebsten / als er sich zu Pferde gesetzt/  
 so lange nach / biß der weite Weg ihr das  
 Anschauen verboten hatte. Also ritt nun  
 Florindo und Sigmund mit drey Dienern  
 und dem Wähler dahin / vermeinten auch  
 bey dem Lyllas willkommenen Gäste zu seyn.  
 Aber als sie kaum eine Meile zurücke gelegt/  
 fieng Sigmund ungefehr an zu fragen / wie  
 man die Erzählung von den Narren am  
 artig

artigsten einrichten wolte. Da besann sich  
 Florindo, daß er sein Journal, welches er  
 auff der Reise zusammen getragen/ schänd-  
 licher Weise vergessen hätte. Der Eifer  
 überstieß ihn / daß er etliche Flüche heraus-  
 stieß/welche er darnach gern zurücke gezogen  
 hätte. Nun meinte Sigmund nicht anders/  
 als die Liebe hätte ihm so einen Druck an  
 das Herze gegeben: Doch als er hörere/  
 daß es nicht mehr antreffe als eine Meile zu-  
 rück zu reiten / so bot er sich an / und wolte  
 das schöne Buch nachhohlen/ weil er wohl  
 wußte/das sie ohne dasselbe dem Lyfias nicht  
 würden angenehm seyn. Florindo wolte  
 aber die Freundschaft nicht annehmen/son-  
 dern wandte ein/es lege an einem Orte/dar-  
 zu er den Schlüssel mitgenommen hätte.  
 Und ob er gleich seiner Liebsten die Com-  
 mission aufftragen könnte/ wären doch etliche  
 Umstände darbey / daß er allen Ansehen  
 nach/selbst zurück müßte. Drumb machte  
 er Anstalt; Sigmund solte sachte hinreiten/  
 er wolte einen Diener zu sich nehmen / und  
 nicht lange aussenbleiben. Es war auch  
 niemand der ihn sonderlich auffhalten wol-  
 te/weil sie meinten / der Magnet zöge ihn so  
 hefftig!

hefftig/  
 Fens/  
 Flori/  
 tig i/  
 Stur/  
 ab /  
 wart/  
 Wer/  
 net a/  
 zu sic/  
 hen/  
 samf/  
 mer/  
 durc/  
 etwa/  
 gen n/  
 Blie/  
 keine/  
 Bar/  
 an d/  
 Klei/  
 vorn/  
 sichte/  
 tia se/  
 gen r/  
 den

hefftig/daß er noch einmahl seine Kammer-  
 Fenster ansehen müste. Nun säumerte sich  
 Florindo nicht/ und stach sein Pferd so hur-  
 tig in die Ribben / daß er in drey viertel  
 Stunden vor dem Schlosse war. Er stieg  
 ab / und ließ den Diener bey dem Pferde  
 warten / gieng hiermit durch den Hoff die  
 Wendel-Treppe hinauff/ schloß sein Cabi-  
 net auff/und steckte das unglückselige Buch  
 zu sich. Hierauff wolte er noch einmahl se-  
 hen/wie sich die beerrübte Sylvie in ihrer Ein-  
 samkeit befande: doch sie war in ihrem Zim-  
 mer nicht anzutreffen. Drumb guckte er  
 durch ein Fenster in den Lust-Garten/ ob sie  
 etwan ihr Leyd einem Blumen-Stocke fla-  
 gen würde. Aber/Ach was vor ein unseliger  
 Blick war dieß! Ach hätte Florindo an  
 keinen Abschied gedacht! Sylvie gieng im  
 Garten herumb/ und hatte einen Cavallier  
 an der Hand / welcher an seinen zierlichen  
 Kleidern / an seinen höfflichen Gebärden/  
 vornehmlich aber an seinem nidlichen Ge-  
 sichte so appetitlich war / daß er die Lucre-  
 tia selbst hätte zu einer Segen-Liebe bewe-  
 gen mögen. Die Vertraulichkeit dieser bey-  
 den Personen war auch allbereit so groß  
 wor-

werden/ daß sie kein Bedencken trugen/ ihre  
 brennenden Küsse mit einander zu verwech-  
 seln. Was solte Florindo thun? er wünsch-  
 te es möchte ein Traum seyn/ doch wußte er  
 gar zu wohl/ daß er in einem Zustande be-  
 griffen wäre / da er nicht schlaffen könnte.  
 Dannenhero wußte er auch keine Resolu-  
 tion zu fassen; bald wolte er dem unzeitigen  
 Liebhaber eine Pistolen-Kugel schencken;   
 bald wolte er sich an der Sylvie selbst ver-  
 greiffen. In solchen verwirrten Gedancken  
 sackte er sich zu Pferde / und wolte nichts  
 vornehmen/ biß er Sigmunds Rath einge-  
 holet hätte. Doch als er ihn anruff/ schäm-  
 mete er sich/ das geringste zu erzehlen / und  
 ritt also zwischen Zorn und Zweifel dahin/  
 daß er ehe vor des Lysias Residenz kam/  
 als er seinen Getreuen umb Rath fragen  
 kunte. Zwar an seinen Gebärden hatte man  
 leicht zu urtheilen / das Herke müsse an ei-  
 nem Orte verwundet seyn. Doch schrieb  
 man solche unmäßige Würckung mehr der  
 Liebe/ als der Eifersucht zu. Massen auch  
 Sigmund offte lachte/ vorgebend/ es würde  
 umb acht Tage zu thun seyn / so würde er  
 die Abwesenheit seiner Geliebten leichter er-

tra

tragen können. Jedennoch ward solche Weissagung zu schanden. Je länger er von dem Lysias bedient ward / desto weniger Vergnügung ließ er an sich spüren / daß auch dem vornehmen Herrn bange darbey ward / alldieweil er an aller erfürlichen Günst Erweisung nichts ermangeln lassen / und gleichwohl dem Florindo nicht einmahlein lustiges Gespräche abstehlen kunte. Die köstlichen Speisen stunden da / doch er gedachte / worzudienen die Speisen ? als daß sie dein Leben und hiermit deine Traurigkeit verlängern. Die anmüthigsten Muscanten ließen sich hören: Aber in seinen Ohren klang alles gar verstimmt und widersinnisch. Es kam ein Possen-Spieler nach dem andern: Allein die Sylvie hatte ihm einen Possen gethan / daran er genung hatte. Endlich schickte Lysias seine Gemahlin / die wunder schöne Belise, an diesen Melancholischen Patienten / ob etwan ihre entzückende Reden etwas bey ihm verstanden würden. Sie war von vortrefflicher Freundlichkeit / und durffte der Sylvie in keinem Stücke nachgeben. Sylvie war etwas geschlanck / von schwarzen Augen und bräunlichen

lichten Haaren; in den Backen spielte eine  
 annehmliche Röthe durch die braunen  
 Milchhärgen hervor / welche das runde  
 Gesicht sehr verliebt vorstellte. Dingen  
 war Belise etwas völliger von lebhaftem  
 Zauber-Augen und lichten Haaren; die  
 Backen stellten eine Alabaster-Farbe vor/  
 welche sich in der Wittengleichsam mit ei-  
 ner Centifolien-Rose vermischte. Florin-  
 do würde ein andermahl von den Schön-  
 heiten besser judiciret haben! Aber bey die-  
 ser Gelegenheit war er entschuldiget / daß  
 er seine Augen kaum mit halben Blicken an  
 die arrige Trösterin schessen ließ. Denn  
 es kunte nicht fehlen / so viel als er Worte  
 hörte / so viel Stachel empfand er im Ge-  
 mütche / wegen der Sylvie, welche wohl eh-  
 mahls ihre Rosen-Lippen mit dergleichen  
 Zuspruch verzuckert hatte. Gleichwohl war  
 es von dem Glücke so beschlossen worden/  
 daß sein Trost von niemand / als eben von  
 dieser Belise herkommen sollte. Drum  
 mußte sich alles so wunderbarlich fügen/  
 daß er gleich auf einem Saale ganz allein herum-  
 spazierte / wo er durch ein Fenster in einen  
 abgelegenen Hoff sehen kunte. Er hatte sein  
 De

Be  
 sam  
 he  
 sach  
 Fra  
 als  
 ten  
 nen  
 vall  
 se zu  
 und  
 stü  
 Wa  
 dure  
 ges  
 scha  
 dem  
 dies  
 enen  
 alle  
 nur  
 solte

F  
 dere

Betrübniß schon etliche mal in dieser Ein-  
samkeit angeschüttet; Doch ungefehr sa-  
he er die Belise in einem Nacht-Mäntelgen  
sachte daher schleichen / ihr folgte eine alte  
Frau / welche einer Knylerin ähnlicher sahe /  
als einer Abtiffin / die brachte einen schlech-  
ten Kerlen an der Hand geführet / der in se-  
nen elenden Tuch-Kleidern für keinen Ca-  
vallier passiren kunte. Er kam auf die Belise  
zu / sie deckte ihr Nacht-Mäntelgen auff /  
und führe ihn in ein Zimmer / darin es gar  
still zugteng. Florindo konte durch die  
Wand nicht sehen / doch guckte er heimlich  
durch das Fenster / und wolte des Aufgan-  
ges erwarten. Allein Belise wischte ge-  
schwind davon / und das alte Weib stackte  
dem Kerlen etliche Thaler in die Hand / mit  
diesen Worten: Da habt ihr was / wann wir  
euer weiter bedürffen / so sol euch der Gang  
allzeit bezahlet werden. Nehmet euer Glück  
nur in acht / und haltet reinen Mund / sonst  
solte euer übel gewartet werden.

## CAP. III.

FLorindo verstarrete ganz über dieser  
Begebenheit: Denn er meynete nicht an-  
ders / als hätte Lysias einen Colleggen d'

Amour bekommen. Drum spintſtirte er etwas in ſeinen Gedancken/und brach endlich in folgende Worte heraus: Habe ichs doch nicht gewußt / daß die ſchönen Frauensperſonen alle ſo ſind / ich hätte mich ſonſt die Hälfte ſo ſehr nicht berrübt. Lyſias iſt ein vornehmer Herr / mit dem ich nicht zu vergleichen bin/gleichwol habe ich den Vorzug/ daß meine Sylvie noch einen rechtschaffenen Kerlen zu ihren höfflichen Zetvertreib auſerſiehet; Dieſe Belife aber/ſo einen Värenhäuter ihrer Schönheit theilhafftig macht/welcher bey mir kaum würdig genug wäre einen Hundejungen zu präſentiren.

Hiermit entſchlug er ſich aller Grillen/ und nachdem er mit hurtigen Schritten den Saal auff und neder paſſirte / gieng er in ſein Zimmer / und ſang folgendes in eine Laute.

**S**iecht/ weicht ihr eicken Grillen  
 Und laßt mich ferner ruhn;  
 Ich hab umb eurentwillen  
 Nun künfftig nichts zu thun.  
 Die Lieb iſt nur ein bloßer Schein/  
 Wer wil deßwegen traurig ſeyn?

2.  
 So bald wir in dem Netze  
 Der zarten Liebe seyn/  
 So gehn wir die Gesetze  
 Mit gutem Willen ein/  
 Weil unter dieser Macht und Eiß  
 Die ganze Welt beschloffen ist.

3.  
 Kein Mensch begehrt zu klagen/  
 Daß jetzt ein Garten lacht/  
 Und in den Winter-Tagen  
 Die Luft zu Schanden macht;  
 Weil ein nothwendig-besser Rath  
 Das Wetter so gesetzet hat.

4.  
 Sol ich mich nun betrüben/  
 Daß meine Liebste sich  
 In andre wil verlieben/  
 So widerseh ich mich  
 Der steten Unbeständigkeit  
 Und mehre nur mein Herzeleid.

5.  
 Wer wil die Vögel straffen/  
 Daß sie behutsam stehn/  
 Und weil die Leute schlaffen  
 Aus dem Gebauer gehn?

B 3 Die

So

Die grosse Mutter / die Natur /  
 Lockt ihren Lauff in diese Spuhr.  
 Lysias hatte gleich etwas sonderliches  
 erfunden / dadurch er seinen unlustigen Gast  
 zu erfreuen gedachte / als er ihn mit höchster  
 Verwunderung in dieser ungewöhnlichen  
 Gestalt antruff. Was ist diß für ein glück-  
 seliger Tag / sagte er / da sein Angesicht un-  
 serm Wundsch ähnlich wird? Ich dachte  
 wol / Belise würde über die Melancholey  
 triumphiren. Florindo lächelte und ge-  
 dachte / es solte dem guten Herrn nicht lieb  
 seyn / wahn er alle Umstände darbey wissen  
 solte. Doch gab er zur Antwort / gleich wie  
 das Fieber seine Zeit haben wolte / also mü-  
 ste man auch der Traurigkeit ihre gewisse  
 Stunden lassen. Es sey ihm leyd / daß sol-  
 cher Zufall sich gleich bey dieser Ungelegen-  
 heit angegeben hätte. Hierauff machten  
 sie Anstalt zu allerhand Kurzweil / und in-  
 dem sich Florindo mit allen Kräfften dem  
 Kummer verreiben wolte / wuste er in der  
 Freude keine Masse zu halten / also daß sich  
 niemand in seine widerwärtige Natur fin-  
 den kunte. Auf den Abend zog Lysias sei-  
 nen Gast auff die Seite / und wolte wissen /

313

2 02

was

was  
 durch  
 ände  
 die  
 ablan  
 bald  
 nem  
 sage  
 hoch  
 do  
 in n  
 se ei  
 den  
 sein  
 zu f  
 gen  
 sch  
 na  
 der  
 Kl  
 wa  
 ha  
 sic  
 ge  
 E  
 un



was ihm bisher zuwider gewesen / und wo-  
 durch er zu einer solchen geschwinden Ver-  
 änderung gebracht worden. Florindo ließ  
 die Frage unterschiedene mal vergebens  
 ablauffen / und lehrete sich mit der Rede  
 bald da bald dort hin. Ich gebe es auch ei-  
 nem jedweden zu bedencken / was er hätte  
 sagen sollen. Endlich betheurete Lyfias so  
 hoch / wie er alle Hoffnung auff des Florin-  
 do Freundschaft gesetzt / und wie er sich dar-  
 in würde betrogen finden / wann ihm die-  
 se einzige Heimlichkeit solte verhalten wer-  
 den. Also erzählte Florindo, was ihm mit  
 seiner Sylvie begegnet wäre: Doch wie er  
 zu seinem Troste etwas fruchtbarliches an-  
 gemercket / solches übergieng er mit Stille-  
 schweigen. Lyfias ließ ihm keine Ruh / und  
 nachdem er das straffwürdige Beginnen  
 der untreuen Gemahlin mit vielfältigen  
 Klagen verdammet hatte / fragte er weiter /  
 was ihn aber alles Kammers entnommen  
 hätte? Nach langem Wortwechsel mochte  
 sich Florindo nicht länger wehren / und be-  
 gehrte / Lyfias solte sich mit einem theuren  
 Ende verbinden / alles in geheim zu halten /  
 und kein Wort dartzu zu sprechen / so wolte

er ihn mit Augen sehen lassen/ warumb ein  
 betrogener Liebhaber sich nicht zu Tode  
 grämen solte. Nun hieran war kein Ver-  
 ang/ Lylias schwur/ die Augen hätten ihm  
 bluthen mögen/ und also bestellere ihn Flo-  
 rindo bey frühen Morgen auff den bewu-  
 sten Saal/ weil er schon Nachricht hatte/  
 daßer der schönen Belise zu dieser Zeit nicht  
 verfehlen würde/ welche sich etwas unpaß  
 angestellt und ihr Lager in einer absonder-  
 lichen Kammer aufgeschlagen hatte. Als  
 der Morgen anbrach/ und Lylias gebühren-  
 de Erinnerung that/ wiederholtere Florin-  
 do die Versicherung/ und ließ den Schwur  
 nochmals bekräftigen. Hierauff führte  
 er ihn an das Fenster/ da dürffte er nicht  
 lange verziehen/ als Belise diesen Laceration  
 Galan, ich meine den Cavallier in zu-  
 rissenen Kleidern/ mit der Hand empfing/  
 und diese deutliche Worte hinzu fügte: Ach  
 wo ist er so lange geblieben? Ich habe sei-  
 ner mit Schmerzen erwartet. Ach mein  
 Herze! mein Herze! Was empfinde ich  
 vor Stiche? Und meine größte Sorge ist/  
 Lylias möchte es erfahren. Er nehme sich in  
 acht/ und halte reinen Mund/ es ließe sonst  
 übel

übel ab. Und also verfügten sie sich in das heimliche Kämmergen. Darbey der gute Lylias mehr zu denken/als zu sehen hatte.

Florindo fragte/ob er sich in seinen Trost finden könnte? Doch war Lylias entzückt/ und hatte lanter Degen und Pistolen im Munde/ damit er die untreue Liebe bestrafen wolte. Das einkige stund ihm im wege/ daß er sich schwer verendigt und verknüpft befand/ und ohne Verletzung seines Gewissens im geringsten nichts sprechen durfte. Ja Florindo merckte den Verdruß wohl/ drum zeigte er an seinem etgnem Exempel/ was er ihm vor eine rühmliche Nachfolge schuldig wäre. Und nach langen Bemühungen brachte er ihn so weit/ daß er sich in alles Unglück gedultig begab. Nur dieses wolte ihm nicht zu Sinne/ daß er sein Aergerniß alle Tage vor Augen sehen/ und sich gleichwohl nicht rächen solte. Drumß fiel ihm dieß Expedienz ein/ er wolte eine Grillen-Reise in die Welt thun/ und die Belise bey ihrem Lumpenhunde bleiben lassen. Florindo hörte solches mit Freuden/ weil er selbst keine Lust zu der Sylvie hatte/ und lieber in der Welt durch Anschauung

aller wunderswürdigen Sachen sein Gemüth divertiren wolte. Und also war es richtig/ sie wolten stillschweigend weggreifen. Nur in dem waren sie nicht einig / wohin der Weg gehen solte. Endlich sagte Lyfias, Was zweifeln wir lang? Er hat unlängst eine Tour durch die Welt gethan/und hat sich nach den ärgsten Narren umbgesehen/ wir wollen jetzt mit einander herumziehen / und nachsehen / ob wir die drey Flügsten Leute antreffen Können; Dieser Vorschlag ward beyderselts angenommen/mit dem Schluß/nach demselbert Tag davon zureisen.

## CAP. VI.

**S**terauff forderte Florindo den Sigmund/ entdeckte ihm bey höchsten Stillschwaigen seine Gedancken / und schickte etliche Diener zurück / welche seine Zurückkunft solten gewiß machen. Doch war ein heimlicher Befehl an den Eurylas, wessen er sich in allen verhalten solte. Und hiermit reiseten sie ohne allen Abschied darvon. Florindo hatte nebenst Sigmund seinen Mahler und zwey Diener. Lyfias hatte einen Juncker / welchen wir Polemon heißen wol-

wollen/und nächst diesem drey Diener/ und  
 einen postirlichen Rath/ welcher Deutrias  
 heißen mag. Diese zehn Personen wolten  
 den allerklügsten Mensch:n aussuchen. Und  
 erstlich zwar eilten sie bald fort / auff die  
 nächste Handel-Stadt / da sie bey einem  
 Kauffman einen offnen Wechsel erhielten/  
 und nunmehr keine Sorge hatten / wie sie  
 möchten durch die Welt kommen. Hernach  
 waren sie einkig bemühet aus dem Lande zu  
 eilen/das niemand erfahren möchte/ wo sie  
 hingerathen wären. Sie suchten auch aller-  
 hand Nebenwege/ nur das sie in keinem or-  
 dentlichem Wirchshause eintehren durff-  
 ten. In etlichen Tagen aber / als sie fast  
 dreißig Meilen hinter sich hatten/ suchten  
 sie wieder eine anständige Herberge / und  
 waren kaum in ihr Zimmer kommen/als sie  
 eine klägliche Menschen-Stimme im Hofe  
 hörten. Sie eilten zum Fenster/ und wol-  
 ten nachsehen/was vor ein sonderliches Her-  
 keleid vorgefallen wäre. Doch sie mußten  
 sich berichten lassen / es wäre der Wirch  
 selbst / der hätte sein jüngstes Söhngen ein-  
 gebüffet. Es gieng auch wenig Zeit vorbei/  
 so kam er selbst in die Stube und klagte sel-

nen Gästen das Leid: Ja / sagte er / ich wil ins künfftige klüger werden; Soll meine Liebste noch eines Kindes genesen / so wil ich es mit lauter Semmel-Müßergen auffziehē lassen / und wil zwar andern Leuten zugeben / daß sie es besuchen / aber die Medicos wil ich alle die Treppe hinunter werffen. Ich weiß wohl / wovon es gestorben ist. Einerley Speise / und keine Arckney / das macht die Kinder unsterblich.

Sie höreren den guten Mann reden / und wolten ihm in seinem Betrübniß keine Disputation an den Hals werffen. Doch als er wieder hinaus ging / sagte Lyfias, das war ein kluger Wirth / doch es geht ihm wie denen von Schilde / die waren am klügsten / da sie von dem Rathhause herunter kamen. Siegmund versetzte / ob es mögklich wäre / daß man den Wirth sekund vor klug halten könnte? Denn er meynet zwar / er habe seines Kindes Krankheit statlich errathen; Gleichwohl würde sein neuer Vorschlag übel zu practiciren seyn. Wenn einerley Speiße dem Leibe gut wäre / hätte Gott in der Natur keinen so grossen Küchen-Zettel auf gezeichnet / wie ich mich denn besinne / daß ein-

einm  
arri  
mit  
be er  
Wo  
gan  
erst  
Der  
halte  
Ton  
nem  
neue  
man  
verru  
Mi  
Ko  
sabe  
Zau  
L  
den t  
Aber  
keine  
da / so  
auf  
D  
sagte

einmal ein Priester den achten Psalm sehr  
 artig also ausgeleget. Ja wenn sich einer  
 mit lauter Lerchen abspeisen wolte / wo blie-  
 be er / wenn der Vogel-Monat aus wäre?  
 Wolte er lauter Gänse essen / so müste er das  
 ganze Jahr schlafen / und gegen Martini  
 erst wieder aufwachen. Wolte er lauter  
 Heringe brauchen / so würde er übel haus-  
 halten / wenn gegen Johannis keine frische  
 Sonnen auf Magdeburg kämen. Mit ei-  
 nem Worte / die Natur wil allezeit etwas  
 neues haben. Drum ist es am besten / daß  
 man die Kinder in Zeiten gewöhne alles zu  
 vertragen. Zwar jener Niedersachse sagte:  
 Min Vaer heet mich tho Specß und  
 Kohle wehnt / da blieb ich by. Aber ich  
 sahe ihm mit Lust zu / wie er die gebratenen  
 Tauben verschlingen kunte.

Ob die Medici bey den Kindern Scha-  
 den thun / wil ich nicht ganz in Abrede seyn.  
 Aber das weiß ich / sie können das Leben an  
 keiner Kette führen. Ist das Lebens-Ziel  
 da / so hilfft kein Pulver / und wenn ein Loth  
 auf 100. Thaler käme.

Deutrias wolte auch dazu reden / und  
 sagte: Der Wirth mag die beste Seide an-  
 ders

derstwo vernähert haben/nun istts kein Wunder/das ihm sein lose Garn nicht halten wil. Zwar Lyrias schlug ihn auff die Schenckel/ und befahl/er solte das Schwerd einstecken. Doch Polemon meynte / der Narr sey in diesem Falle klüger gewesen als der Wirth.

Inzwischen ward zu der Mahlzeit geruffen/ da war einer von Adel/der hatte seinen Advocaten zu Gaste behalten. Als nun einer diß / der andere jenes vorbrachte/rühmte sich der Advocat/er habe vorgestern einen köstlichen Kauff geihan/daran er über die massen klug gehandelt. Denn er wüßte gewiß / daß die Sachen vor funffzehnhundert Gulden nicht wären bezahlt worden; Und gleichwohl habe er nicht mehr davor gegeben / als anderthalbhundert Gulden. Eurylas fragte / worinn aber die Wahren bestünden? Der Doctor sagte/ es wären zwölff Tafeln/ achtzehn Tische/ funffsehen Spanbette/zwölff Lehnstühle/acht und vierzig Banckpfühle / neun paar Pistolen/fünff Musqueten/ acht kleine Stückgen / die eine Pistolen-Kugel führten / vierzig Flores-Gläser/fünff Perspective, drey Bren-Gläser / zehen Bilder von Lucas Carnachen/ sechs

sechs  
and  
ges  
eine  
So  
F  
ob er  
men  
ter e  
unt  
nich  
W  
Da  
Un  
So  
Zei  
rath  
zehr  
mar  
soh  
P  
te e  
and  
köm  
Un

sechs Teppiche von gedruckten Leder/ sechs  
andere von gewirckten Blumen/ ein gan-  
ges Barbierer-Zeug/ drey Sonnen-Uhren/  
eine Schlag-Uhr / und andere dergleichen  
Sachen.

Polemon fieng an zu lachen/ und fragte/  
ob er zu diesem Kumpelzeuge wolfeil kom-  
men wäre? Er habe von seinem alten Bet-  
ter einen Reim gehört/ der schickte sich zwar  
unter die neuen Poeten nicht/ doch sey er  
nicht zu verachten:

Wz du nicht nöthig darffst ins Haus/  
Davor gib auch kein Zeller aus/  
Und wenn es noch so wohlfeil wär/  
So ist's zu theur/merck diese Lehr.

Der Doctor versetzte/ es könne aber eine  
Zeit kommen / da man dergleichen Haus-  
rath von nöthen hätte / und da müste man  
zehnfach Geld davor geben: Und also thäte  
man klug/ daß man ja in der Zeit kauffte/  
so hätte man es in der Noth.

Polemon gab zur Antwort: indessen könn-  
te eine andere Noth vorstossen/ da er seine  
anderthalbhundert Gulden besser brauchen  
könte/ als hundert alte Tafeln und Tische:  
Und also thäte man klug/ daß man das Geld  
in

in der Zeit sparte / so hätte man es in der Noth.

Der von Adel fiel ihm in die Rede: Mein Herr / sagte er / ich seh ihn davor an / er ist an einem Orte Ober-Einnehmer / daß er so viel vom baren Selbe hält. Der Herr Doctor hat klug genug gethan. Wer weiß / ob er alle Pfennige mit gutem Gewissen hat? Weil nun das gemeine Sprüchwort ist: Unrecht Gut wudelt nicht / so kauft er lieber was beständiges in das Haus / damit ihm das Geld nicht zerrinnen kan.

Polemon tranck ihm eines zu / und bat / er solte nicht zu viel reden / es möchte ihn sonst etliche Termine mehr kosten. Doch war der Doctor mit seiner Entschuldigung nicht langsam. Was / sagte er / sollen wir das Geld mit bösem Gewissen nehmen? Vor eines wird es aus frehem Willen gezahlt; und vors andere machen wir euch klug davor; Warum ist mancher ein Narr / und fängt umb zehen Gulden einen Proceß vor hundert Gulden an? Wiewohl die hundert Gulden sind als denn vor das Lehrgeld. Muß doch ein Trompeter-Junge so viel auszulernen geben. Ja hat doch jener

Phä-

Philosophus sechshundert Cronen vor den  
einzigem Vers genommen/

Quicquid agis, prudenter agas, & re-  
spice finem.

Das heist/ wenn du eine Rechts-Sache  
anfangen wilt/ so siehe zu/ ob sichs der Müß  
verlohnt / und was es vor einen Ausgang  
nehmen wird. Florindo erinnerte sich des  
Verses aus dem Ovveno:

Ulceribus, Galene, vales tantummodo  
nostris;

Stultitiã nostrã, Justiniane, sapis.

CAP. V.

**S**och der Discurs wolte zu künzlich wer-  
den/ drumb sagte der Doctor, es wäre  
besser/ man liesse die Materie mit Frieden/ er  
wüßte was annehmlichers zu erzählen. Die  
Compagnie war willig darzu / und erwies  
mit ihrem Stillschweigen/ daß sie fleißig zu-  
hören wolte. Hierauf erzählte er/ es sey ihm  
neulich eine wunderliche Sache auffgetra-  
gen worden. Denn es habe ein Herr einen  
wichtigen Lehnsmann/ der sey bey Verlust  
des Lehns verbunden / alle Jahr acht Tage  
vor Michaelis eine lebendige Lerche auff et-  
ner sechs spannigen Ochsen-Salesche zu lie-  
fern.

fern. Nun habe er einmal nur vier Ochsen  
fürgespannet / hingegen sey er das fünfftige  
Jahr mit acht Ochsen angestochen konnen.  
Gleichwol meyne nun der Dominus feudi,  
das Lehn wäre verfallen / ob non impletam  
conditionem.

Florindo sagte: Der gute Kerle hat ge-  
meynet / er möchte a conjunctis ad divisa  
argumentiren / wie jener Pfaffe / der ward  
in einem Städtigen an statt eines Luthera-  
ners gesezet / daß er die Bürger schafft solte  
Catholisch machen. Nun beschwerte sich  
aber die ganze Gemeine über den Pfaffen/  
daß er mit einer leichtfertigen Köchin haus-  
hielte / und also wenig credit in seinen Pre-  
digten erhalten würde. Hierauff ward dem  
Herrn Pater injungiret / keine Köchin zu  
hausen / welche nicht von sechs und dreyßig  
Jahren wäre. Also zog nun der geistliche  
Herr fast im ganzen Lande herum / und wo  
er eine Köchin im Fürschlage hatte / da war  
sie entweder etliche Tage über sechs und  
dreyßig Jahr / oder war etliche Wochen  
drunter. Endlich nahm er zwey achtzeh-  
njährige Mädgen / und gab für / zweymal  
achtzehn wäre sechs und dreyßig. Also hat  
der

der gute Stümpffer mit seinen Ochsen gedacht / acht und vier ist zweymal sechs.

Lylias verwunderte sich über den Casum, und sagte: dieses hätte er wohl gehört / daß der Wallensteiner einmal allen Bauern befohlen / einen schwarzen HausDahn oder zehen Thaler zu liefern: Das wisse er auch / daß der König in Spanien dem Pabst wegen des Königreichs Neapolis jährlich einen weissen Zelter überreichen müsse: Doch so eine schnackische Condition mit der Lerche und mit den Ochsen sey ihm nicht fürkommen.

Der Doctor fragte / ob er nicht gehöret / daß eine Stadt ihre Abgeordneten mit anderthalb Pferden auf den Land-Tag schicken müsse?

Stammund sagte hierauff: Dieses Exempel reimt sich nicht zu der Sache; Doch habe er im Cambdeno gelesen / daß ein Englischer König etliche gewisse Länderen einem andern zu Lehn gegeben / mit diesem Bedinge / daß er an dem ersten Weyh-nacht-Feyertage faceret unum saltum, unum sulcatum, & unum humbulum, das heißt / er solte einmal herum springen / die

Ba.

Backen aufblasen / und hernach / mit Günst  
zu melden / dasselbige in die Welt fliegen las-  
sen / welches nach der Ferse zielt / und die  
Nase trifft.

Florindo versetzte / das wäre eine artige  
Lehn für den Kaiser Claudius gewesen / der  
habe bey hoher Straffe verboten / es solle  
niemand dergleichen verhalten / weil er in  
Erfahrung kommen / daß einer aus übriger  
Schamhaftigkeit des Todes gewesen.

Polemon hörte mit Verwunderung zu  
und sagte endlich : Es wäre eine schwere  
Condition ; absonderlich wann der Lehns-  
mann etwa durch einen Zufall davon ver-  
hindert würde. Es sey manchmal ein Zu-  
stand / da die Doctores sagten / ein Wind-  
gen wäre hundert Gulden werth. Auf sol-  
chen Fall möchte es wohl tausent Cronen  
werth seyn. Letzlich ward der Doctor ge-  
fragt / wie es mit der Sache abgelauffen ?  
Da sagte er / sie wäre noch in der Güte bey-  
geleget worden ; doch habe der Vasall etli-  
che hundert Thaler anwenden müssen / und  
sey numehr mit einer neuen Last beschweret /  
daß er der lebendigen Lerche sol eine Papter-  
ne Krause umbthun / und den Ochsen von  
grü

grünen Weiden Kränze auffsetzen. Ja auf dem Vorder-Gespinn solle ein Schallmey-Pfeiffer sitzen / und kein ander Lied blasen / als: Dast du mich genommen / so must du mich behalten. Und darumb habe er allbereit einen Schulmeister im Vorschlage / der sonst mit der Sackpfeiffe auffgewartet / und nunmehr auff der Schallmey Profession machen wolte.

## CAP. VI.

**S**ie hätten sich länger in dem Gespräche aufgehalten; Doch es kam ein langer Kerle in die Stube / welcher von überflüssigem Studiren war zum Narren worden. Der hatte nun seine Gewohnheit / daß er in den Birchshäusern herum gieng / und den Gästen etwas aus dem Beutel / und sich selbst etwas auff die Nase schwante. Deuterias sahe alsobald / daß sich zwey Narren an einem Tische nicht schicken würden / drumb riebe er sich an den langen Lampadius, und wolte mit ganker Gewalt ein Kämmergen bey ihm mieren. Der grosse schämte sich mit so einer elenden Creatur was anzufangen: Dem Deuterias war im Zuschneiden etwas zu kurz gerathen / und  
gieng

gieng dem andern nicht viel über den Na-  
 bel. Sonst hatte er etwas studirt/ nur seine  
 liederliche Natur ließ ihn über keinen ernst-  
 hafftigen Gedancken bleiben/ daß er also lie-  
 ber ein kurzweiliger Rath/ als ein sauerse-  
 hender Gerichts-Verwalter seyn wolte.  
 Lysias merckete es/ daß etwas lustiges bey  
 diesen beyden zu erhalten wäre/ drumb ließ  
 er den Discurs abbrechen/ und suchte Gele-  
 genheit/ wie er den Speck auff die Kohlen  
 bringen möchte. Doch sie kamen nicht we-  
 ter/ als daß sie einander ihren Gebrechen  
 fürwarffen/ und einander kurz und lang  
 hießen. Der lange sagte/ Deuterias wäre  
 ein elender Däumling/ ein kleiner Butter-  
 Krebs/ ein bestuhlgängelter Gold-Käfer;  
 Dieser hingegen sagte/ ein kleiner Narr wä-  
 re besser/ als ein grosser/ seine Mutter wäre  
 eine schöne und reinliche Frau gewesen/  
 drumb hätte kein solcher grosser Unflat von  
 ihr gehen können.

Sie liessen sie etwas an einander gerath-  
 ten. Endlich sagte Lysias: Ihr Herren/  
 wollet ihr Gelehrie seyn/ so müßet ihr nicht  
 disputiren wie die alten Weiber. Die Sa-  
 che ist wohl werth/ daß ihr einander ordent-  
 lich

lich vernehmet. Laßt sehen/besimmet euch drauf  
nach der Abendmahlzeit soll ein jeglicher sei-  
ne Rationes vorbringen/ un̄ soll da uns frey  
stehen zu richten / wer sich am besten verant-  
wortet hat. Die Conditiones wurden ange-  
nommen/u. also ging die Compagn. v̄ Tische.

Nach der Abend-Mahlzeit ließ sich der  
Lange wieder anmelden/un̄ bat/ man möch-  
te ihn reden lassen / er wolte erweisen/ daß  
ein Langer besser wäre als zehen Kleine-  
Deuterias hingegē blieb darauff/ ein kleiner  
Narr wäre besser als ein grosser. Nachdem  
sie nun Freyheit hatten zu reden/trat Leu-  
terias zu erst auf/ un̄ redete folgender gestalt:

Hochgebietende Zuhörer/

**S**ich mich zwar nicht erkühnen solte/  
eine so hochgeschätzte Compagnie mit  
meinen ungeschickten Reden zu belästigen;  
so habe ich doch einen Muth gefasset/ theils  
weil mir die gnädigste Ertheilung solcher  
Freyheit völlig eingeräumet ist; Theils/  
weil ich einen solchen Gegenheil vor mir se-  
he/ an welchem ich nichts zu fürchten habe/  
als den langen Schatten. Ich besinne mich/  
daß ich an einem Orte ein blaues Beilgen  
abgemahlt gesehen/ mit der Überschrift:

Ma-

Magna quidem non sum; verum est  
mihi maxima virtus,

Spiritus est magnus, quamvis sim cor-  
pore parvo.

In dieser Invention verliebt ich mich  
dergestalt / daß ich mich von Tag zu Tage  
mehr mit meiner kleinen Statur einbildete.  
Ja ich habe allbereit ein ander Bild ange-  
geben / da steht eine stolze und hohe Kaysers-  
Krone mit diesen Versen:

Parva quidem non sum; verum mini-  
ma est mihi virtus.

Spiritus est parvus, quamvis sim cor-  
pore magno.

Denn damit ich meine Rede recht an-  
fange / so ist eine solche Beschaffenheit in un-  
sern Sachen / daß nichts ganz vollkommen  
seyn kan. Hat einer etwas übrig / so man-  
gelt ihm anderwo. Hat er am Leibe zu  
viel / so muß sich das Gemüthe etwas ab-  
fürken lassen. Ist das Gemüthe gar zu edel /  
so muß der Leib einen Mangel empfinden.  
Und derhalben ist nicht die Frage / ob ein  
grosser Mann besser sey als ein kleiner?  
Sondern dieses muß erörtert werden / ob  
man süglicher am Leibe oder am Gemüthe  
einen



elnen Sparren entrathen könne? Ich re-  
 fete neulich durch eine vornehme Stadt/da  
 fund ein groß Haus/das fünckelte unter al-  
 len herfür / als solte ein Fürst darinnen ein-  
 ziehen; Doch als ich solches besehen wol-  
 te / so war es unter dem Dache nicht aus-  
 gebauet. Da dachte ich / dis Haus könte  
 mir vor / wie ein grosser Mann / bey dem  
 hat die Natur die Beine wohl angelegt /  
 und wenn er den Hals bricht / darf es den  
 Waden nicht Schuld geben. Der Bauch  
 hat seine volle Krafft / und wenn es an ein  
 Fressen geht / so ist kein besser Fechter in der  
 Welt: Allein wo es an das Herz und an  
 den Kopff geht / da hat die Natur das mei-  
 ste verbauet / und kan nicht nachsehen. Da-  
 mit steht der Pallast und scheint auswen-  
 dig wie Jerusalem / und inwendig wie  
 Bethlehem. Was war der grosse So-  
 liath? Der Rumpff war stark genug / und  
 kunte einen Panzer ertragen / damit er  
 hundert andere erdrückt hätte; Allein Da-  
 vid wuffte / wo das Unthier am übelsten  
 verbahret war. Drumb schleuderte er  
 ihm den Stein wider die Stirne / da war  
 kein Widerstand / sondern er fuhr hinein /

E

als

als in einen faulen Apffel. Ich wil eine  
 Historie erzehlen: Kaysler Otto / der sich  
 lieff den Grossen nennen / belagerte einmahl  
 Brissach und gerieth dabey in solche Noth/  
 daß er nicht wusse / wo er sich mit seinem  
 grossen Namen hinwerbergen solte. Sei-  
 ne einzige Hülfte war dieses / daß er den  
 kleinen Cuno bey sich hatte / welchen die an-  
 dern wegen seiner Kürke nur Turkipold  
 hießen. Denn dieser großmüthige Cuno  
 wagte sich unter die Feinde / und weil er klein  
 war / stachen jene darneben; Hingegen war  
 es ihm eine schlechte Kunst / die vierschrotig-  
 ten Bauerbengel zu treffen. Damit war  
 der Sieg erhalten. Ja es riß einmal ein  
 Löwe aus seiner Hütte loß / und lieff gera-  
 des Weges auf den Kaysler zu: Da hatten  
 alle Grosssprecher ihre Courage daheim ver-  
 gessen / und mußte der ehrliche Turkipold sein  
 Schwert ergreifen / und die grimmige Be-  
 ste sanfftmüthig machen. Hier möchte mir  
 einer den grossen Roland vorwerffen / wel-  
 cher zu des grossen Carls Zeiten gelebt hat.  
 Allein es ist eine ebene Sache mit ihm ge-  
 wesen. So lange er zu fressen und sauffen  
 hatte / so lange war er ein Held; Als er aber  
 auff

auff dem Ranzevalischen Gebürge solte erliche Tage Durst leiden / da lag die marre Fliege / und welkete sich im Sande zu todt. Ja es ist nicht einmal wahr / daß er so ein ungeheuer Kerle soll gewesen seyn / denn seit Pfalzgraf Friedrich in sein Grab gegucket / und nichts als kleine Knochen gefunden / halte ich davor / seine Grösse habe mehr im Gemürche als in den Gliedern bestanden.

Jener Spartaner war ein braver Soldat der führte einen kurzen Degen und ließ in den Schild eine Fliege mahlen. Mit dem kurzen Degen gab er zu verstehen / daß er dem Feinde wolte gerade unter das Gesicht gehen ! Die Fliege solte zwar so viel bedeuten / als wolte er dem Feinde so nahe kommen / daß er alle sechs Weine davon deutlich erkennen solte ; Allein ich finde noch ein ander Geheimniß darunter. Die Fliege ist ein kleines Thier ; Doch mich dünckt / die Natur habe grössere Kunst dabey angewandt / als an den Kameelen und Elefanten. Saget doch Plinius (Monsieur Longurio vergebe mir / daß ich so viel Lateinisch mit einbringe) Rerum natura nusquam magis, quam in minimo tota est. Das heist :

Die Natur hat ihre Kräfte nirgend also  
ganz beyfammen/ als in den kleinsten Sa-  
chen. Ja Augustinus meinet/ eine Fliege  
sey viel edler als die Sonne. Indem ich  
der Sonne erwähne / fällt mir dieses ein.  
Sie ist ein groß Beschöpfse/ und übertrifft die  
Welt-Kugel mehr als hundertmal. Gleich-  
wol schämet sie sich ihrer Größe / daß sie vor  
unsern Augen nur als ein Teller wil angese-  
hen werden. Warumb dieß? Sie mey-  
net/ te kleiner sie aussiehet / desto niedlicher  
und annehmlicher wird sie gehalten. Ja  
es gemahnet mich mit ihr wie mit den gros-  
sen Kerlen/ die sich bücken/ wenn sie auff der  
Gasse gehen/ nur daß sie wollen vor klein ge-  
halten werden. Und was halte ich mich so  
lange auff? Es sey also/ die grossen sollen die  
besten seyn: So wird ein Kamel klüger  
seyn als der König Salomon: Ein Kabe  
wird besser singen als eine Nachtigal: Ja  
ein Esel wird viel würdiger seyn auff dem  
Polster zu liegen als ein Jungfer-Hünd-  
gen. Ein Schwedischer Bierpfenniger  
von Kupffer wird angenehmer seyn als eine  
Frankösische Crone von Silber / und ein  
häßlicher Pflasterstein wird theurer bezahle  
werz

werden/als ein Orientalische Perle. Zwar ich sehe es meinem Gegentheil an dem Maule an/das er sprechen wil / gleichwohl sey eine grosse Perle besser als eine kleine: ein ganker Thaler sey besser als ein halber: Und vier Kannen Bier sind besser zu verschlucken als ein halb Nösel. Aber höret doch/ mein guter Freund / wisset ihr auch/ das sich die Gleichnisse hieher schicken/ wie ein Stücke Speck in die Biermerthe? Die alten Thaler sind besser als die Neuen / der alte Wein ist besser als der heurige. Aber folgt dann hieraus/das mit den alten Weibern auch der beste Kanff ist? Man muß die Sachen unterscheiden. Wenn ich acht halbe Nössel zusammen giesse / so habe ich zwey Kannen: Wenn ich zwey halbe Thaler zusammen schmelze / so habe ich einen ganken: Aber welcher Hencker weist mir den Mörser / da ich aus zweyen kleinen Menschen einen doppelten stossen kan? Und derhalben bleibe ich bey meinen Gedanken/ ein langer ungeheurter Kerle ist ein inutile terra pondus, je mehr er Fleisch und Blut im Wadsacke führet / desto mehr Unvollkommenheit hat er bey sich / und desto mehr

Stanck erregt er/ wenn er gestorben ist. Er  
 muß mehr zu essen haben / er braucht mehr  
 Tuch oder Zeug zum Kleide. Und wenn  
 es dahin kömmt/ daß man die Hülle und die  
 Fülle verdienen soll/ so hat sich ein Kleiner  
 zehnmal umbgewand/ ehe der Grosse daran  
 gedacht hat. Ach wäre ich versichert/ daß ich  
 keinen Injurien-Proceß an den Hals bekä-  
 me/ ich wolte sagen/ es sey unmöglich/ daß  
 ein Grosser nur einen Vater habe. Ich se-  
 he es an der Natur. Je öfter die Blumen  
 fortgesetzt werden/ desto grösser werden sie:  
 Doch weil ich solches nicht wol beweisen  
 könte/ wil ich es nicht gesagt haben. Die  
 guten Leute sind geschimpfft genug/ daß sie  
 sich allzeit bücken müssen / wenn sie zu der  
 Thür hinaus gehen / gleich als hätten sie  
 sonst was auff dem Kopffe. Nun mein ehr-  
 licher Longurio, ich zweiffle nicht er werde  
 mir gewonnen geben: Ein kleiner Kerle ist  
 dem Himmel näher; Denn er hat wenig  
 irdische Materie: Er hat mehr Courage;  
 denn die Hitze kan bald den ganken Leib ein-  
 nehmen: Er ist bey dem Frauenzimmer an-  
 genehmer: denn er kan sich leichtlicher in  
 den Kleider-Schranck verschliessen lassen/  
 wenn

wen  
 Mi  
 so v  
 dier  
 dem  
 thei  
 regr  
 müs  
 solch  
 so v  
 er b  
 mit  
 stum  
 schli  
 son  
 schw  
 nich  
 Ma  
 auf  
 er m  
 ser/  
 DIX  
 S  
 ihn d  
 ten/e

wenn der Vater kömmt: Er hat mehr Mittel reich zu werden; denn er darff nicht so viel Essen und Kleider; Er kan besser studieren; denn er darff sich nicht so tieff nach dem Buche bücken. Diesen einzigen Vortheil haben die Grossen/wenn es Ruhfladen regnete/ so lieffen sie durch/ und die Kleinen müßten drinnen ersticken. Doch so lange solches nicht geschicht/ so lange bilde ich mir so viel ein / als der gröste Roland. Wil er böse werden / so wil ich ihm eine Historie mit nach Hause geben: Ein Philosophus stund in tieffen Gedanckē/ da kam ein ungeschliffener Kerle/ un̄ hatte viel unnützes Zeug von ihm zu fragen Der Philosophus schwieg eine Zeitlang stille; Doch als jener nicht ablassen wolte/ fragte ihn der gelehrte Mann: Mein/welches ist das größte Thier auf dieser Welt? Dieser gab zur Antwort/ er meinte/der Elefant. Hierauf versetzte dieser/Du grosser Elefant/ laß mich zufrieden.

DIXI.

CAP. VII.

**S** Er gute Longurio hatte die Rede mit großem Verdruß angehört/ un̄ hätte ihn das Ansehn der Zuhörer nicht abgehalten/er würde es gemacht haben/wie Erasmi

Roderodami Famulus. Denn als dieser im disputiren nicht fortkommen kunte/ schmiess er/ seinen Opponenten das Neue Testament an den Kopff. Gleichwol als er DIXI hörete/ konte er nicht verziehen/bis ihm zu reden wäre erlaubet worden / ja er vergaß die Captationem benevolentia, und fuhr ungestüm in diese Worte heraus:

Du Staub von einen Erdwurm / du Feder aus einem Zaunkönigs-Flügel / du rechte Zehe von einer Flöh-Pfote/ du Hargen aus einem Rückenbarte/ du Hinter- Viertel von einer Ameise / du Kinnbacken von einem Kornwurme - - - -

Deutrias fing an zu ruffen / dieses wären Injurien/sonst hätte er leicht Namen erdencken wollen. Ein solcher langer Kerle sey ein Gänsedreck/ von der großen Gans/ welche die Juden im Paradiße schlachten würden. Doch mit solchen Titeln würde der Sache nicht abgeholfen / er hätte / man möchte ihn zu einem gültlichen Vertrag/ oder in einer vernünfftigen Rede anhalten. Dierauff legte sich die Compagnie darzwischen / und begehrte / er solte keine verfangliche Reden mit untermischssen. Er  
stund

stund etwas in Gedancken / darauf fuhr er fort:

Ich soll dich nicht schimpffen: Also werde ich auch nicht sagen dürfen/ daß du klein bist. Den das ist der höchste Schimpff auff der Welt. Du kanst dich zwar mit deinem drey Pfund Fleisch/darinne die elende Seele eingewickelt ist/unerhört belustigen. Aber höre/ es froch ein Fuchs in eine Fleischkammer/ und als er sich ertappen ließ/ und nicht so bald zum Schlupfloche wieder hinaus kunte / bißete er den Schwanz ein: Der kam hernach zu seinen Cameraden/und gab vor/ es wäre die neueste Mode / die Füchse giengen in Franckreich alle ohne Schwänke/ sie solten sich auch also vermusen lassen. Ja wol mußte sich das arme Rabenaaf mit der neuen Mode viel einbilden / hätte er seinen Schwanz behalten / er würde anders davon geschwaht haben. Und man gedencke nur / die Natur soll nicht kräftig genung seyn/den Bandes menschlichen Leibes auszuführen. Ich weiß ein ander Gleichniß: Warumb werden auff den Pflaumbäumen etliche groß und fleischicht / da andere dürre und trocken bleiben? Warumb

Es

wird

wird auf den Apffelbäumen einer größer als der andere? Nicht dünckt/ weil die Natur ihre Krafft an den Großen erweisen wil/ so müssen es die kleinen entgelten. Warumb wächst an einem Orte das Korn höher als an dem andern? weil der Boden besser bestellt ist. Oder wiltu haben/ daß auff dürrerem Lande besser Korn wachse als auff dem wässerichten/ so wolte ich/ du müßtest lauter Wasserdisteln fressen/ die wachsen auff dürrer Orten am liebsten.

Die elenden Historien sind nicht weit her. Geseht/ es hätte einmahl ein kleiner Riese große Thaten gethan / was ist ein Exempel gegen hundert Tausend? Ich weiß wohl andere Sachen. Alexander der große war von seinem Vater auch nicht mit der Brabantischen Elle abgemessen worden; doch schämete er sich seiner kleinen Statur dermassen/ daß er sich allenthalben größer abmahlen ließ/ umb die Nachwelt zu bereden/ er wäre ein halber Riese gewesen. Also machte es Augustus zu Rom / der trug an seinen Schuhen Absätze bey einer viertel Elle hoch / nur daß er wolte groß seyn.

Daß

Das mir nur die schöne Ehrentische  
wegkömmt / welche an der Piccolomini-  
schen Statur zu erhalten ist. Andere Leu-  
te suchen sie zu verbergen / und der kleine  
Windfang wil groß Pratens damit trei-  
ben. Ich halte / er muß sich was zureden  
machen / daß die Leute hören / ob er da ist.  
Da heißt wohl recht / wie Socrates sagt:  
Loquere, ut te videam. Wenn ich an  
seiner Stelle wäre / so träte ich auff einen  
Bogen Papier / daß ich ein Ansehen kriegtes /  
oder legte einen Esels Kopff oben auff den  
Wirbel / daß ich das Maß hätte.

Höre du grosser Mann / wie geht dir /  
wenn nun Gesundheit herum gerruncken  
wird / und du solst in stando die Reihe voll  
machen? Hat dir noch niemand des Ovidii  
Vers gesagt?

Si brevis es, sed eas, ne stans videre  
federe,

Ich höre / du woltest gerne auff die Ze-  
hen treten / so hastu Bley in Sohlen / daß  
dich der Wind nicht wegführt / und die sind  
so schwer / daß du dich auff den Zehen nicht  
erhalten kanst.

O Jammer! o Herkeleid! Nun ist ein  
E 6 groß.



grosser Mann zu verachten / weil er mehr  
 Speise und Kleider bedarf. Ich sage nein  
 darzu. Ein Fürst bedarff mehr Unterhal  
 als ein Bettelmann. Je vornehmer eine  
 Sache ist / desto kostbahrer ist ihre Erhal  
 tung. Wir sollen mehr als einen Vater  
 haben: Du alberner Brackkäfer / du hast  
 nur einen halben. Da ist es eine Schan  
 de/das wir uns bücken müssen / wenn wir zu  
 der Thür hinaus gehen: höre doch / krecht  
 mir zu gefallen in eine Hundehütte/und sie  
 he/ob du dich nicht bücken must. Da hat ein  
 kleiner Goltath die Nize beyammen / und  
 der Quarel liegt ihm nahe: weistu aber  
 nicht / das ein grosser dreymahl mehr Nize  
 hat/ und die liegt ihm eben so nahe? Ob es  
 rühmlich ist / wenn man sich in Kleider  
 Schranck als ein ander Bärenhäuter ver  
 schliessen läst / mögen andere urtheilen.  
 Doch sage ich dieß: Ein grosser geht mit  
 reputation zum Frauensimmer/und hat nicht  
 Ursach/das er sich versteckt. Aber ein kleiner  
 Spürhund / der wird von niemand vor  
 Ball angesehen / und drum hat er Glückes  
 das er ausreisen kan / wenn der Vater  
 kömmt. Er möchte ihn sonst vor einem  
 Jun

Jungen ansehen/ und ihn über die Banck  
legen/ daß der Steiß wackelte. Und was  
halte ich mich viel auff? Ich habe es noch  
nie gesehen/ daß sich ein Adler mit den Mü-  
cken/ und ein edel Pferd mit einem elenden  
Hündgen in einen Kampff eingelassen.  
Doch weil mein grosser Gegenheil mit et-  
ner schönen Historie beschloß/ muß ich auch  
etwas erzehlen. Es hatte einer eine Nach-  
tigal / und weil sie nicht ueueben sungen kun-  
te/ meynete er / sie würde sich gut zu einem  
Gebratens schicken. Allein wie sie in der  
Schüssel da lag/ und nichts als ein klein un-  
ansehnlich Gerippe präsentirte, da schrie  
er aus Ungedult:

Tu tantum vox es, prætereaq; nihil,

DIXI.

CAP. VIII.

Der stunden nun die beyden Interes-  
senten / und warteten beyderselts auff  
einen angenehmen Ausspruch. Allein sie  
hätten nicht vermeynet / daß Sigmund in  
der andern Rahmen also reden würde: Aus-  
euren Reden haben wir vernommen / daß  
weder die kleine noch die grosse Statur ein  
Mittel wider die Thorheit sey / und daß  
man

man die Fantasten weder mit Ellen aus-  
messen/ noch mit Pfunden abwägen könne.  
Unter dessen ist diß unser Decisum: Einer  
ist grösser als der andere / gleichwohl ist kei-  
ner klüger als der andere.

Es kan nicht geleugnet werden/ daß eine  
ansehnliche Person zur recommendation  
eines Menschen viel helffe/ un̄ daß ein solcher  
Gott sonderlich zu danken habe / daß er  
ihm so ein sügliches Medium promotio-  
nis zugewiesen. Doch ist dieses nicht oh-  
ne/ ein langer Mensch/ der ein Narr dabey  
ist/ schimpffte seine Statur ärger / als wenn  
ein kleiner sich zum Pickelhering brauchen  
läßt. Drumb ist auff seiten kleiner Leu-  
te ein grosser Vortheil / daß sie eher dürffen  
ein bißgen nârrisch thun / als ein langer  
Christophorus, der sechs Cankler und sie-  
ben Hof-Râthe im Leibe hat.

Doch soll ich sagen/ was ich von der gan-  
zen Eireisache halte / so ist es positlich  
daß man einander solche Sachen vorwirft/  
welche von Gott und der Natur dependi-  
ron. Ich weiß/ als ich zu Wittenberg stu-  
dirte/ kam ein Bürger zu dem Magnifico,  
und klagte / die Penâle würffen ihm allezeit  
sei.

seinen Gebrechen vor: Als er aber sagen sollte/ was sie ihm denn vorwürffen/ so kam es heraus/ sie hiessen ihn Rothbart. Und damit gerieth die Klage zu einem Gesächter. Was die Natur thut/ das ist nicht schimpflich: denn es stehet nicht in unser Gewalt. Man lasse einen Ducklicht / Lahm/ Eineugig/ Schwindsüchtig / oder mit einem andern Gebrechen behafftet seyn: Gott wil es so haben/ er kan nicht davor.

Aber wer aus eigener Nachlässigkeit in Schimpf gefeket wird / der mag höhniſch gehalten werden. Es könnte mancher ein ehrlich Ampt bedienen / und läst sich einer fetten Suppen halben zum Stock-Narren machen: Da habe ich kein Mitleiden/ obgleich die Ohrseigen mit Nasenstübgen verbränt werden. Ja wenn sich einer auff dem Voltirer Boden ein lahm Bein oder sonst was grosses gesprungen hat / oder wenn er von Sauffen schwindsüchtig wird/ oder wenn er über der Liebes-Krankheit in ein klein Badestübgen kriechen / und die peccata Juventutis aufschwizen muß/ da scheint es so ungereimt nicht / daß man sie vor dem Spott nicht sorgen läst. König  
Sa



Salomon selbst heist solche Leute Narren: Wer geschimpffte werden soll / der muß die Sache/darum er geschimpfte wird/in seiner Gewalt haben. Was kan ein langer davor / daß ihm der Wind nicht so viel vom Leibe wegblasen wil: Und was hat ein kleiner gesündiger/ daß er keine längere Beine erzeugen kan? Gott/der in der Natur kleine und grosse Bäume/ kleine und grosse Früchte/ kleine und große Thiere geschaffen hat / wil unter den Menschen auch eine Ungleichheit wissen / daß sie als Orgelpfeiffen untereinander fein artig abstecken sollen.

Er hätte mehr geredet/ so kam eine Kutsche vor das Haus gefahren / und machte alle aufrührisch / in dem ein ieder wissen wolte/ was vor Gäste bey so später Abendzeit kommen würden. Doch vernahmen sie von dem Wirthe / es wäre der Postwagen / der würde über eine halbe Stunde nicht verziehen / und damit wieder fortgehen. Lybias sagte / er hätte nicht anders gemeinet/die Post käme erst in zwey Tagen/ ob es auch möglich sey / daß sie mitreisen könnten. Der Wirth versetzte / es wären schon

schon etliche Personen auf dem Wagen/doch ihrer vier köntē zur Noth noch darauf kommen/ so wären sie künfftigen Mittwoch in einer vornehmen Stadt. Lyfias fragte hierauff/ wenn er sich mit etlichen auff den Weg machte/ob auch die Diener mit Gelegenheit nachfolgen könten. Der Wirth sagte/ es gebe sich fast alle Tage zufällige Fuhre an/ wenn nur etliche auff des Schusters Nappen neben hin reiten könten: Auff dieß Wort bezahlten sie den Wirth / und nahm Lyfias seinen Polemon, Florindo seinen Sigmund mit/ die andern lieffen sie zurück/ mit dem Befehl/bey erster Gelegenheit halb zu Pferde / halb zu Wagen / halb zu Füsse nachzufolgen.

## CAP. IX.

**A**ber ach! was zu einer unglückseligen Stunde/ hatten sich die guten Leute auf die Post verdingt. Denn als sie umb Mittwochnacht durch einen wüsten Wald reisen mußten/ und ein jedweder mit verschlossenen Augen eine Comœdie von den Sieben-Schläffern spielte / weil absonderlich ein ungestümer Regen die Augen nicht gar weit ließ von ein ander kommen/siehe da/ so fan-

fanden sich etliche Schnaphane / welche im  
 Sinne hatten die Post abzusehen. Sie  
 schlichen im Geyrische neben her / und wur-  
 sten nicht / ob sich so viel Personen leicht er-  
 geben würden. Endlich kam das hinter-  
 ste Rad ein an Stück Holz aufzusitzen / das  
 der Knecht vom Pferde absteigen musste:  
 da schlichen sich ein paar Diebsvögel an  
 den Knecht / drückten ihm Maul und Nase  
 zu / das er kein Zeichen geben kunte / und  
 bohrten ihm unterdessen nach der Brust /  
 das er ganz stillschweigend dahin fiel. Ge-  
 setzt auch / er hätte noch etliche mahl ge-  
 strampft / so würde es niemand bey dem Ge-  
 räusche des Regens in acht genommen ha-  
 ben. Hiermit nahm einer die Peitsche /  
 und setzte sich auff die Pferde / die andern  
 verschlepten den todten Körper; Nun  
 fassen die Leute auff den Wagen in guter  
 Ruh / und meinten / sie kämen auff der or-  
 dentlichem Land-Strasse gar köstlich fort:  
 Allein der Fuhrmann hatte einen Holzweg  
 gefunden / da eilte er hin / und brachte sie  
 mitten im Walde in ein rechtes Raubnestl  
 Es war von unterschiedenen Räubern un-  
 längst angeleget worden / und war von auf-  
 sen



sen mit so dickem Buschwerck umgeben/  
 daß kein Mensch sich dergleichen versehen  
 konnte. Inwendig aber lieffen die Sträu-  
 cher in einen tieffen Thal / da war ein an-  
 muethiger Plak/ gegen welchem etliche Losa-  
 menter mit bequemen Fenstern herauss  
 giengen. Im übrigen war das meiste Theil  
 morastlich / daß/ wer den rechten Furt nicht  
 wußte/ leichtlich im Wege wäre stecken blie-  
 ben. In solche Residenz wurden unsere  
 Reisende wider ihr wissen eingeführet/ und  
 als sie mitten in der Falle stacken / präsen-  
 tirten sich etliche mit Sackeln/ die sagten/ sie  
 solten sich ergeben/ oder es würde ihrer ü-  
 bel gewartet werden. Sie erschracken über  
 diesem Ansinnen/ und hätten ihr Gewehr  
 lieber zur Hand genommen: doch als sie aus  
 einem ledweden Winkel etliche Mörder  
 ruffen hörten / welche sich vermassen Feuer  
 zu geben/ wosfern sie nicht absteigen würden/  
 mußten sie aus der Noth eine Tugend ma-  
 chen/ und sich gefangen geben.

Der Postilion that sehr kläglich als die  
 Strauchdiebe sein Post-Packet mit des  
 Röm. Reichs Haupt-Schlüssel eröffneten.  
 Die andern drey Kauffleute waren auch ü-  
 bel

belzufrieden/ daß sie ihre Sachen einbrieffen  
 solten. Aber unsere vier Cameraden sag-  
 ten gleich zu / sie solten höflich mit ihnen  
 umgehen / wolten sie eine Zehrung oder  
 sonst einen Recompens haben / so solten sie  
 an ihrer Höflichkeit gleichfals nicht zweifeln.  
 Zwar anfänglich wolten sie schlechte Ohren  
 darzu habē: Als sie aber von einer ansehnli-  
 chem Ranzion schwakten/ waren die Mör-  
 der noch sehr discret, und führten sie mit in  
 ein liches Losament: Wo die andern  
 blieben / darumb mochten sie sich nicht be-  
 kümmern. Hier hatten die Schelmen nun  
 das Post-Packet / und rissen alle Brieffe  
 auf/ fanden sie Geld darinne/ so nahmen sie  
 es heraus/ die Brieffe aber schmissen sie auff  
 die Erde/ und als sie davon giengen/ sagten  
 sie zu ihren Gefangenen / sie solten unterdes-  
 sen die Brieffe lesen / und die Zeit damit  
 vertreiben: vor Essen und Trincken solten  
 sie nicht sorgen; doch mit dem Bedinge/  
 daß sie innerhalb acht Tagen einen Vor-  
 schlag thäten/ wie die Ranzion zu bezahlen.  
 Solte auch solches nicht erfolgen/ so würde  
 ihre Höflichkeit auch ein Ende haben. Also  
 blieben sie alliens/ und nachdem sie etliche  
 Stun-

Stunden ihr Unglück beklaget / wolten sie den vergebene[n] Grillen nicht länger nachhängen / sondern huben etliche Brieffe auff / in der Meynung / etwas neues darinnen anzutreffen. Und althier wird es sich nicht übel schicken / wenn wir die nachfolgende Begebenheit in etlichen Gesprächen vorstellen zwischen Lysias, Florindo, Polemon und Sigmund.

## CAP. X.

Lysias.

**I**hr Herren / das heist kluge Leute gesucht / und Schelmen gefunden.

Flor. Sie sind auff ihren Dingen klug genug.

Pol. Aber der Hencker hohle sie mit ihrer Klugheit.

Sigm. Es ist nur niemand da / der den Hencker bestellen wil.

Flor. Ach! wären wir aus diesem Neste / ich wolte mich nicht viel umb den Hencker bekümmern.

Sigm. Was hilffts / wir sind in einem Zustande / da wir etliche Proben von unsrer Klugheit ablegen sollen. Im Stücke kan ein ledweder klug seyn: Ihr ist es eine Kunst.

Lys.

Lys. Es wäre viel davon zu reden / wer alles sagen solte. Es ist am besten / daß wir nicht daran gedencken. Wir wollen die Briefe ansehen / sie kommen doch ihren rechten Herren nimmermehr in die Hände.

Flor. Sigmund mag die Mühe auff sich nehmen und die Briefe laut lesen.

Sigm. Ich bin es zu frieden.

## Der Erste Brieff.

### HochEdelgebohrner.

**S**essen Höstigkeit verbindet mich meine Antwort zu beschleunigē / absouderlich weil mein Discurs jüngsthin nicht allerdings verstanden worden. Ich lebe nochmahls in diesen Gedancken / es sey kein besser Glaube auff der Welt / als RELIGIO PRUDENTUM. Zuförderst darumb / weil ich lieber auf der Klügsten ihrer Seite stehel als daß ich bey dem einfältigen Stümpfern solte betrogen werden.

Was aber die gedachte Religion an sich selbst betrifft / so hat sie kurze principia und kan sehr leicht begriffen werden. Es heist (1) De omnibus dubita, (2) nihil temere crede, (3) ex omnibus Religioni-  
bus

bus elige, quod optimum est. Denn warumb wäre uns die Vernunft gegeben worden / wenn wir solche in dem wichtigen Werck von unserer Seeligkeit nicht gebrauchen solten? Ich befinde mich wohl dabey / und wolte wünschen / mein Herr möchte der Sache besser nachsinnen.

Bei künstlicher Gelegenheit berichte ich etwas mehr. Erwarte zuvor dessen Befehl / und verbleibe zc.

Lys. Sieh da / kommen wir doch in diesem Gefängniß hinter eine Klugheit.

Sigm. Ich wolte nicht gern mit dieser Klugheit viel zu thun haben.

Pol. Ist aber der Vorschlag nicht genugung?

Sigm. Der Teuffel hat seine größte Lust daran.

Pol. So sprachen die Geistlichen / die meinen / es gienge zwen Loth an ihrer Autorität lab / wenn ein Politicus in ihren Glaubens-Artickeln stören solte.

Sigm. Ich weiß nicht / ob etliche ihre Autorität verstehen. Ich halte / sie können ihr Gewissen anders nicht salviren.

Pol

Pol.. Ich sehe aber keine absurdität de  
omnibus dubita, das heist / prüfet die  
Geister.

Sigm. Aber es heist/vergesset das rechte  
Scheidewasser nicht / dadurch die Geister  
geprüfet werden.

Pol. So muß ich alles glauben?

Sigm. Ich muß nicht alles glauben;  
Gleichwohl muß ich auch meiner Vernunft  
nicht alles heimstellen.

Pol. Wie kan ich aber meiner Sachen  
besser rathen/ als wenn ich aus allen das be-  
ste auslese?

Sigm. Das sind die Leute/welche weder  
kalt noch warm sind / welche Gott aus set-  
nem Munde aussprehen wil.

Pol. Gleichwohl soll der Gerechte seines  
Glaubens leben.

Sigm. Ja / er soll seines rechten Glau-  
bens leben. Aber eine iedwede Einbildung  
der vorwitzigen Vernunft heisset kein  
Glauben.

Pol. Der Apostel Paulus ist selbst allen  
alles worden.

Sigm. Nicht in Glaubens-Sachen;  
sondern in äusserlichen Ceremonien/

Sigm.

Pol. So müssen so viel kluge Leute Narren seyn?

Sigm. Ich gebe es zu / viel Welt-kluge Leute sind in Himmlischen Sachen Narren.

Pol. Das ist etwas hart geredt.

Sigm. Unser Heyland freuet sich / daß Gott dasjenige den Klugen und Weisen verborgen hat / welches den Unmündigen offenbahret ist

Pol. So ist ein kluger Mensch unglücklich?

Sigm. Ja / wenn er seine Klugheit mißbraucher / und nicht bedenckt / daß die Göttliche Thorheit weiser ist / als die Menschliche Klugheit.

Lys. Ihr Herren vertiefft euch nicht zu sehr in der Schrift. Es ist genug / daß wir in dieser Einsamkeit einen gefunden haben / der vor klug wil gehalten seyn. Hat er gefehlt / so soll er auch nicht unter denen Drey klügsten Leuten stehen.

Flor. Ich gebe mein Votum darzu / Religio Prudentium est Religio stultorum. Und damit wollen wir weiter in die Briefe.

Sigmund.

**S**o ist ein Kauffmannsbrieff/ da wird  
nicht viel zu lesen seyn.

Flor. Wer weiß/ ob es nicht was neues  
gibt: Lasset ihn hören.

Sig. So wil ich ihn lesen.

Laus DEO &c.

**B**erichte hiermit/ daß mit nechster Post  
gewiß avisiret worden/ als solten die  
Schiffe mit Indigo alle untergangen seyn/  
daher grosse Theuerung dieser Waare zu  
besorgen. Mein Rath wäre/ bey allen Han-  
dels-Leuten solche auffzukuffen/ ehe es laut  
wird: Es solte etliche tausent Reichthalen  
Interesse tragen. Verbleibe ic.

Lys. Das ist ein kluger Vorschlag.

Flor. Aber es geschieht mit des Nechsten  
Schaden.

Lys. Wer die Augen nicht auffschun wil/  
der thue den Bentel auff.

Flor. Hier aber kan ein ehrlicher Mann  
seine Augen nicht auffschun.

Lys. So ist er darzu prædestinirt, daß  
er sol betrogen werden.

Flor.

Flor. Ich wolte die Reden nicht gerne führen.

Lys. Ohne Scherz/ ich halte/ daß der gleichen kluge Griffe so groß nicht können getadelt werden.

Flor. Ich habe einmahl das siebende Gebot hören auslegen / entweder der Priester hat es nicht recht verstanden / oder das ist Sünde.

Lys. So darff kein Handelsmann seinen Vorthel suchen?

Flor. Die Vorthel gehen wohl hin/wenn sie ehrlich sind; allein wer seinem Nächsten die Waare abschwaht / da er weiß/ daß derselbe seinen bessern Nutzen darbey machen könnte/der läßt klärlich sehen/daß die Christliche Liebe bey ihm entweder gestorben ist/ oder doch in den letzten Zügen liegt.

Lys. Wäret ihr an der Stelle / ihr würdet es genauer geben.

Flor. Thäte ichs / so wäre es nicht recht. Doch wer bekümmert sich umb den Ursachen-macher. Weiter in den Text.

## CAP. XII.

Sigm. Hier kömmt was artiges.

Insonders hochgeschätzter Freund/  
 Aus dessen angenehmen Zuschreiben habe  
 Mich verstanden / daß er nochmahls vor  
 meine Wohlfahrt eifrigst Sorge tragen  
 wolle. Gleichwie ich nun vor solche gütige  
 offerte schönen Dank sage: Also werde ich  
 genöthiget / dessen getreuer Vorsorge mich  
 gleich teynd zu bedienen. Meine Sachen  
 stehen insolchen terminis, daß ich einer Lieb-  
 ste höchst-bedürfftig bin. Nun habe ich so  
 viel Vorschläge / daß ich nicht weiß / wo ich  
 es am klügsten anfang. Eine wird mir  
 gerühmet, daß sie sich wohl auf die Haushal-  
 tung verstehe; aber es stinckt ihr etwas aus  
 dem Halse. Die andere ist bey guten Mit-  
 teln; aber die Leute sagen / sie soll schrecklich  
 böse seyn. Die dritte ist zwar schön von  
 Angesicht; aber sie macht mir zu viel Com-  
 plimenten, und es scheint / als wäre sie  
 mehr dabey gewesen. Eine Wittfran lästet  
 sich alle Tage bey mir anbieten / und mich  
 dünckt / die alte Henne mag eine gute Tü-  
 sche haben; Aber die angebotenen Wahren  
 kaufft man nicht gerne. Eine arme Waise  
 ist in unserm Hause / die möchte mir wohl  
 treu seyn; aber wenn sie freundlich thun  
 will

wil/streckt sie die Zunge zum Halse heraus.  
 Über Land ist eine alte Jungfer / die kan  
 trefflich mit der neuen Mode umgehen;  
 aber ich höre/sie soll ziemlich karg seyn. In  
 Summa wo ich hinsehe/ da ist der Knüttel  
 bey dem Hunde. Also habe ich mein Ver-  
 trauen auff dessen dexterität gesetzt/er wer-  
 de seiner beywohnenden Vernunft nach  
 mir mit erspriesslichem Rath beyspring-  
 en / zc.

Pol. Der Kerle ist ein Narr / daß er  
 meiner/andere Leute sollen ihm in Heyraths-  
 Sachen besser rathen/ als er selbst.

Sigm. Dieses gtege noch hin. Aber  
 daß er keinen Mangel wil mitnehmen/ das  
 scheint thöricht.

Pol. Wer am klügsten wehlt/ der trifft es  
 am schlimmsten.

Lyl. Gleichwohl ist eine Lehre/ man solle  
 erstlich mit Ohren heyrathen / und sich an-  
 dere Leute berichten lassen / was die ver-  
 meinte liebste vor Tugenden und vor Laster  
 an sich habe.

Pol. In Heyraths-Sachen reden die  
 meisten Leute partheyisch. Einer wil einer  
 Ruh.

Mahme / der andere einer Schwester / der dritte einer Tochter loß seyn.

Sigm. Und oft kost es grosse Mühe / eh man so ein Misthäuffgen von der Thüre wegschaffen kan. Drum verlohnet sichs wohl der Müh / daß man die Worte nicht spare.

Flor. Ach verwickelt euch nicht in diesem discurs. Hätten wir besser gehyrathet / so wären wir nicht von Hause gezogen / und dürfften nicht in diesem Loch vor unsere Thorheit büßen.

Lys. Das ist mein Trost / daß ich nicht der letzte binz der gute Mensch / der den Brteß geschrieben hat / ist eben auff dem Wege / daß er sich wil berrügen lassen. Und wer weiß / was er in eilichen Jahren wird erzählen können.

C A P. XIII.

Sigm. Ich wil weiter fortlefen / da find ich etwas anders.

Hochweiser Herr.

**N**ächst darstellung meiner möglichsten Schuldigkeit berichte demselben / wie daß ich eine Zeit hero in grosser Schwermuth zugebracht / indem mein ältester Sohn /

Sohn / welcher nun fast das achtzehende  
 Jahr seines Alters erreicht / und in allen  
 Studiis unvergleichlich ist / keiner Promo-  
 tion sich getrösten können. Allein dem  
 Glücke habe ich noch zu danken / daß ich  
 endlich durch Recommendation vorneh-  
 mer Freunde durchgedrungen / und also  
 mein Sohn in der Vestung Wisshausen  
 zum Commendanten bestättiget worden.  
 Ich weiß / er wird sich wohl halten. Wer  
 seine Risse sehen sollte / die er aus dem Kopffe  
 auff das Papper geleyet / der würde bekenn-  
 en: es wäre kein besser Ingenieur im Lan-  
 de. Er kan Glas schleiffen / daß ihm kein  
 Feind unter sechs Meilen solan die Vestung  
 kommen / er wird ihn durch seine Perspecti-  
 ve erkennen. Nun ich zweifelse nicht / er  
 werde sich neben mir freuen / und Gott bit-  
 ten helfen / daß dieser kleine Anfang zu et-  
 was höhern Dignität hinaus schlage. Be-  
 fehle hiermit zc.

Lys. Sieh da / ist das nicht ein glückseli-  
 ger Vater?

Flor. Aber ist das nicht eine unglückseli-  
 ge Vestung!

Lys. Vielleicht haben sie die Briefe und  
Siegel/ daß kein Feind davor kömmt.

Flor. Diß muß seyn. Der gute Mensch  
hat die Soldaten nur auff dem Papiere ge-  
sehen: Wenn er lebendige Creaturen vor  
sich sehen solte / wäre er entschuldiget / daß  
er sich nicht wehrete.

Lys. Unterdessen sehe ich nicht / womit  
sich die Obrigkeit entschuldigen kan/ welche  
solche Narren über die Eyer setz.

Flor. Mein Herr sieht / in welchem Lan-  
de dieser Brief geschrieben ist. Die ehrli-  
chen Leute meinen / sie sind drey-mahl klug/  
aber wenn man alle Pralerey bey'm Lichte  
siehet/so ist es Eitelkeit.

Lys. Als ich durchreisete/ mußte ich mich  
verwundern / was sie vor Pralens treiben  
mit ihren Kindern: Sie meynten/andere  
Leute wären halbe Barbaren gegen ihnen  
zu rechnen. Und doch wenn man darnach  
sehen wolte / so bestund die grosse Klugheit  
auff einem äusserlichen Scheine/ daß sie et-  
was von der Sache discurren künften/ und  
irgend etliche Linien auff das Papier strei-  
chen.

Flor.

Flor. Es gehöret mehr zur Sache/wenn man eine Bestung commendiren wil.

Lyl. Nun was hilffts / die Eltern haben doch ein gut Abschn. Sie bringen den Kindern eine ehrliche Besoldung zuwege / darauf können sie sich viel einbilden / und wo ist alsdenn so ein reich Mägdgen / dabey sie solten den Korb kriegen?

Flor. Es ist ein elender Handel / wo das gemeine Wesen dem Privat-Nutzen nachgesehen wird.

Pol. Ich gestehe es / ich möchte einen solchen Papiernen Commendanten wohl im Traume sehen.

Sigm. Ich wünsche mir keinen Feind; Aber sol ich etamal Ungelegenheit haben / so gebe mir Gott einen solchen Commendanten zur Gegenpart.

Flor. Manch junges Bürggen ist courage genug.

Sigm. Ja wenn niemand da ist. Sie sind wie die Leute / welche gern ein Gespenste sehen wollen; Doch wenn sie es sehen / so wünschen sie tausend Meilen davon zu seyn.

Pol. Gott bewahre das Land vor Krieg!

wo der Feind einen Canonschuss in die Festung thut / so verzeiffelt der Geelschnabel.

Sigm. Es ist auch nicht rathsam / daß man zu muthig ist; Man weiß/wie gefährlich das Herschessen ist. Mancher kömmt gar umb sein Leben dabey.

Pol. Und wo wolte der Vater darnach so einen stattlichen Sohn wieder bekommen? es gehören achtzehn Jahr dazu/ ehe er fertig wird.

Sigm. Es ist wunder/ daß sie noch achtzehn Jahr warten. Sie möchten sie flugs nach den Sechswochen in die Bestung schicken. Käme ein Feind dafür/ und wolte seine Stücke pflanzen / so hiengen sie das Kind mit der Wiege hinaus: Sie würden ja so unchristlich nicht seyn / und würden schiessen lassen.

Pol. Wenn auch das Kind die Wiege kleeckt hätte / so könnten sie dem Feinde die Windeln in das Gesicht werffen.

Sigm. Ich besinne mich/ als Anno 1629 die Holländer in ihrer Ost-Indischen Handel-Stadt Batavia belägert wurden / und endlich aller Munition entblöset waren/ füllten sie eine Fonne mit Menschen-Koth/  
und

und warffen sie den Barbarn in das Gesicht / da schryen diese : D ihr Holländische Teufel / ihr sechtet mit Drecke.

Pol. Ey das ist eine andere Sache. Doch diß ist der Schluß : Ein Kind / welches vor der Zeit sol klug seyn / das ist in rechtem Alter ein Narr : Und damit was neues her.

## CAP. XIV.

Sigm.

**S**ier kömte ein Brieff / der hat viel Lateinisch.

Flor. Es wird gewiß ein Consilium von einem altväterischen Juristen seyn. Die Leute pflegen sonst ihr Latein nicht zu sparen.

Sigm. Es wird sich weisen.

Mi amice.

**I**ch hätte ihm längst geschrieben / wann mich nicht meine concatenate labores davon verhindert hätten. Ich höre / er hat seine Fundamenta Philosophiæ gar übel gelegt. Id quod valde malum est. Dennposito, er wolle dermaleins ein Studiosus Legum werden / so muß er doch für allen Dingen wissen : Ubi desinit Philosophus practicus, ibi demum incipit Juris Consultus. Und dannenhero laß er meinen

Väterlichen Rath nicht vorüber streichen.  
 Er nehme das Studium Philosophiæ practicæ mit Ernst vor. Aber diß rathe ich dabey / Er folge seinen Præceptoribus nicht / die selber kein Fundament haben / sondern lasse meinen Rath mehr gelten. Ich habe eine neue disciplin erfunden / die wohl niemand sonst gewußt hat / die heißt Practicologia. Et eam quidem sic definitio: Practicologia est habitus mentis principalis, contemplans practicum seu agibile, quatenus est tale. Ich halte zwar die Sachen vor Arcana, doch weil ich seinen Herr Vater sehr wohl kenne / wil ich ihm nichts unter die Banck stecken.

Objectum Practicologiæ est id, quod voluntati nostræ ad agendum obicitur.

Principia Practicologiæ sunt vel interna vel externa.

Interna sunt, materiale & formale. Materiale principium est ipsa actio: formale est agibilitas.

Externa sunt vel excitantia vel promoventia. Excitantia sunt omnia bona quæ voluntatem ad agendum possunt alligere.

Pro-

Promouentia sunt ipsi habitus & disciplinae, unde nobis accedit facilius agendi modus.

Subjectum Practicologiae est intellectus; sed subjectum r̄ Practici s. agibilis est voluntas.

Media, quibus res à statu non agibilitatis eleuantur ad statum agibilitatis, sunt vel producentia, vel conservantia.

Producentia sunt Consulatio & Electio.

Conservantia sunt, perpetua voluntatis motio, non ea, quam inefficacem appellamus, sed quæ dicitur efficax. *Vide Amphoram meam veritatis in profundo latentis lib. 1. cap. 7. §. 4. 18. adde Disputationem sub meo praesidio habitam de stultâ veterum Philosophia sect. 7. §. 91.*

Affectiones r̄ Agibilis aut sunt unitæ aut disjunctæ.

Unitæ sunt bonitas, eligibilitas, mobilitas. Nam possum dicere, omne agibile est bonum: omne agibile est egibile: omne eligibile est mobile, h. e. potest moveri à potentia in actum. *vid. Artem meam magnam pag. 27.*

Affectiones disjunctæ sunt (1.) Aptitudo ad voluntatem aut ad noluntatem. Possū enim dicere: volo agibile & nolo agibile. (2.) Potentialitas & actualitas. Possū enim dicere: hoc agibile traducitur ad actum, & illud agibile non traducitur actum.

Plura exposui in *Carbunculo Philosophico* *aven d'ora* cap. 12.

Pars specialis Practicologiæ hæc est, ut consideretur agibile cum morale tum artificiale. Cui adjuncta est Scala Prædicamentalis agibilium moralium, in tria Prædicamenta, Personarum, rerum & actionum, accuratissime divisa. Opus nunquam visum, & forte non amplius videndum.

Ich habe diesen kurzen project beygelegt. Si videro, te velle plura, wil ich schon meine scripta ganz schicken. Jam vale pancreaticè.

Flor. Da kömmt die Klugheit zusammen.

Sigm. Der Kerle muß klug seyn / er hat die Töhrheit alle außgeschüttet.

Flor.

Flor. Er wird so einen vornehmen Mañ  
seiner Thorheit beschuldigen?

Sigm. Ich habe gedacht/ich bin durch die  
Philosophie längst durch: so befind ich  
nun / daß ich noch lange nicht Magister-  
mäsig bin.

Flor. Wie ist es aber möglich / daß ein  
Mann auff vergebene Gedancken gerathen  
kan?

Sigm. Es denckt ein jedweder/ wie Carl-  
stadt zu D. Luthers Zeiten / der warff die  
Bilder zu der Kirchen hinaus/und entschul-  
digte sich hernach: Ego etiam volo fieri  
magnus.

Flor. Wo aber ein Professor seine eigene  
Ehre sucht/ da ist den Auditoribus schlechte  
gerathen.

Sigm. Zum wenigsten wird ihnen die  
svavisinsania beygebracht/ daß sie meinen/  
sie haben eine neue Philosophie, und mögen  
nun alle andere verachten / welche mit so  
schönen Disputationibus nicht auffgehal-  
ten werden.

Flor. Es ist gleichwohl unverantwort-  
lich/ daß man so viel junge Leute zu Narren  
macht.

Pol.

Pol. Sie haben ihre Entschuldigung/  
der Menschliche Verstand sey also beschaf-  
fen / daß er gerne alles wissen wolle: Wo  
man nur eine Wissenschaft finden könne/da  
solle man solche dem Verstande nicht miß-  
gönnen.

Sigm. Eine schöne Ration. Man sol dem  
Gemüthe alles vortragen / was zu wissen  
taug. Ergo sol eine ledwede Gauckelen ei-  
ne Wissenschaft heißen. Ich gebe ein Gleich-  
niß: Alles was zu essen taug/das mag man  
zur Speise auf den Tisch bringen. Aber  
wenn jemand eine lüsternde schwangere  
Frau sähe Kohlen / Kreide oder gar Mist  
essen/ wolte man wol so närrisch seyn / und  
aus solchen Dingen eine ordentliche Speise  
machen? Vielmehr muß man so sprechen:  
was bey einem ordentlichen Appetit zur  
Speise taug / das mag man essen. Und  
was bey einem ordentlichen Appetit zu wis-  
sen taug / das mag man der Jugend zu ler-  
nen vortragen. Ein solcher Practicologus  
ist wie eine schwangere Frau/die guten Di-  
sciplinen kintzen ihn an; hingegen suchet er  
seine Luft in solchen Gedancken/die nicht viel  
besser herauskommen als Koch und Unflath.  
Pol.

Pol. Aber sie sprechen; wo ein rechtmäßiges objectum sey/ da möge man eine rechtmäßige Disciplin annehmen.

Sigm. Es jammert mich des Volcks. Wo ein rechtmäßiges objectum ist/ das einigen Nutzen im Studiren bringet/ da soll man freylich seinen Fleiß hinwenden. Allein was dieser Practicologus vor Nutzen aus seiner Fantasie hat/ das kan ich noch nicht begreifen.

Pol. Es sind speculativa, die dürffen keinen Nutzen ausser sich haben.

Sigm. Die Speculativa haben zwar nicht ihre Praxin: Gleichwohl haben sie ihren Usum. Sonst möchte man so viel Disciplinen erdencken/ so viel Esel/ Hasen/ Affen und Meerkatzen in der Welt sind. Ja eine jedwede Schaffs-Lorber ist ein Objectum scibile, davon man etwas demonstriren kan. Solte nun dieses nicht eine schöne Philosophie geben! Da möchte ich des Epicteti definition wieder hervor suchen: Studiosus est animal, quod ab omnibus deridetur.

Lys. Ihr Herren vertieffet euch nicht in den Grillen sie möchten euch im Schlasse vorkommen.

Flor.

Flor. Und Herz Sigmund möchte zu  
ihm frigen / wann er von den Schafs-For-  
bern solte ein disciplin machen. Es wür-  
de heissen: De excrementis nihil dici pot-  
est, nisi excrementum.

Lys. Wir wollen von der stinckendeti  
materie ablassen / und was neues hören.

CAP. XV.

Sigm. Was wird diß neues seyn?

Monfieur.

**I**ch bin auf der Messe gewesen / und ha-  
be nichts sonderlichs angemercket / wel-  
ches ich der Feder würdig schäkte. Ohne  
eins muß ich berichten. Ich war im Wirths-  
hause / da kam ein Bettler in einem schwar-  
ken Mäntelgen / und fragte / ob ich keine  
Klugheit kauffen wolte? Ich wolte ihn  
nicht hören. Endlich als er sagte / seine  
Klugheit kostete nur sechs Groschen / ich  
möchte doch so wenig Geld nicht ansehen /  
da warff ich ihm den Drithshaler in die  
Kappe / und beehrte mündie Klugheit / die  
er mir versprochen hatte. Hierauff gab er  
mir eine Spiefruchte von 3. Elen / die er  
unter dem Mantel trug / und sagte: Herz /  
lasset euch keinen Narren näher auff den  
Leib

Leib kommen/ als biß auff die Spiekruthe/  
so send ihr klug genug. Solches habe ich  
meinen Freunden nicht verhalten sollen/  
damit er sich nicht wundere/wen ich ihm bey  
seiner Ankunfft das Brod auf einer Stanz-  
ge zum Hause hinaus stecke. Verbleibe  
inzwischen zc.

Lys. Die Lehre ist gut. Aber ich halte  
nicht / daß sich mancher Narr durch die  
Spiekruthe abhalten liesse.

Flor. Und wenn der Kerle selbst nicht gar  
zu klug wäre / so müste er sich selbst 3. Ellen  
weit von sich jagen.

Lys. Ich halte diß davon. Wenn ein  
Narr diese Lehre giebt/so ist sie klug genug:  
Aber wenn ein kluger Mensch viel davon  
hält/so ist sie nährisch.

Pol. Der Commendant zu Wisshausen  
hat vielleicht die Lehre gemarekt / er solle  
keinen Feind unter sechs Klafftern an die  
Festung lassen / so werde er nicht hinein  
kommen.

Flor. Vielleicht hat er aber die rechte  
Spiekruthe nicht. Doch weiter in die  
Schriffte.

## CAP. XVI.

Sigm. Ich will was anders lesen.

Allerliebster Herr Vetter /

**M**it was vor Worten soll ich mein E-  
 lend vorstellen, welches mirzeltliche Wo-  
 chen daher begegnet ist? Ach! ich, armer  
 Mensch / hätte ich dem Studieren nicht  
 nachgesezt / so wäre ich nicht an diesen Ort  
 der Dvaal und des Elendes kommen.  
 Mein Fleiß ist mein Unglück / doch daß ich  
 alles ordentlich erzähle / so weiß mein hoch-  
 geehrter Herr Vetter / daß er mich in dem  
 Magister auff die Stube verdingt / in Mei-  
 nung / ich würde eines und das andere von  
 ihm hören. Ich meinte auch selbst / es wäre  
 mir gar wohl gerathen / denn er dictirte  
 mir alle Abend ein lustig Historigen / wel-  
 ches ich mercken mußte: Weil er vorgab /  
 ich würde mich einmahl dadurch treflich be-  
 liebt machen. Aber ach! ich elender  
 Mensch / wie hab ich meinen Fleiß so übel  
 angelegt.

Denn ohngefähr vor vierzehnen Tagen  
 war ich in einer Compagnie, da gedachten  
 sie / daß so viel Doctores gemacht würden.  
 Also wolte ich meine Collectanea brauchen /  
 und

und erzählte / daß die Studenten zu Avi-  
gron unlängst einen Esel an Fastnacht zum  
Doctor gemacht. Doch ich hatte das letzte  
Wort noch in dem Munde / so kam mir des  
Nachbars Hand auf den Backen geslozen /  
daß ich von der Banck fiel. Ich wolte mich  
entschuldigen. Aber je mehr ich sagte / desto  
mehr Schläge bekam ich. Wer es dazu  
mahlt gehau / das weiß ich nicht. Soviel  
ich nachhinnen kam / so war es eines Docto-  
ris Famulus. Nun konte ich wegen des  
blauen Auges acht Tage nicht ausgehen:  
Endlich wolte ich meinen Voten im Gast-  
hose suchen / da sassen etliche frembde Leute /  
und truncken eine Kanne Bier. Ich ließ  
mich bereden / und sakte mich mit an die Ze-  
che / da ward nun allerley geredet / biß wir  
auff die Vergänglichkeit des Menschlichen  
Lebens kamen / da wolte ich guter Meinung  
ein lustig Stückgen erzehlen / und sagte; es  
hätte ein Edelmann wider seinen Knecht  
gesagt / ob er auch den Unterschied wüßte  
unter Edelleuten und gemeinen Leuten / und  
als er solches mit Nein beantwortet / habe  
er ihn berichtet / er solte nur in das Wein-  
haus auff dem Gottes-Acker gehen / da wür-  
de

de er etliche Toden-Köpffe sehen / die wä-  
ren ganz weiß / und diese wären Edelleute  
gewesen; Die andern schwarzen und häß-  
lichen / die kämen von Bürgern und Bau-  
ren her. Nun hatte der Knecht solches ge-  
merckt; doch als sie vor einem Berichte vor-  
bey geritten / da ein Kerl auff dem Rade ge-  
legen / hätte er geruffen: Juncker / das ist  
gewiß ein Edelmann gewesen / der Hirn-  
schädel sieht trefflich weiß. Hierauff ent-  
stand zwar ein Gelächter / aber ehe ich auch etwas  
böses versah / so kam mir die Bier-Kanne in  
das Gesicht geslogen / daß mir das Bier  
in alle Glieder schlug. Wie ich fragte / was  
die Sache bedeuten solte / siehe da / so befand  
sich eines Edelmanns Verwalter über dem  
discurse offendirt, doch war ich so gütig /  
daß ich ihn ohne Schaden von mir ließ / nur  
weil ich gedachte weitere Ungelegenheit zu  
vermeiden.

Aber ich sehe wohl / es hilft keine Fröm-  
migkeit. Unlängst geriet ich wieder un-  
ter frembde Leute / da sagte ich / so gut mir  
es mein Magister vorgepiffen / der guten  
Fürsten wären so wenig / man könnte alle /  
so von Anfang der Welt registere hätten /  
auff

auff einen Ding stechen. Diese Rede ist in-  
 so sehr auffgemunkt worden / daß ich ist drey  
 Tage in dem Loche stecke / und noch nicht  
 weiß / ob ich den Besen oder das Schwerdt  
 davon tragen werde. So viel hilft mir  
 mein Studiren / wann ich etwas an den  
 Mann bringen wil / so gerahre ich in Leib-  
 und Lebensgefahr. Ach! mein hochgeehr-  
 ter Herr Vetter / er sey höchlich gebeten /  
 und verlasse mich nicht. Ich habe alle Hoff-  
 nung auff seinen guten Rath gesetzt / wo ich  
 hierinne betrogen werde / so muß ich doch  
 meinem ganken Geschlechte zum Schimpff  
 dem Scharffrichter unter die Hände gerah-  
 ren. Hiermit ꝛc.

Pol. Das ist ein kläglicher Brieff.

Flor. Ich halte / wir möchten in unserm  
 Gefängniß eben so einen kläglichen Gesang  
 anstimmen.

Pol. So verzage dürfen wir noch nicht  
 seyn.

Flor. Es ist wahr. Der gute Mensch hat  
 nichts am rechten Orte anbracht.

Pol. Er ist so klug / wie jener Bauerbräu-  
 tigam / der hörte / daß ein ander sein Hoch-  
 zeit-Kalb an dem Stricke durch das Dorff  
 ge-

geführt! drum band er zwey Speckseiten  
auch an den Strick und schleppete sie hinten  
nach/bis die Hunde hinter drein waren/und  
das meiste verschlungen.

Flor. Ja es mag eine Sache so schön  
seyn/ als sie wil/ so kömmt sie zur Unzeit un-  
gestalt heraus.

Sigm. Ein Wort zur Unzeit geredt / ist  
wie ein roth Band auff dem Trauer-Man-  
tel.

Lyl. Endlich schickt sich ein roth Band  
so uneben auff dem Trauer-Mantel nicht/  
wenn erwan ein Wittber umb seine sechzig  
Jährige Ehstebste trauret.

Sigm. Je frölicher das Trauren ist/ de-  
sto schwärzer muß der Flor seyn.

Lyl. Das Kleid soll sich aber nach dem  
Herken richten.

Sigm. Wir kommen von der Sache zu  
weit weg/ wir reden tezt von dem Stüm-  
per/ der im Loch steckt.

Lyl. Ich wolte / der Kerle hätte eine alte  
Frau gehabt / und müste umb sie trauren;  
So dürffte er seines Bettens Rath nicht  
über Land einholen.

Pol. Er wird auch lang auf die Antwort warten müssen.

Flor. Ich halte davor/ der arme Schächer wird etwas gehekt / doch es kan ihm nicht schaden. So muß man die Narren klug machen.

Lys. Er ist gleichwohl drey-mahl ange-lauffen / es wird schlechte Hoffnung dabey seyn. Doch etwas neues her.

## CAP. XVI.

Sigm. Dis ist gewiß ein Wahn-Zettel/ es liegt eine Rechnung dabey.

## Wohl-Ehrenvestter/

**A**us seinem letzten habe ich verstanden/ daß er nicht willens sey/ in der Güte zu handeln / sondern vielmehr dem Proceß wolle seinen Lauff lassen/ und dasselbe erwarten/ was Urtheil und Recht würde mit sich bringen. Nun weiß er / daß dieses allezeit mein Rath gewesen/ er solle sich von seinem wohl fundirtem Rechte nicht treiben lassen/ in Ansehung/ daß nicht allein die ordentliche Obrigkeit eben darumb gestiftet ist / damit sich ein jedweder gegen seine Beleidiger Rechtens erholen möge/ sondern auch ein ehrliebender Mensch in seinem Gewissen

E

ver-

verbunden ist / sein Gut und Ehre möglich-  
 ster Massen zu beschützen. Über diß könnte  
 er leicht gedencken / wie sich sein Begehren  
 damit kükeln würde / wenn es solte gürtlich  
 vertragen werden. Denn ich stünde selbst  
 in Gedancken / er hätte sich vor ihm gefurcht /  
 um nicht so viel Courage in seiner gute Sa-  
 che gehabt. Geseht nun / er wolte handeln als  
 ein Christ / so würde er bey andern nur in  
 Schimpf gerathen. Die Sache ist schon  
 mehr als halb gewonnen. Darumb ist es  
 besser / sein Feind wird von ihm nach erhal-  
 tener Victorie ausgelacht / als daß er den  
 Schaden und den Spott beysammen ha-  
 ben soll. Nach denen ferius wil ich bey ihm  
 seyn / und wegen der Sache weitläufftig  
 rathen. Ich habe nichts mehr zu schrei-  
 ben / als daß ich bitte / die Restgen / so wegen  
 meiner Müß auffgelauffen / und im jüngsten  
 expens Zeddel von meinem Schreiber ver-  
 gessen worden / ehstes abzuführen. Sodann  
 verbleibe ich ic.

(Tit.)

Herr Balthsar Trieb sand ist mir fol-  
 gendes schuldig worden:

Den

- Den 8. April. mit dem Herrn Ambmann  
geredet 2. Rthl.
- Den 10. April. mit dem Weinschencken  
wegen der Wetterischen Sache geredet  
1. Rthl.
- Den 11. Apr. in eben dieser Sache mit dem  
Herrn Verwalter geredet/ 1. Rthl.
- Den 14. Apr. in der Wetterischen Sache  
ein gut Consilium gegeben 18. Rthl.
- Den 17. April. ein ander Consilium wegen  
der Draugerechtigkeit mündlich gegeben  
10. Rthl.
- Den 23. April. an den Herrn Verwalter  
geschrieben 1. Rthl.
- Den 25. April. auff dem Nachhause das  
Wetterische Inventarium durchgese-  
hen 6. Rthl.
- Den 29. Apr. sechs Bahren von Lemmers-  
Dorff vernommen 6. Rthl.
- Den 5. Maji zu dem von Widerwitz gerite-  
ten/und mit ihm wegen des Drauens ge-  
redet 4. Rthl.
- Den 6. Maji nochmahls mit dem Wein-  
schencken geredet 1. Rthl.
- Den 8. Maji ein schriftlich Consilium we-  
gen der Injurien Sache gestellet 18. Rthl.
- E 2
- Den

Den 9. Majt mit dem Braumeister und  
seinen beyden Knechten geredet 3. Rthl.

Den 13. Majt den Brandweinbrenner  
abgehört 2. Rthl.

Den 14. Majt eine Reccommendation an  
den Herrn Hofrath geschrieben 4. Rthl.

Den 17. Majt an den Herrn Ambmann ge-  
schrieben 2. Rthl.

Den 24. Majt wiederumb mit dem Wein-  
schencken geredet 1. Rthl.

Den 4. Jun. Herrn Casparn Instruction  
gegeben / wie in der Brau-Sache zu  
procediren 8. Rthl.

Facit.

88. Rthl.

Pol. Das ist ein brav Stückgen.

Flor. Ich wolte nicht gerne / daß mir ie-  
mand einen solchen Zeddel zuschickte / ich  
würde ihm gewiß die 88. Rthl. auff dem  
Kopffe auffzählen.

Lys. Es ist aber köstlich / daß man alles so  
theur loß werden kan.

Flor. Diesen Leuten fällt kein Wort auff  
die Erde: denn sie kriegen auch vor ihr uno-  
nütze Geschwätze Geld ausgezahlt.

Pol.

Pol. Wenn ich allmahl hätte sollen einen  
Thaler kriegen / wenn ich mit dem Weins-  
schencken geredet habe / so wüßte ich nicht/  
wohin mit dem Gelde.

Sigm. Man muß die Sache recht ver-  
stehen. Er hat wegen etlicher Kundschaft-  
ten/die er zum Process gebraucht/ mit dem  
Weinschencken reden müssen/ und darumb  
hat er sich Ungelegenheit gemacht / und so-  
dert auch billig seine Bezahlung.

Pol. Vielleicht ist solches mit schlechter  
Ungelegenheit geschehen. Er wäre wohl  
ohne diß in den Weinkeller gangen

Sigm. Das steht dahin/ unterdessen hat  
der Cliente doch dadurch seiner Sachen  
Beförderung.

Flor. Ich weiß wohl/ die bösen Balbie-  
rer machen die Schäden im Anfang arg/  
daß sie was zu heilen haben.

Pol. Als ich noch studierte/da war ich bey  
einem Juristen im Hause/ der sagte/ er bäte  
Gott alle Morgen umb zweyerley/ erstlich  
daß er die Narren sein lang leben ließe/ und  
darnach daß er sie auch bey guten Mitteln  
erhielte. Warumb er es eigentlich that/

und was er vor Nutzen dar aus geschöpft/  
das wil ich nicht nachgrübeln.

Sigm. Er ist höhnisch / doch er sehe zu/  
daß er diesen Leuten nicht unter die Hände  
kömmt.

Pol. Ich habe keinen Schwager / wer  
wolte mir denn einen Proceß an den Hals  
werffen.

Sigm. Es hat keine Noth / die liebe Zeit  
wird schon kommen / daß er ein Consilium  
vorzo. Ruhl. bezahlen wird.

Flor. Mir fällt ein Possen bey. Es war  
ein Baumeister / der geriet mit seinen Zim-  
merleuten in Street / und wuste nicht wie  
er sich helfen solte. Also gieng er zu einem  
Consulenten, druckte ihm ein dukent Tha-  
ler in die Hand / und fragte / wie er sich ver-  
halten solte. Dieser nahm das Geld an / und  
sagte ihm etwas her. In acht Tagen kam  
sein Schreiber zum Baumeister / und wolte  
wissen / ob er sich nicht bald abfinden würde /  
wegen des Consilii; Der Baumeister ent-  
schuldigte sich / er hätte ihm ja ein dukent  
Thaler zugestellt. Doch der Schreiber  
wandte ein / er würde es nicht begehren / daß  
so ein schön Consilium vor kahle zwölff  
Tha

Thaler solte hingeben / zum wenigsten mü-  
 ssen noch zwölffe erfolgen / sonst wolte er ihn  
 in der Sache einen Pöffen thun / daß er sei-  
 ne Kargheit bereuen würde: damit musste  
 dieser über seinen Thaler-Sack / und das  
 Consilium vollends bezahlen. In 2. Jah-  
 ren wil gedachter Consulent ein Haus  
 bauen / läßt derohalben den Baumeister zu  
 sich kommen / und wil sich mit ihm befragen /  
 wo er am besten zu Bau-Holz / Brettern /  
 Steinen / Ziegeln / Kalk / Eisenwerck und  
 andern Materialien kommen könte.

Lys. Wäre ich gewesen als der Baumeis-  
 ter / ich hätte ihm das Consilium wieder  
 versalzen wollen.

Flor. Sie lassen mich nur aufreden.  
 Der Baumeister sagte / er wolle ihm solche  
 Mittel fürschlagen / dabey er im Einkuffen  
 zwen bis drehundert Gilden prosperiren  
 könte. Da lachete nun dem guten Herrn  
 das Herz im Leibe / indem er so einen wich-  
 tigen Profit zu erhalten hätte. Wiewohl  
 als der Baumeister gedachte / die neue No-  
 de wäre ikund / daß man alle Consilia bez-  
 ahlt frige / und wolte er also wissen / ehe er  
 seine Vorschläge thäte / wie hoch er solches

ffr/  
 zu/  
 nde  
 ver  
 als  
 Zeit  
 am  
 dar  
 m-  
 wie  
 em  
 da-  
 er-  
 and  
 am  
 olte  
 de/  
 nt-  
 ent  
 ber  
 daß  
 siff  
 ha-

zu lösen beliebte: da erschraek der liebe Mann vor der ungewöhnlichen Stimme/ und bat / er solte es mit ihm nicht so genau nehmen. Es wäre ein anders mit den Rechts-Sachen da müsten sie davon leben/ und also würde ihnen diß geringe accidens nicht mißgegonnet werden. Doch dessen ungeacht blieb der Baumeister darauff/ und wolte seine Discretion voraus haben.

Lys. Aber wie lieff es ab?

Flor. Endlich als der Baumeister nicht zu lencken war / und der gute Mann den Vorthel nicht aus Handen lassen wolte/ schenckte er ihm ein alt Pferd / welches er vor etlichen Tagen von einem von Adel an Schuld angenommen hatte.

Lys. Das ist klug / auff die Wasse hat er sein Geld nicht angretffen dürffen.

Pol. Aber die Wahrheit zu bekennen/ es ist eine Schande / daß wir in Teutschland mit den überflüssigen Processen belegt werden. Könnten wir die Sachen nicht also ausführen lassen / wie in Schweden und Dennemark?

Sigm.

Sigm. Mein lieber Herr / er versteht die  
 Politica nicht / die dahinter steckt. Warum  
 läßt der Türckische Käyser keine Buchdru-  
 ckerey in seinem Reiche zu / da doch die Bü-  
 cher viel wohlfeiler könten gegeben werden /  
 und das Volck / welches die Bücher kauffen  
 muß / mit wenigern Unkosten beschweret  
 würde? Ich halte / es geschicht darumb / daß  
 so viel Tausend arme Kerlen / so sich von  
 Bücher-Abschreiben ernehren / nicht Hun-  
 gers sterben. Denn eines Landes - Ba-  
 ters Ampt ist / dahin zu trachten / welcher  
 Gestalt alle Unterthanen ihr Auskommen  
 haben mögen. Es ist auch bekand / daß in  
 Holland eine künstliche Bänder-Mühle  
 erfunden worden; Allein weil die Worten-  
 wretzer dabey verdorben und an den Ber-  
 telstab gerathen wären / so ist sie bey Leib-  
 und Lebens-Straffe verboten worden.  
 Man dencke nur nach / wie viel Männer /  
 Weiber / Jungfern und Junggesellen wür-  
 den zu boden gehen / wenn der einkige Pro-  
 cess abgeschaffet würde. Graben können  
 sie nicht / es wird auch niemand so un-  
 höfflich seyn / und solche Baurn-Arbeit einem  
 von den geringsten zumuchen; Andere

Händhierungē haben sie auch nicht gelernt  
 in derowegē kan die Obrigkeit nicht davor  
 daß sie es bey den alten Löchern bleiben läßt.

Pol. Ich wüßte wohl einen Vorschlag.  
 Weil es eine Christliche Sache wäre/wenn  
 die Rechts-Sachen fein kurz und ohne Un-  
 kosten abgehandelt würden/ so möchte man  
 bey dem Papste hören / ob er nicht etliche  
 Bistume oder andere Geistliche Güter al-  
 signiren wolte / da man die nochleidenden  
 Practicos so lange erhieltē / biß sie sich zu  
 zode frässen / oder eine andere Charge fin-  
 den könten.

Lys. Gesezt / es wäre der Papst so gürtig/  
 so halte ich doch nicht davor / daß man die  
 Gerichts-Untkosten abschaffen solte / denn  
 wo wolte man vor den zänckischen Leuten  
 hin? Ist doch iezund kein Ende in streiten  
 und Zancken da es Geld kost? Wie wür-  
 den sie erst Handel anfangen/ wenn sie alles  
 umbsonst hätten? Warumb sind sie Narren  
 und vertragen sich nicht?

Sigm. Man muß von der Sache so ge-  
 generaliter nicht urtheilen. Die juristen  
 gut: die Proceß-Ordnung ist auch gut.  
 Es wären auch Fürsten und Herren nicht

zu entschuldigen / welche dergleichen Ordnung heraus geben / wann an sich selbst etwas böses darinne wäre. Doch daserliche Leute dasjenige mißbrauchen / was von der Obrigkeit gut gemeint ist / da kan niemand dafür. Auf die Messe müste man Wein und Bier abschaffen / damit sich die Leute nicht könten voll sauffen. Es wird in dieser Welt nichts so gut erfunden werden / da nicht ein ungewissenhafftiger Mensch einen Betrug dagegen erdencken wird.

Pol. Ich muß Mons. Sigmunden in dem beyfallen. Die Leges sind gut / aber die fraudes legum sind zu vielfältig. Ich besinne mich auff einen Possen. Es hatte sich ein Hurenkind legitimiren lassen / und wolte nun seinem diplomati zur folge / für einen ehrlichen Kerlen passiren. Doch durffte er in keine Compagnie riechen / so war Hurenkind sein bester Titul. Die Obrigkeit nahm sich seiner an / und setete Straffe darauff / wer ihn noch einmal so heissen würde / der solte dreyßig Thaler geben. Wiewol der fraus legis war schon da / denn entweder sie sagten / durffte ich nicht dreyßig Thaler Straffe geben / ich

weiß wohl / wie ich sprechen wolte: oder wenn ein Frembder dabey war/so warneten sie ihn: bey Leibe heiß diesen ehrlichen Mann kein Hurkind/er hat sich legitimiren lassen/ und wer ihn ein Hurkind heißt / der muß dreyßig Thaler Straffe geben.

Sigm. Freylich wäre viel davon zu reden. Doch ist diß klar/ daß dannenhero ein ehrlicher Jurist desto mehr zu loben ist / mehr als zehen Theologi, denn die sind alle über einen Hauffen fromm. Doch ich wil fort lesen.

### CAP. XVII.

Mon frere

**W**It diesem Postilion bitte ich dich/ mir etwas von neuen Fränkischen Zeugen zu schicken / auch zu berichten/ was jetzt vor Hand am angenehmsten sey. Ich habe eine Hochzeit vor mir/ da wolte ich gerne das Ansehn vor andern haben; verhalben wirstu auch desto williger seyn/ mir zu gratificiren. Hastu noch etwas von dem Buder/so laß mir ein Pfund zukommen/ich wil das Geld ehestes mit dem andern übermachen. Vor die neulichste Tour und Mancketten bedanke ich mich. Ich wolte/  
du

du hättest mich auch berichtet/ wie oft man  
 jetzt nach der Mode das Hembde am Er-  
 mein knüpfen müste. Ich blüte gar sehr/  
 vergiß nichts: Setze auch darzu/ wie das  
 Band auff dem Hute/ in der Krause/ und  
 umb die Knie am besten geknüpft wird.  
 Ich verschulde alles mit meinen Diensten  
 biß auff's Blut. Verbleibend ic.

Lys. Dieses ist ein kluger Kerle.

Flor. Und ich möchte die Klugheit se-  
 hen.

Lys. Er desperirt an seinen andern  
 Qualitäten: drumw weiß die Kleider Leute  
 machen/ so hat er auch seine Zuflucht dazü.

Flor. Er hat seine Zuflucht in das Afsy-  
 lum stultitiæ, wie der Esel/ der sich in die  
 Löbshaut verstackte.

Lys. Der aber ist klug/ der sich bey Eh-  
 ren erhält/ so gut er kan.

Flor. Doch die Ehre/welche durch Klei-  
 der erhalten wird/ ist nicht weit her. Sie  
 hilft nur den ersten Anblick.

Lys. Es mag helfen/so viel es kan. So  
 lange die Welt den Frankösischen Narren  
 gefressen hat/ ist alles wohl gerhan.

Flor. Ja wol haben die Leute den Marren gar zu sehr gefressen.

Pol. Ich dachte aber / man reffete darumb in Franckreich / daß man wolte klüger worden.

Flor. Es solte freylich so seyn; doch ich wundere mich / daß so viel Millionen in Franckreich verzehret worden / da gleichwol keiner die Frankösische Klugheit mit heraus gebracht hat.

Pol. Worin bestehet diese Klugheit?

Flor. Ich weiß nicht / ob ich sie umbsonst weggeben darf / da die Frankosen solche für so viel Geld noch nicht verkaufft haben.

Pol. Iht im Gefängniß können wir nicht handeln.

Flor. So wil ich es auch sagen. Dieses ist der Frankosen Klugheit / daß sie in fremden Ländern nicht viel Geld verzehren / sondern vielmehr dahin bedacht seyn / wie sie andern Nationen ihr Geld abnarren können. Ist diß nun nicht lächerlich? Ich ziehe in Franckreich / und wil was lernen. Ich sehe daß die Frankosen andere Nationes nicht achten: Warumb lerne ich das nicht / und verachte die frembden Nationes auch? Ich sehe /



sehe/ daß sie ihre eigene Sprache hoch halten; Warumb thue ich solches nicht nach/ und bilde mir bey meiner Mutter-Sprache eben so viel ein? Ich sehe/ daß sie lauter inländische Zeuge zum Kleidern brauchen: Warumb sind mir denn meine Landes-Leute unter den Zeugmachern zu geringe? Heißt das nicht ich ziehe in Frankreich/ und wo ich werde eine Klugheit sehen/ da wil ich in Teutschland das Widerspiel thun/ und die Leute sollen doch meine Klugheit rühmen.

Sigm. Diese Rede wäre etwas werth/ wenn wir dadurch das Geld wieder in Teutschland reden könnten/ welches die Frankosen hinaus parliert haben. Wie wohl es ist am besten/ wir lesen einen andern Brieff.

### CAP. XVIII.

Insonders hochgeehrter Herr  
Secretari,

**D**ieselben mit gegenwärtigen zu belästigen/ kan ich nicht Umgang nehmen/ in Erwegung/ daß seine vornehme Beförderung mir in allen Sachen nach Wunsche behülflich gewesen. Nun stecke ich jetzt in et-

t. er

ner Weislaufftigkeit / da mein hochgeehrter  
 Herr mir am besten rathen könnte. Ich ha-  
 be etliche Opera Juris publici mit grossen  
 Fleiß zusammen getragen / hätte auch ge-  
 meint / nachdem ich mit Zusage meiner  
 eigenen Unkosten einen Verleger bekom-  
 men / es würde ein guter Abgang der Exem-  
 plarien erfolgen. Wiernohl / ich muß leider  
 das Widerspiel erfahren / und klagt der  
 Verleger / daß er kaum dreyßig Exemplaria  
 mit schlechtem Profit loß worden / und fast  
 gesonnen sey / den ganzen Plunder zu Ma-  
 culatur zu gebrauchen. Nun glaub ich zwar  
 wohl / daß der Zehende / welcher den Titel  
 des Buches sieht / sich kaum einbilden kan /  
 daß die Sachen so schön und Extraordinar  
 ausgearbeitet sind: Inmittelst weiß ich  
 keine Gelegenheit solches bekand zu ma-  
 chen / als wenn mein Herr bey seinem Pa-  
 tron / dem Herrn Präsidenten, es so weit  
 bringen wolte / daß meine Scripta confi-  
 scirt und öffentlich verboten würden. Den  
 solcher Gestalt würde sich mancher die Cu-  
 riosität verletzen lassen / die Sachen vor  
 doppelt Geld zu bezahlen. Ich bitte zum  
 schönsten / der Herr wolle mich in meiner  
 Hof-

Hoffnung nicht fallen lassen/ Gestalt ich/ ne-  
benst Versprechung wirklicher und ergie-  
biger Danckbarkeit/ verbleibe ic.

Lys. Wie weit steigt doch die heutige  
Klugheit?

Sigm. Sie hat es von dem alten The-  
mistocle gelernet : Perissem nisi peris-  
sem.

Lys. Ich möchte das Buch sehen; als  
denn wolte ich judiciren / ob die Confisca-  
tion etwas effectuiren würde.

Flor. Es ist Thorheit/ man möchte ein  
Buch zehnmahl confisciren/ und fünffmahl  
durch den Hencker verbrennen lassen: Wo  
es an sich selbst nicht künstlich gemacht ist/  
so wird die Albersät nur desto mehr offen-  
bahret.

Sigm. Ich habe ein schlecht Vertrauen  
darzu/ weil er sagt/ es seyn Opera Juris pu-  
blici.

Flor. Wie so? Diese Sachen gehen am  
besten ab.

Sigm. Derer Publicisten werden so viel.  
Da Knichen, Pauermeister, Arumnæus  
und andere allein waren / da giengen die  
Scripta ab. Jetzt bestehet das ganze Jus  
pu-



publicum in allegiren und aufschreiben. Einer macht ein Compendium, der andere extendirt solches / der dritte Narr contractirt es / daß die gute Jurisprudencia gar contract darüber werden möchte. Und in diesem circulo geht es fort. Mich dünckt / wann man die Bücher nehme / welche pro salute Germaniæ geschrieben würden / und machte an der Polnischen Gränze einen Hauffen daraus / der Türcke solte sich in sechs Jahren nicht durchlesen / und alsdann möchte man die Scribenten Defensores Patriæ nennen.

Flor. Dieses aber darff man nicht von allen sagen.

Sigm. Ich weiß wol / das Jus publicum ist ein Granat-Äpfel / das hundertste Korn ist gut / die andern sind faul.

Pol. Und diesen Mangel habe ich bey gedachtem Studio stets observiret / die jungen Kerlen werden bald so daseweise dabey / daß sie alle Fürsten und Potentaten reformiren wollen / und indessen / ich wil nicht sagen der Philosophie oder der Oratorie, sondern wohl gar der Grammatic vergessen. Und wann man es bey dem Lichte

be.

befiehet / so haben sie ein wenig läuten ge-  
hört/und sie wissen nicht in welchem Dorf-  
fe.

Lyl. Gleichwohl muß bey jungen Leu-  
ten ein Anfang seyn / wer es sparen will bis  
zu Hofe der hat zu lange gewartet.

Sigm. Wo junge Leute wohl angeführt  
werden/ da hat es sein Lob. Doch die un-  
nützen Fragen / welche dabey vorkommen/  
möchten wohl nachbleiben. Ich habe ei-  
nen Publicisten, der sagt / ein Medicus  
hiesse auff Polnisch Lye-karsky. Geseht/  
ich wüsste diß nicht / würde ich nicht in mei-  
nen Politischen Verrichtungen verhindert  
werden?

Pol. Ich hielt einmahl ein Collegium, da  
hielt sich der Professor vier Tage über der  
Question auf/ ob die Krone/ damit die Käy-  
serin vorzeiten zu Constantinopel gekrönet  
worden / von dem Golde gemacht wäre/  
welches aus bloßen Hühner-Eyern gelöst  
worden?

Flor. Ich kenne einen guten Menschen/  
der hat sich über die Frage/ An Imperator  
sit mundi dominus? das viertägige Sieber  
an den Hals disputirt.

Sigm.



Sigm. Vor wenig Jahren starb ein Student / der hatte schon 12. Bogen zusammen geschrieben / und war noch nicht aus dem einzigen Argumento kommen / An Jus publicum sit pars Politicæ?

Flor. Es ist gut / daß er gestorben ist: sonst hätte er auch umb eine gnädige Confiscation anhalten müssen.

Lyl. Es ist eine gute Nachricht: inskünftige wil ich kein confiscirt Buch kaufen/bis ich sehe/was dran ist.

Flor. Ich wolte einen Indicem expurgatorium dazu drücken lassen / der sollte in zwey Worten bestehen/ Deleatur Totum.

CAP. XIX.

Sigm. Ich will einen neuen Brieff suchen. Dieses werden gewiß neue Zeitungen seyn.

Monfieur,

**N**enes ist von hier folgendes zu berichten: Unsere gnädigste Herrschafft hat sich bisher in Jagen erlustigt. Ein fremder Currirer ist gestern spät antommen / allein woher er sey / und was sein Anbringen / ist noch unbekant. Die Herren Råthe sind diese Woche sehr fleißig beysammen gewesen/  
man

man vermuthet / sie haben etwas wichtiges  
 unter der Hand. Die Französische Bri-  
 fe / so vor einer Stunde ankommen / halten  
 nichts in sich. In Italien soll sich ein  
 Widerwillen zwischen etlichen Ca: dinälen  
 ereignet haben / deren Rahmen verschwie-  
 gen werden. In Venedig sind zween  
 Münche ereruncken. Zu Florenz ist al-  
 les still. In Neapolis wollen die Bandi-  
 ten noch nicht aufhören. Zu Genua ist  
 ein neuer Herkog gemacht. Aus Cadix  
 sind Holländische Kauffschiffe ausgelauffen.  
 In Danzig soll viel Korn verhanden seyn.  
 In Holland ist ein wichtiger Banqveror-  
 tirer durchgangen. In Polen hat sich ein  
 Wunderzeichen in der Luft sehen lassen.  
 Am Rheine haben zween Cavalliere Kugeln  
 gewechselt / ohne daß ein einiger bleffiret  
 worden. Ins künfftige ein mehrers / er lebe  
 wohl.

Flor. Der liebe Mensch möchte sich umb  
 die Publica unbekümmert lassen / er greiffe  
 sie an dem unrechten Orte an.

Lyl. Es ist iezo ein kluges Seculum, ein  
 iedweder Haußjunge bekümmert sich umb  
 die Weltshändel: Doch man muß den Leu-  
 ten

ten die Freude lassen / sie nehmen doch nur die Schalen/und lassen die Kern dahinten: Also thun sie denen Politicis schlechten Schaden.

Sigm. Unterdessen ist es zu bejammern/ daß mancher in seinen Gedanken/so ein Ex-draordinar-Staatsmann ist und von allen Republikven zu urtheilen weiß! / als hätte er etliche Jahr zu Constantinopel mit dem Französischen Residenten in den sieben Thürmen conversirt. Mich dünckt / es solte mit einem solchen Politico heraus kommen / wie mit S. Petro, von diesem dichten die alten Fabeln/ er habe von Gott das Regiment über die Welt begehret: Allein Gott habe geantwort / er solte es zuvor bey einer Ziege versuchen / ob er sich zum Regiment schicke. Also habe der gute Peter seiner Ziege über Stock und über Stein nachklettern müssen / bis er müde worden/ und sich freywilllich erkläret / er sey nicht bastant die ganze Welt zu regieren.

Pol. Ich habe bey einem guten Freunde ein Stammbuch gesehen/da stund Galba dignus imperio habitus, nisi imperasset. Vielleicht solten die meisten Censores Rump.



rump. ihre Unschuld und Unwürdigkeit be-  
kennen / wenn sie ein Schulrecht ablegen  
soltten.

For. Es mag seyn | Ein tedweder sey vor  
sich ein Politicus. Doch über dieses muß ich  
noch lachen / daß der Schreiber mit seinen  
neuen Raritäten so elend aussieht. Diese  
Sachen dürffen nicht geschriben werden;   
man weiß sie ohn dem wohl. Als daß ein  
Fürst mit Fürstlichen divertissement, als  
mit Jagen / mit Comödien und dergleichen /  
einige Zeit passire; daß Currier ab- und zu-  
reisen / und was sonst alle Tage geschicht /  
davon wird keine neue Zeitung: Es ist was  
altes.

CAP. XX.

Sigm. Wir wollen fortellen / wer weiß  
was vor ein Scribent den schönen Extract  
gemacht hat / der es wohl besser lernen wird /  
wenn er einmahl sob in die Welt kommen.  
Hier kommt ein Brieff / der ist mit Fleiß ge-  
schriben.

Allerschönste Göttin / zc.

Was vor untermhängen respect ich  
dero gnädiges Zuschreiben empfan-  
gen / würde ich alsdenn aussprechen können /  
wenn

wenn alle Haar auff meinem Kopfe sich in  
 lauter Zungen verwandelten. Ehe aber  
 diß geschicht/muß ich gehorsamst umb Ver-  
 zehung bitten/ daß ich die höchste Vergnü-  
 gung meiner Seelen mit stillschweigenden  
 Gedanken betrachte. Sie hat auch/ mei-  
 ne allergütigste Göttin/ ein Stück ihrer an-  
 gebohrnen Süßigkeit erwiesen/ und meine  
 verdriessliche Abwesenheit durch dieses  
 hochgütige Labsal lieblich und angenehm  
 gemacht. Und da wil ich nicht hoffen/ als  
 solte ihre Schönheit etlicher massen beleidig-  
 et werden/ daß ich mich unterstanden/ dero  
 unschätzbares Siegel mit meinen unwür-  
 digen Etppen zu berühren/ und wohl tausend  
 Küsse aus grosser Unbedachtsamkeit darauf  
 auszuschütten. Nur dieses wird an mir  
 straffwürdig seyn/ daß ich die Thränen vor  
 Freuden herauf gelassen / und dero Engli-  
 sche Handschrifft an etlichen Orten beset-  
 cet habe. Ich erwarte/was ich vor Straffe  
 auszufehen habe vor die Sünde / zu wel-  
 cher mich nichts als die hefftige und hoch-  
 empfindliche Liebe angetrieben hat. Im-  
 mittelst/weil meine Schöne beliebt hat/de-  
 ro Diener mit etlichen Fragen zu versuchen/  
 als

als erfordert meine Schuldigkeit / gefehlt /  
 sie könne besser darauff antworten / etwas  
 davon zu gedencken. Sie fragt mich dem-  
 nach / welches die klügsten Liebhaber sind /  
 ob die Heimlichen oder die Offenbaren / die  
 Lustigen oder die Melancholischen / die Stol-  
 ken oder die Demüthigen? Hierauf gebe ich  
 nun zur Antwort: Das sind die klügsten  
 Liebhaber / welche für der Liebsten offenbar /  
 und vor anderen Leuten heimlich sind.  
 Denn also haben sie auff jener Seite ihre  
 Vergnügung / und auff dieser keine Ver-  
 hinderung. Hernach sind die klüge-  
 sten / welche im Herzen lustig / in Geberden  
 melancholisch sind. Denn sind sie im Her-  
 zen traurig / so verlieren sie ihre Schön-  
 heit / und können der Liebsten nicht gefallen;  
 sind sie in Geberden lustig / so zweifelt die  
 Liebste / ob man recht verliebt sey. Letzlich  
 sind die klügsten Liebhaber / welche stoltz in  
 der Erwählung und demüthig in der Er-  
 langung sind. Denn sind sie nicht stoltz /  
 indem sie etwas Liebenswürdigen ausse-  
 hen / so werden sie ihrem Vermögen nichts  
 zutrauen / und eher eine Magd als eine Pe-  
 nelope erwählen: Sind sie aber nicht de-

S

mü-

müchtig / indem die Liebe sol erhalten werden / so wird auch alle Mühe vergebens seyn. Die Liebe ist eine Vestung / welche mehr durch tieffgesuchte Minen / als durch hochtrabende Stürme eingenommen wird. Mehr wolte ich schreiben / jedennoch meine Feder möchte mich selbst beschuldigen daß ich in Fortsetzung der verliebten Gedanken die Regeln der Klugheit nicht stet in acht genommen. Darumb küsse ich dich müchtigst die Lust / welche / allem Vermuthen nach / durch den ihr blasenden Südwest bis zu ihrer angenehmsten Behausung wird getrieben / und verlange Lebenslang zu heissen &c.

Lyl. Dieser Brieff ist halb klug und halb närrisch.

Flor. Blesleichte hat er die Liebe simuliret / und also kan er wol ganz klug seyn.

Lyl. Gleichwol ist es eine grosse Strolchei daß die Posten mit solchen Narrenhändeln beschweret werden.

Pol. Aber was halten sie von dem klugen Liebhaber / der so schön beschrieben wird?

Flor. Ich wolte viel anders antworten.

Lyl. Ich verlange es zu hören.

Flor.

Flor. Die Offenbaren sind besser als die heimlichen. Denn wo es einer öffentlich thut / der wird ja zum wenigsten einen rechten Freund haben / der ihn von den Töhrheiten abmahnet: sonst wer es so heimlich macht / und alle Stultitia Juventutis hinter der Haus-Thüre aufpläzt / der gehet in seiner Schwachheit dahin / und mehret Wunder / was er für ein Erk-Galat ist / bis er im Aufzuge erfähret / daß er nach einem Schatten / ja nach einem Traume vergebens gelauffen ist.

Lyl. Was urtheilet er aber von den Lustigen und Melancholischen?

Flor. Die Lustigen hängen das Herze nichtedaran / darumb kan man ihnen eeliche Töhrheiten für den Z. tverreib zu gute halten. Sonst wer schon Grillen fangen / und mit schwermüchigen Gedanken handeln wil / der möchte inder auff der Cantel bitten lassen für eine Person / die mit Schwachheit des Hauptes beladen ist.

Lyl. Was bekommen nun die Stolken und die Demüchigen für einen Text?

Flor. Es ist einer so klug als der andere. Der ist zu loben / der bey allen Gelegenheiten

ten dem Frauenzimmer mit höfflicher Auf-  
 wartung begegnen kan: Wer solches auch  
 nicht thut / oder nicht gelernet hat / der mag  
 sich mit gutem Rechte in die Bauer-Rolle  
 schreiben lassen. Sonsten ist ein Stolker  
 berallein Stultus: Und welcher gar zu de-  
 mützig ist / der ist seiner Mannheit nicht  
 werch / sondern es solte ihm gehen / wie den  
 Bürgern zu Genua / welchen Carolus V.  
 zur Straffe auflegte / sie solten ihre Weiber  
 allezeit lassen obenan gehen.

Lyl. Es ist wol gegeben / doch er besinne  
 sich doch / ob er vor etlichen Jahren eben die-  
 se Gedancken gehabt.

Flor. Ich hätte sie haben sollen / doch wir  
 sind beyde wegen unser töhrlichen und un-  
 besonnenen Liebe genug gestrafft.

Lyl. So wollen wir auch nicht viel dar-  
 an gedencken / lieber einen neuen Brieff ge-  
 sucht.

### CAP. XXI.

Sigm. Diesen Brieff hat gewiß ein Ge-  
 lehrter geschrieben / er ist übel zu lesen.

Liebster Bruder /

**I**ch habe endlich die Pfarre bey dem  
 Kopffe kriegt / aber es hat mich Müß ge-  
 nug

nug gekostet. Denn des Herrn Doctors  
 Præceptor war mit einer wichtigen re-  
 commendation voraus geritten/ und wann  
 er vor mir wäre hinkommen/ so hätte meine  
 Hoffnung an einem Orte gelegen/ da man  
 die Hände garstig macht. Doch ich war  
 nicht faul/ und mit meinem Pferde hinten  
 nach/ und gleich/ wie es Nacht wolte wer-  
 den/ so traff ich den günstigen Herrn an/  
 und lehrete mit ihm in das Birchshaus.  
 Nun hatten wir noch vier Meilen vor uns/  
 und meynte ich/ wann ich etwan umb zwey  
 wieder auff wäre/ so wolte ich nach sechsetz  
 nicht weit davon seyn. Aber das quälte  
 mich/ daß mein Competitor neben mir war/  
 der bat mich/ wann ich würde auff seyn/ wol-  
 te er mir einen Befärten geben. Ich legte  
 mich auff die Streu/ und stellet mich/ als  
 schlieff ich noch so viele. Der schlüne Kerle  
 trauete mir nicht zu viel/ und nahm ein  
 Strumpffband und knüpfte es an meinen  
 und an seinen Fuß. Damit gedachte er  
 aufzuwachen/ wann ich heimlich davon  
 schleichen wolte. Aber ich war bald da/  
 und lösete das Band sachte ab/ und wie er  
 im tieffsten Schlass war/ stund ich auff/ und

nahm seine Stieffeln/ einentrug ich auf den  
 Boden/ den andern warff ich in den Keller:  
 Ja damit er nicht nachsuchen solte / goß ich  
 Wasser in den Feuerzeug / und verbot es  
 ihm ein Siecht aufzuschlagen. Endlich zer-  
 schnid ich ihm den Zaum am Pferde / und  
 machte mich auff den Weg. Was der  
 Stümper für Gedancken gehabt / als er  
 auffgewacht / da laß ich ihn dafür sorgen.  
 Ich war froh / daß ich mit meiner Recom-  
 menda: ion zuvor kam / und den Dienst  
 wegkriete. Nun wolte ich noch etwas  
 schreiben von meiner zukünfftigen Heyrath:  
 Doch der Brieff wird zu lang. Befehle  
 demnach ꝛc.

Lys. Das wird ein kluger Pfaffe wer-  
 den.

Flor. Ja man solte ihn mit Rosmarin  
 bestecken / die Nase vergulden / und ihm et-  
 nen Vorstorffers Apffel zwischen die Zähne  
 drücken / so könte man den Teuffel drauff zu  
 Gasse bitten.

Lys. Ein junger Mensch muß es heute  
 zu Tage wunderlich anfangen / wo er zu et-  
 was kommen wil.

Flor.

Flor. Alle Vortheit gelten / aber das muß dabey stehn/welche ehrlich sind. Wie wil ein solcher Geistlicher von der Christlichem Liebe predigen / der sich halb in das Ambt gestohlen hat? Christus sagt / was man wolle/ daß einem die Leute thun sollen/ das solle man ihnen wieder thun. Wie würde es nun dem Kerlen gefallen haben/wenn er so wäre hintergangen worden?

Pol. Unterdeffen ist die Invention was werth.

Flor. Wer sich an solchen Inventionen delectirt / der mag unter die Spitzbüben ziehen / da gehen alle Tage dergleichen Stückgen vor.

Pol. Ey die Auslegung ist zu scharff/ wie hätte der gute Mensch wolken zum Dienste kommen?

Flor. Ja wohl/ Gott hätte keine Stelle vor ihn gehabt / wenn er Gottes Veruff nicht durch seine Verrügeren secundirt hätte.

Sigm. Die Sache ist klar: Es geht bisweilen ein Schelmstückgen vor : Man darf nur nicht so ein Bauer seyn/und ein iedwedes Ding bey seinem rechten Nahmen nennen.



## CAP. XXII.

Sigm. Hier finde ich ein groß Packet/ da wird was sonderliches seyn.

Monfieur.

**H**ier schicke ich das Gespräch/dessen ich vormals gedacht. Ich habe es in Französcher Sprache in octavo, wie es Anno 1628. heraus kommen ist. Die Version hat sich mehr nach dem Verstande als nach den Worten gericht. An etlichen Orten schetnet es obscur: doch nur denjenigen/ welche die Historie derselben Zeit nicht inne haben. Solte er etwas desideriren/ so bin ich allzeit bereit seinem Verlangen nachzuleben. Verbleibe indessen ꝛc.

Sigm. Hier ist ein ganket Tractat.

Lys. Ist er lang?

Sigm. Doch wohl über zween Bogen.

Lys. Es mag seyn / wir wollen sehen/ was daran zu thun ist/ haben wir doch allzeit gute Macht aufzuhören.

Ein

Ein Gespräch  
zwischen dem Aller Christl. Könige  
Ludov. XIII.

und

Monseigneur seinem Bruder.  
M. DC. XXV.

Monfieur.

Sire. Ich möchte wohl wissen / welches  
der allerklügste Mensch von der Welt  
ware?

Der König.

Mein Bruder / versichert euch / es ist der  
jenige / welcher sich am meisten vor Gott  
fürchtet.

Monfieur.

Sire. Welche Leute sind ärger als unsere  
Feinde selbst?

Der König.

Die bösen Unterthanen und ihre Adhæ-  
renten.

Monfieur.

Sire. Welche sind die untreuesten Böse-  
wichte im ganken Königreiche?

§ 5

Der

Der König.

Welche sehen / daß ein König betrogen wird/und doch kein Wort darzu sagen.

Monfieur.

Sire. Welche Leute sind dem Staat am schädlichsten?

Der König.

Die jenigen / durch welche die Financken gesteigert/ und die Unterthanen bedrängert werden.

Monfieur.

Sire. Wodurch wird der freffende Krebs einem Reiche zugezogen?

Der König.

Durch die jenigen / welche entweder ihres Nutzens wegen / oder ihren Neidern zu Troke / viel neue Aembtler erfinden / daher des Reichs Einkommen geschwächt werden.

Monfieur.

Sire. Wer hat Gottes Zorn und den schmähtigsten Tod an meisten verdient?

Der König.

Die Geistlichen / welche nichts als Feur und Blut wider den König predigen / und hierdurch die Unterthanen zu einer Rebellion veranlassen.

Mon-

Monſieur.

Sire. Welches iſt der allerglückſeligſte König?

Der König.

Der ſich bey ſeinen Unterthanen aller Liebe / Furcht und Gehorſams verſichern kan.

Monſieur.

Sire. Welcher König hat das höchſte Lob verdiener?

Der König.

Welcher ſeine Unterthanen im Frieden und in der Gottesfurcht erhält.

Monſieur.

Sire. Wie kan ein König ſeine Feinde erkennen?

Der König.

Diß ſind ſeine Feinde / welche ihm ra- then ſeinen Staat zu verunruhigen: die Gelegenheit mag ſo gut ſeyn / als ſie wil.

Monſieur.

Sire. Für was muß ſich ein König ſon- derlich in acht nehmen?

Der König.

Ein König muß dieſes bedencken / daß die Untren ſo wohl in dem Gehirne eines Wei-

bes / als bey den Männern erwachsen kan /  
und das solche Personen hernach mit ihrer  
bosshafftigen Rache den Staat in gefährli-  
ches Nachdencken setzen kan / als der heftig-  
ste Feind.

Monfieur.

Sire. Wenn steht ein Reich in glückseli-  
ger Blüte ?

Der König.

Wenn weder Manns - noch Weibs-  
Personen der Verrätheren zugethan sind.

Monfieur.

Sire. Was soll man aber vor ein Mittel  
gebrauchen der Verrätheren zu entgehen?

Der König.

Es ist von nöthen / daß die getreuen  
Diener sich durch subtile Mittel täglich be-  
mühen / wie dergleichen Verräther offen-  
bahre / und mit guten Zeugniß vor Gerichte  
gestellet werden. Da kan man die Ver-  
brecher mit dem Tode straffen / und hinge-  
gen denen ehrlichen Ansgern die Helffte  
der confiscirten Güter überlassen. Denn  
sonsten werden allzeit heimliche Conspira-  
tiones wider mich entsponnen / und die sol-  
ches wissen / lassen sich enweder durch die  
Blut-

Blut-Verwandschafft / oder durch andere  
Freundschaft verleiten / still zu schweigen.  
Und da ist ein Verräther so gut als der an-  
dere. Ich sage auch / es haben alle beyde  
den Tod verdienet.

Monfieur.

Sire. Wenn steht ein König in der höch-  
sten Gefahr seine Crone und das Leben zu  
verlihren?

Der König.

Wenn die Nembrer mit Ausländern be-  
setzt werden / welche alle Heimlichkeit erfah-  
ren / und des Reichs Einkommen zum Lande  
hinaus tragen.

Monfieur.

Sire. Was muß ein König thun / wenn  
er glücklich regieren wil?

Der König.

Er muß die Fundamental-Gesetze sei-  
nes Reichs wohl zu Herzen nehmen / und  
solche von Punct zu Punct / fest und unver-  
brüchlich halten. Ja / welche das gering-  
ste in denselben wollen vertilget oder ver-  
ändern wissen / die müssen den Kopf lassen / sie  
mögen so groß und so herrlich sehn / als sie  
wollen.

§ 7

Mon

Monſieur.

Sire. Was hat Gott vor Urſache / daß er bißweilen die Könige ſtrafft?

Der König.

Sie verſpotten die Majestät des himmliſchen Königes / und halten den End nicht / welchen ſie über die Handhabung der Fundamental-Gefeße abgeleget haben.

Monſieur.

Sire. Wenn haben die getreueſten Unterthanen ihr größtes Herkeleid?

Der König.

Wenn die unverschämten Aufwiegler allerhand verlogene Bücher drucken laſſen / und hierinnen die Feinde des Staats mit Lobe erheben / da hingegen die aufrichtigen Diener des Königs die Wahrheit nicht anders als heimlich ſchreiben dürfen.

Monſieur.

Sire. Welche Sache macht die stärckſten Reiche am schwächſten?

Der König.

Wenn ein Unterthan den andern aufreißet / denn ſolches iſt eine klägliche und glütige Tragödie, dabey niemand als die Feinde mit ihrem Anhangs erfreuet werden.

Mon-

Monfieur,

Sire, Wodurch kan ein unglückfeltger Krieg mitten im Reiche am längften erhalten werden?

Der König.

Wenn etliche untreue Eltern einen von ihren Söhnen auff des Königs Seite/ und den andern zum Feinde schicken/ unter dem verrätherischen Vorwand/ als wäre es gut/ alle Leute zu Freunden behalten.

Monfieur,

Sire. Wenn haben die Ausländer mit offenem Halse über die Frankösiſche Thorheit gelacht?

Der König.

Es iſt daſſelbe mahl geſchehen/ als die Feinde alle Schlachten erhielten/ und nicht einen Mann dabey einbüſſeten.

Monfieur.

Sire. Welche zwey Sachen können nicht beyſammen ſehen?

Der König.

Der Geiſt/ und die Religion/ denn wo der Geiſt eintritt/ da muß die Religion weichen.

Mon-



Monfieur,

Sire. Woher kömmt es / daß die fentgen / welche dem Könige am nächften find / und die meiffen Gnaden-Gelder einnehmen / deffen Macht allezeit gefchwächet haben?

Der König.

Sie find entweder mit ihrem Gelde nicht zu frieden / oder laffen fo viel Einnehmer und andere unnütze Deambten auffkommen / daß man fie nicht alle befrieden kan / wo man fich aller Einkommen nicht müchwillig begeben wil.

Monfieur.

Sire. Wenn ich und ein Fremder dieses Reich anfallen wolte / da nunmehr des höchstfeligften Herrn Vaters Schätze über alle Berge geflogen find / wo wolte man Geld hernehmen / die Armee zu bezahlen?

Der König.

Ich müfte die Unterthanen biß auff den letzten Blutstropffen ausfaugen / fo hätten meine Feinde etwas zu lachen.

Monfieur.

Sire. Welche Leute find in ihrem Vornehmen am aller unglückseligsten?

Der

## Der König.

Es sind dieselbe/welche durch Eingebung frembder Nation ihr eigen Vaterland in Unruh setzen: denn auff die lezt gerathen sie den Scharfrichter in die Hände.

Monseur.

Sire. Wie muß ein junger König seine Sicherheit erhalten?

Der König.

Er muß seines Herrn Vaters Freunde und Allirten auff der Seite behalten / und alle Verräther am Leben straffen / welche heimlich oder öffentlich dahin zielen / damit das gute Vornehmen gebrochen werde. Denn die schönste Krone / wosern sie von ihren Freunden entblöset wird / und sich einzig auff die eigennützigen Verrüger verlassen soll / die hat dem Glücke schon den Dienst auffgekündigt. Derhalben will ich es nicht machen wie jener unverständige Schäffer / der ließ sich den Wolff bereden / er solte seine Hunde das Haus bewachen lassen / er selbst wolte ihm treu genung dienen / und die andern Wölffe von der Heerde abhalten. Doch als die Hunde weg waren / mußte der arme Schäfer sein Vieh zer-

reis-

reissen und verschlingen sehen. Es bleibe  
wohl dabey/ was Ezanville sagt:

Qyi prend, conseil olis ennemis  
De son siege est bien tost demis.

Wer seinen Feind zu Raube nimme  
Dem ist der Fall schon halb be-  
stimmt.

Sire. Welcher König kan ohne sonder-  
bahre Beschwerung der Unterthanen das  
höchste Reichthum erlangen / also daß auch  
die Feinde davor erzittern müssen?

Der König.

Das ist der König in Franckreich/ wenn  
er sein Financen so wohl in acht nimmt/ als  
die Venediger ihren Schatz zu S. Mary.  
Massen ich solches mit Gottes Hülffe da-  
hin bringen wil. Meine Cammer. Güter  
sollen wieder zum Staat gebracht werden/  
und alles Einkommen soll mir zu gute kom-  
men / damit das arme Volck dermahleins  
von den übermachten Subsidien- Geldern  
erlöset werde/ welche nach Absterben König  
Heinrichs des andern von etlichen Auslän-  
dern dem Reiche zur Ruin auffgebracht  
worden. Ich weis/ kein König kan sein  
Ansehen grösser machen/ als welcher statlich  
Geld

Geld im Kassen / und darneben reiche Unterthanen hat.

Monfieur.

Sire. Welche sollen in Franckreich für die ärgsten Feinde gehalten / und mit der hefftigen Straffe beleyet werden?

Der König.

Es sind die Geiftlichen / welche bey dem abergläubifchen Frauenzimmer in heimlicher Gunftgewogenheit ftehen / und über diefe keine Scheu tragen / die Königs-Mörder in die Zahl der Heiligen zu fchreiben.

Monfieur.

Sire. Welche find die ärgften Gleifner auff der Welt / und wollen doch nicht den Namen haben?

Der König.

Welche andere zu Heiligen machen / da fie felbft Wittwen und Wäyfen durch allerhand listige Griffte umb das ihrige bringen.

Monfieur.

Sire. Welche Sache ift einem Könige am rühmlichften.

Der König.

Es ift die rechtmäßige Gürtigkeit / denn dadurch kömmt er dem gütigen Gott am nächften.

Mon-

Monſieur.

Sire. Welches iſt die höchſte Graufamkeit / welche ein König begehren kan?

Der König.

Wann die ſtraffwürdigen Sünden / andern zu böſen Exempel / ungeſtrafft überſehen werden.

Monſieur.

Sire. Welches ſind dieſelben / ſo für allen andern ein arbeitſames und Sorgen-volles Leben führen?

Der König.

Es ſind Könige und Fürſten / welche das Volk mit hoher Sorge regieren müſſen: Alldieweil ihnen bekannt iſt / daß Gott ſolches befohlen habe / und demaleins ſchwere Rechnung deſwegen ſedern werde.

Monſieur.

Sire. Wie muß ein König ſeine Ehrenhandhaben?

Der König.

Er muß über ſeinen Geſetzen halten; ſonſt wird er von ſeinen Unterthanen leicht verrathen werden.

CAP.

## CAP. XXIII.

S Dweit kamen sie in dem Lesen/und häc-  
 sten gewündschet / in diesem klugen Kö-  
 nigs. Gespräche fortzufahren / angesehen sie  
 ein sterliches Merckmahl der rechtschaffe-  
 nen Klugheit darans zu fassen verhoffeten.  
 Doch die Räuber kamen ihnen über den  
 Hals/und fragten/was sie zu ihrer Rantion  
 geben wolten; und nach wenigem Wort-  
 wechsel blieb es darbey / sie solten zusammen  
 12000. Thaler willigen/ so möchte einer aus  
 ihrem Mittel fortreisen / und Geld holen/  
 mit diesem Bedinge / daß wo er über vier-  
 zehen Tage außbleiben würde / sie/ die Räu-  
 ber / alsdan nicht verbunden seyn solten / ih-  
 nen die geringste Freundschaft zu beweisen.  
 Ja sie führten sie zu besserer Bekräftigung  
 in etliche finstere Kammern; Hiermit be-  
 schlossen sie nun/Sigmunden abzufertigen/  
 und auff der nächsten Stadt bey einem be-  
 kannten Kauffmanne das Geld zu erheben/  
 weil sie doch aus zween Ubeln das kleinste  
 erwählen mußten. Allein es erhuh sich ein  
 Schrecken / dessen sich niemand versehen  
 hatte. Der Kauffmanns-Sohn / welcher  
 dem Florindo auff der Reise in Fürstlicher

Gf

Gestalt begegnet / und ziemlich unfreundlich  
 von ihm und der andern Compagnie em-  
 pfangen war / hatte sich nunmehr / weil der  
 Vater banquerot worden / unter die Spig-  
 huben begeben / und in diese löbliche Pusch-  
 flöpfer-Geschafft getreten. Dieser kennete  
 den Florindo ; und fragte ihn / ob er nie-  
 mals einen seines gleichen gesehen hätte?  
 Florindo stellte sich ganz frembde / doch  
 damit war ihm nichts geholffen. Der Räu-  
 ber erzählete den Handel seinen Mitgesellen /  
 und bat / sie möchten ihn nicht verhindern /  
 seine rechtmässige Rache über diesen seinen  
 Feind auszuschütten. Da fielen nun viel  
 gute Worte für ; Allein die andern höreren  
 ihren Bescheid / sie solten nur nichts erweh-  
 nen / Sigmund aber möchte hinziehen / doch  
 müste er nichts desto weniger das veraccor-  
 dirte Geld mitbringen. Florindo wolte  
 noch mehr Geld versprechen / aber sie schlep-  
 ten ihn fort. Inmittelft machte Sigmund  
 sich zu Fuß auf den Weg / in Hoffnung /  
 noch vor acht Tagen wieder da  
 zu seyn.

Das



## Das andere Buch.

### CAP. I.

**W**Ir wollen den Gefangenen unter-  
 dessen ihre verdrießliche und Sor-  
 genvolle Weile lassen / und mittler-  
 weile zusehen / wie es denen armen verlassenen  
 Weibern zu hause ergangen ist. Sie  
 waren von ihren Gemahlen in unziemlichen  
 Verdacht gezogen worden / da es doch keine  
 verschuldet hatte. Sylvie hatte zwar ei-  
 nen geküßet / doch solches war ihr Bruder/  
 welcher nun über acht Jahr in frembden  
 Landen gewesen / und derhalben keine Be-  
 kanntschaft mit dem Florindo haben kunte.  
 Die gute Schwester war höchlich erfreuet/  
 und wußte nicht / mit was für Liebtosungen  
 sie ihre Herzens-Empfindung solte an den  
 Tag geben. Und hierin meynte sie nicht/  
 daß ein Eyfersüchtiger Zuschauer durch das  
 Fenster guckte. Sie wünschete offte / ach  
 wäre dein Florindo hier! Und besser hätte  
 sie gethan / sie hätte gewünschet / ach wä-  
 re

re dem Florindo hundert Meilen von dir!

Also hatte auch die ehrliche Belise keine Schuld / Sie hatte ihren Zeitvertreib mit allerhand Medicinischen Sachen / und ließ dazumal unterschiedliche Wasser breannen / als sie gleich in ihrem Laboratorio stolperete / und ein Stück Glas von der Retorte sich in die Brust stach. Nun wußte sie / wie hoch sich ihr Herkliebster betrüben würde / wann er solches erfahren sollte : drum mochte sie auch den Leib-Dalbir nicht holen lassen / weil sie auff seine Verschwiegenheit nicht bauen durffte : sondern ließ einen bewährten Wader aus einem benachbarten Flecken holen / der mußte ihr umbs Lohn an einen solchen Ort sehen / da sie gern ihrem Lylier die Arbeit verdingt hätte. Ach was für Unglück betraff diese zween liebhabende Personen ? Sylvie machte sich auf den Weg / und wolte Amando ihren Bruder bey dem Lylias bekant machen / allein sie traff die Belise in Herkessendem Bekümmerniß an / und da sie zuvor aus blosser Liebe war bekümmert gewesen / kam ihr numehr eine solche Verzweiflung darzu / darunter sie fast ver-

vergangen wäre. Es heist zwar im Unglück habe man schon halben Trost / wenn man andere mitleidende Interessenten neben sich sahe: doch an diesem Orte diente es nur zu grösserm Betrübniß. Alldieweil / wenn eine ihres Jammers vergessen wolte / sie durch der andern ihre Behetage widerumb daran erinnert wurde. Sie konnten sich auf keine Ursache besinnen / warumb ihre Gemahl mitten in der heftigsten Liebe etne solche gefährliche un nachdenckliche Veränderung getroffen: So sehr als sie auch alle Winkel ihres Gewissens durchsuchten / ob jemahls etwas unbeständiges von ihnen wäre begangen worden / daher die eifersüchtigen Liebhaber zu einer widersinnischen Meinung gelanget wären: So wenig konnten sie auch das geringste errathen. Endlich / weil die Thränen-volle Einsamkeit von Tag zu Tage beschwerlicher und unerträglicher werden wolte / wurden sie einig / ihren Liebsten nachzufolgen / und nicht eher abzulassen biß sie entweder auff dem Wege verschmachten / oder ihren Herzens Wunsch erhalten würden. Nun war es nicht eine geringe Berwegenheit / daß solche zarte

S

Per

Personen/ welche sich vor der Zeit vor dem geringsten Lüffigen in acht genommen/nun der freyen Luft entgegen reisen wolten/ doch sie hatten sich in der resolution befestigt: und darzu giengen die Anschläge so heimlich durch ein ander/das niemand solches Vornehmen zurücke treiben kunte. Der einzige Amando ward zum Belchüzer und Wegweiser ausersehen/ welcher auch aus heftiger Zuneigung zu seiner Schwester solches nicht abschlagen wolte. Und also machten sie unverhofft ihre Sachen zurechte/und nachdem sie einen Zehrsfennig/ nebenst unterschiedenen Kleinodien/ mitgenommen/ eilten sie bey dunkler Nacht in Warnns-Kleibern davon/ hatten auch niemand/ als den obervähnten Amando und eine Adeltiche Jungfer/Epicharis, bey sich/welche sich gleicher gestalt vor einen reisenden Jüngling aussuchen sollte. Keinen Diener begehrte sie mit/welches mit einem Knechte sehr nachdencklich; mit einer Magd aber sehr beschwerlich scheinen wolte. Über dß meyneten sie auff dem Wege/ bey vorfallender Nothdurfftigkeit/ schon einen unbekantten Aufwärter anzureffen. Zu Hause

durf.



durfften sie keiner sonderlichen Anstalt/ weil  
sie alles ohn dem in guter Richtigkeit lieffen.

## CAP. II.

**D**ie größte Sorge/ so sie hatten/ war die-  
se/ daß sie nicht von ihren Leuten möch-  
ten austundschafter und verfolget werden.  
Und derowegen schlugen sie sich von der  
rechten Strasse ab / und suchten alle mögli-  
che Abwege / also/ daß sie auch in der dama-  
ligen warmen und klaren Jahres-Zeit ihr  
Lager mehrerntheils in einem Sepätsche  
auffschlugen/ und ihre zwey Pferdgen / wel-  
che das Galeschgen zogen / im Grünen her-  
umb weiden lieffen. Absonderlich bedurff-  
ten sie keines Birchshauses / so lange ihre  
kalte Küche zulangen wolte: wie sie denn  
auch unterschiedene kostbare Arkeneyen und  
Stärckungen mit sich fuhreten / derer sie  
sich im Nothfall gebrauchen kunten. Nach-  
dem sie nun vier Tage von allen Leuten ent-  
fernet gewesen / und gar wol versichert wa-  
ren / es solte niemand auf ihre Spuhr kom-  
men / wolten sie nunmehr die ordentliche  
Strasse fortgehen: weil sie auch aus unter-  
schiedenen Wuthmassungen des Weges  
so sehr nicht verfehlen kunten / welchen ihre  
Rück-

flüchtige Liebhaber mochten betreten ha-  
 ben / war es nicht rathsam / länger von den  
 Leuten zu bleiben: Vielmehr mussten sie  
 einmal bedencken / warum sie aufgereiset/  
 und wie da solches ohne sonderliche Nach-  
 frage schwerlich würde zu erhalten seyn.  
 Also besuchten sie manche Herbergen / liessen  
 auch ihren Amando fleissig nachforschen/  
 ob irgend vor weniger Zeit edliche Personen  
 durchgereiset / welche ihrem Lyfias und Flo-  
 rindo möchten ähnlich seyn: Doch zur Zeit  
 erhielten sie schlechte Nachricht. Einsten  
 hatten sie willens in einer nahnhafften  
 Stadt ihr Nacht-Logier aufzuschlagen/  
 doch die gute Epicharis, welche dazumal  
 die Pferde mit dem Riemen regieren solte/  
 weil Amando ein Stündgen vom Nach-  
 mittags-Schlaff versuchte / kam aus dem  
 rechten Wege / und wusste sich hernachmals  
 niemand auf die ordentliche Strasse zu helf-  
 fen. Endlich als die Nacht mit aller Be-  
 walt herein brach / erblickten sie ein geringes  
 Häusgen / welches ganz auffser dem Wege  
 gebauet / und dem äusserlichen Wesen nach  
 von gar schlechter Bequemlichkeit war.  
 Was wolten sie thun? Sie mussten aus der  
 Noth

Noth eine Tugend machen/ und den Wirth  
in demselben Hause umb ein Nacht-lager  
ansprechen. Solcher war nun ein guter  
einfältiger Mann / welcher mit seiner Frau  
Körbe und Siebe machte / und solche her-  
nach in die nächste Stadt zu verkauffen  
trug. Das Holtz hatte er im Walde umb-  
sonst / drum meynete er auch grossen Gewinn  
zu haben/ wann ihm die Winhe so weit bezahlt  
ward/ daß er nicht hungriß dürffte zu Bette  
gehen. Er hätte sich anfangs gerietens schul-  
digt/ weil in seiner geringen Hütte so gar we-  
nig Bequemlichkeit war/ reisende Personen  
aufzunehmen: doch indem die Nacht für  
Augen war/ und die Nothdurfft selbst diesen  
Wandersleuten das Wort redete: Ueber  
diß sie sämpflich versprachen / nicht allein  
danckbar zu seyn / sondern mit allem für lieb  
zunehmen/ gab er sich endlich zu frieden/ und  
führte die Pferde unter ein Strohdach/ die  
Gäste aber nahm er in die Stube / die so  
groß war/ daß wosern noch einer darzu kom-  
men/ so hätte ether müssen wieder hinaus  
gehen. Er zündete ein Feuer an / und wärm-  
te ihnen etliche Speisen auff / welche sie bey  
sich führten/ ließ sich drauf mit seiner Frau-

en zu Gast bitten / und mönnete er wäre zur  
 Nochtzeit. Nach Tische siengen sie mit die-  
 sen guten Leuten ein Gespräch an / und  
 fragten unter andern / was sie doch so allein  
 im Holze machten / und wie sie doch ihr Le-  
 ben zubrachten / weil sie von keiner Lust und  
 Ergötzlichkeit das wenigste zu genieffen hät-  
 ten. Allein sie höreten eine Antwort / dar-  
 bey sie gestehen mußten / sie hätten sich ver-  
 gleichen Glückseligkeit in dieser geringen  
 Hütte nicht versehen. Ja wenn Lysias und  
 Florindo wären zugegen gewesen / wür-  
 den sie gerne gestanden haben / daß eine  
 Gattung von den allerklügsten Leuten allda  
 anzutreffen sey. Vielleicht ist es den Mäße  
 werth / daß wir das Gespräch hieher sehen.  
 Der Mann mag Coridon, die Frau Tiry-  
 ra heißen.

Cor. Bel. Ihr guten Leute / wird euch in die-  
 sem Häusgen die Zeit nicht lang?

Cor. Ach nein / uns ist eine Stunde wie  
 die andere. Wird es Morgen / so sind wir  
 zu frieden: wird es Nacht / so danken wir  
 dem lieben Gott auch dafür.

Cor. Bel. Ihr wohnet aber in dem wüsten  
 Walde allein: Ich fürchtete mich zu tode.

Cor.

Cor. Ist Gott für uns/wer mag wider uns seyn.

Bel. Gott könnte es wohl verhängen / daß euch ein Räuber oder ein wildes Thier Schaden thäte.

Cor. Wer wil wider Gott? Er kan auch über die Stadtleute Unglück verhängen. Und wisset ihr nicht/was Gott thut / das ist wohl gethan?

Bel. Wer hat euch diß gesagt?

Cor. Wir werden ja am Sonntage in das nächste Dorff zur Predigt gehen?

Sylv. Wie lange habt ihr in den Häusern gewohnt?

Tit. Wir geben auf die Jahre nicht achtung: aber ich halte wohl/ weil wir bey sammen sind/hat es den vierzigsten Schnee gelegt.

Sylv. Wo habt ihr die Zeit hingethan?

Tit. Sie kömmt mir so kurz vor/als wären acht Tage.

Sylv. Was nehmt ihr aber den ganken Tag vor?

Tit. Der Mann gehe ins Holz und suche schwancke Ruchen / darnach sehen wir uns zusammen und flechten Körbgen. Wenn

auch eines fertig ist/ so sprechen wir: Gott Lob und Danck/ das Körbgen ist auch gemacht; wieder einen Zweyer mit gutem Gewissen verdienet.

Sylv. Ihr lieben Leutgen/ so werdet ihr über vier Pfennige den Tag nicht verdienen?

Tit. Wir brauchen nicht mehr. Das Rühgen/ das im Stalle stehet/ giebt so viel Milch und Butter/ als wir dürffen; Im Busche wachsen viel gesunde und gute Kräuter/ davon schmecken die Müsergen sehr gut. Nun fehlet es noch an dem lieben Brode/ das kauffen wir in der Stadt/ wenn wir unsere Waare los werden. Was übrig bleibt/ davor lassen wir ein Beil oder ein Schnittmesser schärffen.

Sylv. Wovon schaffet ihr Kleider?

Tit. O wenn man alle Pfennige zu Rauche hält/ wird endlich ein halber Thaler draus/ da hat mein Mann schon einen Zipfel Pelz/ der währet viel Jahre nach einander.

Sylv. Wenn ihr aber franck seyd/ wer verdienet euch alsdenn euer Geld/ und woher nehmt ihr die Wartung?

Tit.

**Tit.** Wer nicht eher isset/als ihn hungert/  
und nichts trincket als das liebe Wasser/der  
wird selten frantz.

**Sylv.** Es kan aber doch wol kommen.

**Tit.** Da kenne ich so viel gute Wüchel-  
gen/ die trage ich bey guter Zeit zusammen/  
und die helfen mehr als aller Dreyacker und  
alle Diersalbigel.

**Sylv.** Warum bringe ihr eure Wüchel-  
gen nicht in die Stadt?

**Tit.** Des sind viel Leute / die holen Rath  
bey mir/ wann kein Doctor helfen wil.

**Sylv.** Da verdienet ihr schon Geld mit.

**Tit.** Da behüte mich Gott / daß ich Geld  
nehmen solte. Gott gib mirs umbsonst / ich  
wil andern Leuten wieder umbsonst damit  
dienen.

**Sylv.** Ihr müisset euch gleichwol euere  
Mühe bezahlen lassen.

**Tit.** Ey! daß euchs Gott verleihe / redet  
nicht also. Wir leben ja auff der Welt/  
daß wir Gott und dem Nächsten dienen.  
Weil ich nun so arm bin / daß ich mit sonst  
etwas niemanden dienen kan / so wird Gott  
mit mir zu frieden seyn / wann ich thue / so  
viel mir möglich ist.

G 5

Bel.

**Bel.** Habt ihr keine Kinder miteinander gehabt?

**Tit.** Es hat uns auch nicht drang gefehlet. Zwey Mägdgen hat der liebe Gott wieder zu sich genommen / und der Sohn lebet noch.

**Bel.** Wo habt ihr den Sohn?

**Tit.** Er ist drey Meilen von hier Pfarre worden. Wir armen Leute kunten ihm nicht viel helfen. Gleichwol hats der liebe Gott so weit mit ihm bracht / daß er unser Hülffe nicht bedarff.

**Coridon.** Er hat keinen Heller vor mir frigt / als an seiner Hochzeit bracht ich ihm einen Thaler an lauter Dreyern / und sagte: Da / mein lieber Sohn / hast du einen Thaler / da ist kein Heller dabey / den ich mit Unrecht erworben habe.

**Tit.** Er ließ auch neulich sagen / wir solten gutes Wuchts seyn / der gesegnete Thaler reichere noch.

**Belise.** Warumb ziehet ihr nicht zu dem Sohne?

**Tit.** Wir wären dem lieben Kinde nur beschwerlich / und es gienge uns doch nicht so wol als in unserer Pusch-Hütte.

Sylv. Wares ihr aber nicht betrübt/ als die andern starben?

Tit. Das man nicht sollte ein klein Verlangen darnach haben / das ist nicht wohl möglich. Aber was hätte michs geholffen/ wenn ich alle Haare aus dem Kopfe gerissen hätte. Ich danckte dem lieben Gott/das er die Kinder so wohl versorget hatte.

Sylv. Wie werden die Kinder versorget/ wenn sie todt sind.

Tit. Ihr werdet ja das wissen. Die Seelen sind schon droben im Himmel/ und wills Gott/der Leib wird bald nachfolgen.

Amand. Aber wie wirds werden / wenn ihr sterben sollt?

Tit. Wie wirds werden? ich sterbe alle Abend wenn ich schlaffen gehe: da sprech ich: Du lieber Gott / soll dich meine letzte Nacht seyn/ so gieb mirs zu meiner Seligkeit.

Wen diesen Worten erinnerten sie sich/ das es auch Zeit wäre nach dem Lager zu sehen: derhalben als der gute Mann etwas von grünen Grase in die Stube gestreuet/ breiteten sie ihre Mäntel darüber / und legten sich zur Ruh. Früh wolten sie ein gut

Trinckgeld geben: Doch die ehrlichen Leute  
begehrten durchaus nichts/ und liesse sie also  
fort ziehen.

## CAP. III.

**A**uff dem Wege verwunderten sie sich ü-  
ber die Glückseligkeit dieser einsamen  
Wald-Leute. Ach! sprach Sylvie, war-  
umb wünscheten wir in schönen Pallästen  
zu wohnen/ da doch in dieser hölkernen Hüt-  
te mehr Ergeligkeit anzutreffen ist/ als in  
der köstlichen Fürstlichen Residenz? Und  
warumb bemühen wir uns so sehr umb das  
schnöde Reichthumb/ da man bey dem Ar-  
muth so frölich und vergnügt leben kun?  
Dumehr habe ich gesehen/ daß Gott einem  
jedweden Menschen Mittel genug gege-  
ben habe/ glücklich zu leben/ weil solches  
nicht an den eufferlichen Sachen und Gü-  
tern/ sondern vielmehr an der innerlichen  
Zufriedenheit ligt. Und dannenhero mag  
sich auch ein unruhiger Mensch selbst anla-  
gen/ daß er seinem Stücke so feind ist/ und  
mit vergeblichen Sorgen auff seine Wohl-  
fahr hinlein stürmet; Ach freylich! sagte  
Belise, ist dieses die höchste Glückseligkeit  
wenn einem die Glückseligkeiten dieser Welt

um

unbekand sind. Ich selbstem möchte wünd-  
 schen / ich hätte keinen Lylias gekennet / so  
 dürffte ich teynd keiner Schmerzen / die  
 mich im Lande herumß jagen / und darbey  
 ich keine bleibende Stelle haben kan. In  
 dem sie nun dergestalt ihr altes Lied wieder  
 anstimmen / und durch ihre Thränen die  
 Sylvie zu gleicher Betrübniß anlocken wol-  
 te / versuchte Amando, ob er nicht durch ih-  
 ren Sinn fahren könnte / und sagte: Meine  
 Belise, sie zwinge ihren Kummer / sonst lasse  
 ich die Pferde wieder zurücke lauffen.  
 Denn ich höre doch / daß sie bey den armen  
 Leuten nicht lang genungen der Schule ge-  
 wesen ist. Wäre es möglich / daß man  
 durch Thränen die Abwesenden wieder her-  
 bringen könnte / so hätte ich längst mit gewei-  
 net: Weil ich aber sehe / daß hterdurch  
 nichts gebessert wird / so halte ich davor /  
 man vergnüge sich an dem gegenwärtigen  
 Stande / und begehre nicht mehr / als was  
 zu erlangen ist. In Wahrheit / es ist ihre  
 eigene Lust / sich zu bereden / als könne sie ohne  
 ihrem Lylias nicht glücklich seyn. Aber  
 ich frage / wo hohlte sie dazumahl ihre Er-  
 göhltzeit her / als sie noch nicht wuste / ob ei-

ner in der Welt Lyrias hieße? Ja wie hat  
 sie bisher gethan/da sie ihren Liebsten/bey so  
 vielfältigen Reisen oftmahls etliche Wo-  
 chen enrathen müssen? Sie bilde sich  
 ein / er sey verreiset / und er werde wohl  
 wieder kommen: Also wird eine falsche Ein-  
 bildung mit der andern vertrieben. Mehr  
 dergleichen Worte sie len vor / allein Belise  
 sagte nichts mehr / als dieses / sie wolte sich  
 gerne weisen lassen / doch dieses könnte sie in  
 ihren Gedancken nicht zusammen reimen/  
 daß einer in Liebes-Sachen viel Tröstun-  
 gen wolte auff die Bahn bringen/da er doch  
 nicht erweisen könnte / ob er jemahls in der  
 gleichen Noth gesteket / und die Arzney  
 durch seine eigene Erfahrung bekräftiget  
 hätte: Amando schämte sich/daß er so ge-  
 fangen war: Geseht auch / er wäre so gar  
 ungeübt in der Liebe nicht gewesen / wie  
 man heutiges Tages leicht umb seine Ein-  
 falt gebracht wird/wenn man nur eine kle-  
 ne Tour in die Welt thut / so hätte sichs  
 doch nicht geschicket/an diesem Orte heraus  
 zu plaken / und sich vor dem Frauen-Zim-  
 mer solcher Sachen zu berühmen/die mehr  
 dem Heils lieber begangen / als nachgesagt  
 werde



werden. Wiewol es begab sich etwas / da-  
 bey er nicht Zeit hatte / die wenigste Ent-  
 schuldigung einzuwenden. Denn als sie bey  
 einem lust-Waldgen fürbey reiseten / sahen  
 sie eine Weibs-Person im Gesträuche / wel-  
 che Anfangs possierliche Ceremonien mach-  
 te / daß alle nicht anders meyneten / sie mü-  
 ste nicht wol bey Verstande seyn. Doch  
 indem sie eine Weile stille hielten / hatte ge-  
 dachte Person einen Strick / legte solchen  
 um den Hals / und wolte sich an einer niedri-  
 gen Erle / dahin sie an einem Stocke geklet-  
 tert war / aufhängen. Da führen die be-  
 stürzten Zuseher vom Wagen / und abson-  
 derlich Amando hieb den Strick mit dem  
 Degen entzwey / und als er die halbrodte  
 Fran mit kräftigem Schlagwasser etwas  
 trankieten / fragte er / warum sie ihrem Leben  
 ja ihrer Seligkeit so feind wäre / daß sie  
 an ihrem eigenen Leibe wolte zum Mörder  
 werden. Sie hub die Augen auf / und  
 sahe wol / daß sie noch lebte / doch stellet sie  
 sich / als hätte sie aus der Erlösung schlechten  
 Trost empfangen / denn sie sagte: Ach! ich  
 Unglückselige / ich kan nicht leben / nun darff  
 ich auch nicht sterben. Amando versectel  
 die

dieses ist auch nicht die rechte Manier zu  
 sterben / sie muß ihrem Unglücke zu troste  
 noch leben. Und dieses beantwortete sie  
 mit einem blossen Seuffzer / dadurch sie ihr  
 Innigliches Seelenbedrängniß mehr als zu  
 deutlich fürstellere. Endlich als sie den viel-  
 fältigen Fragen nicht widerstehen konte /  
 that sie diese Erklärung / sie wolte die Ur-  
 sache ihrer Traurigkeit erzählen / wosern sie  
 hingegen wolten so gütig seyn / und bey  
 Befindung der Nothwendigkeit zu ster-  
 ben / ihr den Tod nicht mißgönnen. Sol-  
 che Versicherung konte Amando im Na-  
 men seiner Gesellschaft leicht thun / dar-  
 umb fieng sie folgender Gestalt an zu reden:  
 Weil ich vor meinem Ende nochmals  
 an die Ursachen gedencen sol / warumb  
 ich mein Leben hassen muß / so wil ich  
 auch den ganzen Kummer meines Herzens  
 allhier aufschütten / ob ich vielleicht / nach ab-  
 gelegter Last / desto geruhiger sterben könne.  
 Es sind nunmehr drey Jahr / daß ich mich  
 verheyrahtet habe / und ich weiß nicht / ob ich  
 bey meinem grossen Glück / wie es dazumal  
 das Ansehen hatte / zu hoffärtig wor-  
 den / und Gott erzürnet habe / daß ich in  
 die-

dieses unermäßliche Unglück gestürket  
werde. Mein Liebster war bey guten Mit-  
teln/ bey herrlichem Ansehen/ und alle Leute  
rufften uns bey dem Kirchgange zu: Ach  
was vor gesegnete Eltern sind das! welche  
solche Kinder erzogen haben: Ach wer doch  
die Helffte von solcher Glückseligkeit genie-  
sen solte! Ach müssen die Leute nicht Gott  
mitten im Schoße sitzen! Und in Wahrheit/  
ich wußte mich selbst viel bey der Sache/ und  
meinte / wer geringer oder unglücklicher  
wäre als ich / den dürffte ich nicht einmahl  
über die Achsel ansehen. Aber o wie weit  
bin ich in meiner Einbildung verführet  
worden! O wie schlecht bin ich in meiner  
Herrlichkeit verwahret gewesen! Mein  
Liebster/ Ach was mein Liebster! doch gleich-  
wohl mein gewesener Liebster / nach deme  
er länger / als ein Jahr alle Freundligkeit  
gegen mich blicken lassen/ und im Gegentheile  
von mir nichts als lanter Treu und bestän-  
dige Gegen-Liebe eingenommen / ist mir end-  
lich so untreu worden / daß er sich hinter  
mein Wissen an ein leichtfertig Weibsstü-  
cke gehängt/ und erstlich das beste Theil von  
unserm Reichthumb ihr zugeschleppet hat.

Ich

Ich wunderte mich/ wo alles hinkäme/ und  
 warum er tezt in seinen Sachen so nach-  
 lässig würde; doch er hielt mich mit vergeb-  
 lichen Worten auff? weil er sich vielleicht  
 vor meinen Freunden gescheuet / und mir  
 nicht mit harten Worten oder gar mit  
 Schlägen begegnen wollen. Endlich als  
 Gott / der gerechte Richter / nicht länger  
 zusehen kan/ so muß sich zutragen / daß der  
 leichtfertige Ehebrecher in seinen Sünden  
 ertappet wird. Hiermit ward er in Arrest  
 genommen / und ich kan nicht sagen / was  
 vor Geld auffgangen / weil ich nur gedachte  
 ihn von der Schande loßzubringen / daß er  
 nicht unserm ganzē Geschlecht zu Schimpf  
 dem Scharfrichter in die Hände geriethe.  
 Als ich nun brave in die Büchse geblasen  
 hatte / kriegte ich zwar mein liebes Herzgen  
 wieder in das Haus; Aber/so wenig als ich  
 ihm wieder kan recht günstig werden/ so we-  
 nig läßt sich auff meiner Seiten auch an.  
 Es ist nicht viel mehr zum besten da / vor  
 seinem Amte ist er gesetzt / und gleichwohl  
 wil er allezeit das beste fressen und sauffen:  
 Wenn ich auch was darzu sprechen wil/  
 so ist er so verzweifelt böse in Gefängnis  
 wor

worden / daß er mir nicht allein unterschiedene Ohrfeigen gedräuet // sondern gestern hat mein Rücken was erfahren / das ich nimmermehr gedacht hätte. Ach! sollte ich nun bey meinem Bekümmernisse / da ich ohne diß für Spott und Schande nicht weiß / wo ich mich lassen sol / noch mit Schlägen / als ein Hund / tractiret werden. Ach! ihr Herren! ihr sehet / was ich für eine wichtige Ursache habe / und darumb werdet ihr nicht so unfreundlich gegen mich handeln / und mich an meinem Tode verhindern. Der leichtfertige Mann gibt mir Anlaß dazu / und der mag es in seinem Gewissen beantworten.

## CAP. IV.

**A**Mando hatte sie mit grosser Bedulte lassen aufreden; Endlich ließ er sich also vernehmen: Ihr gute Frau / ich habe euer Unglück mit grossem Mitleiden angehört / und wolte wünschlen / es möchte euch besser gegangen seyn. Doch ehe wir euch die Freyhelt erthellen zu sterben / werdet ihr mich noch etwas reden lassen. Bedencke doch erstlich / woher das Unglücke kömmt / welches euch überfallen hat; Und zum andern /

dern / ob ihr solches durch einen selbst ange-  
 legten Tod vertreiben könnet. Ihr gestehet  
 selbst / daß ihr die Heyraht mehr mit  
 hoffärtigen Welt-Gedanken / als mit Gott  
 angefangen habet. Was hat nun Gott  
 dabey thun sollen? Hätte Er euch durch  
 beständige Glückseligkeit in diesem hoch-  
 mütigen Wesen bekräftiget / so hättet  
 ihr endlich des Himmels gar vergessen /  
 und möchte euer letztes Ende gar schlimm  
 und verdammlich abgelauffen seyn. Also  
 hat sich Gott / als ein treuer Vater / er-  
 wiesen / und hat euch mit einer solchen Züch-  
 rigung belegen / dabey ihr zum Erkenntnis  
 kommen / und zuvörderst eine Gottgelasse-  
 ne Demuth im Herzen einpflanzen kön-  
 net. Der Ehebrecherische Mann hat frey-  
 lich nicht recht gethan / daß er seinen Eyd  
 nicht besser gehalten hat: Doch Gottes  
 Güte ist so groß / daß er auch das böse zu der  
 Menschen besten außschlagen läßt. Der  
 Mann ist euch untreu gewesen: Doch sol-  
 che Untreu sol euch des himmlischen Richters  
 erinnern / und in eurem Gemüthe eine se-  
 liche Buße wirken. Derhalben müßet ihr  
 nicht auff dieß allein sehen / was ihr leidet:

Son-

Sondern es ist darneben vonnöthen / daß  
 ihr gleichfalls erweget / warum ihr solches  
 leidet / und wömt ihr dergleichen Straffe  
 verdienet habet. Gott mer net es gut / und  
 ihr wollet seine Meynung so übel auflegen.  
 Über diß / geseht / euer Kummer wäre so  
 groß / daß er seines gleichen in der ganken  
 Welt nicht hätte / würde euch denn durch  
 einen solchen unseligen Tod geholffen seyn?  
 Das ist gewiß / wer wissentlich an seinem  
 Leibe zum Mörder wird / der kan nicht se-  
 lig sterben. Und derhalben bedencket / ob  
 es leichter ist / in Ewigkeit von allen bösen  
 Geistern gepeinigt werden / oder eine kurze  
 Zeit von einem unbesonnenen Ehe-Manne  
 Überlast empfinden. Diese Stunde  
 habet ihr Gewalt gelidten; Doch so viel  
 Freyheit würde euch in jener Quaal nicht  
 gelassen / da darff man nicht vorschreiben.  
 Und derowegen sollen wir euch sterben  
 lassen / so erkläret euch zuvor / ob ihr eurer  
 Wohlfahrt ganz feind seyd / und so dann  
 mögt ihr hinfahren wohin ihr wollet. Die  
 gute Frau stund / als wäre sie für den Kopff  
 geschlagen / und wußte nicht / zu welcher Re-  
 solution sie greiffen solte. Doch ließ sie  
 end.

endlich die gesunde Vernunft so viel wir-  
 cken / daß sie versprach / ihrem eigenen Leibe  
 keine Gewalt anzulegen / nur in diesem  
 Stücke wolte sie unterrichtet seyn / ob sie  
 eben genöthiget wäre / bey dem bösen Men-  
 schen die Zeit ihres Lebens in Kummer und  
 Herleid hinzubringen? Amando sag'te / es  
 sey aus Gottes Wort offenbar / daß die E-  
 hescheidung wegen des Ehebruchs rech-  
 tmäßig sey : doch habe er sich zu befahren / es  
 möchte ein gültlicher Vertrag zwischen bey-  
 den im Kammer-Richte fůrgelauffen  
 seyn / und da ließe sich nicht wieder auffrů-  
 len / was einmal vergeben und verziehen  
 wäre. Die Frau becheurete hoch / sie hã-  
 te sich nicht einmal durch einen Fuß berůh-  
 ren lassen / und wofern sonst kein ander  
 Zweifel im Wege stůnde / wolte sie mit gu-  
 tem Gewissen in die Ehescheidung willigen.  
 Belise und Sylvie wurden endlich zu groffen  
 Mitleiden bewegt / daß sie diesen Vorschlag  
 thaten / sie sollten sich in Manns-Kleider  
 kleiden / und ihnen das Geleit geben / so  
 möchte der Mann sehen / wo er bliebe / sie  
 solte Lebenslang ihr vergnůgtes Auskom-  
 men haben. Hiermit nahm sie den Vor-  
 schlag

schlag an/um bat nur dieses/ sie möchte nicht  
 auf die Stad zu reise/ sondern auf einem an-  
 dern Wege / welchen sie ihnen zeigen wolte/  
 ihre Reise forstellen. Sie waren es zu-  
 frieden/ gaben ihr ein Kleid/ welches sie zur  
 Hand hatten / und weil das Saleschgen  
 nicht übrig groß / musste sie bisweilen zu  
 Fuß nachlauffen / bisweilen huckte sie hin-  
 ten auff / so zu sie kunte. Als sie nun ein-  
 mahls herunter gesprungen war / und das  
 Gespräch auf dem Wagen nicht hören  
 kunte / fragte Amando die betrübten Wei-  
 bes-Personen / ob sie noch keinen Trost aus  
 diesen Tempel empfunden hätten? Und ob  
 sie nicht mit ihren Schmerzen so weit zufried-  
 den wären/ daß sie ganz gützig / und nicht  
 mit solcher Gräuamkeit angegriffen wür-  
 den? Sie zogen die Achseln ein/ und hätten  
 gern Recht behalten / doch der Verweiss  
 war zu scheinbar/ daß sie auch die Verliche-  
 rung von sich gaben / keine Klagen ferner  
 von sich hören zu lassen.

CAP.

**N**un waren sie die Stadt vorbey paff-  
 ret/und kamen bey sinckender Nacht in  
 einen Flecken/ da wuste der Wirth viel auff-  
 zuschneiden/ waser unlangst vor Gäste be-  
 herberget/ biß nach allen Umständen unsere  
 vermännerte Weiber-Compagnie die  
 Rechnung machten/ Lysias und Florindo  
 würden ohn allen Zweifel darbey gewesen  
 seyn. Da ward nun allen Sachen auffß  
 genaueste nachgeforscht/ und als der Wirth  
 den Mangel seiner Unwissenheit mit Sabelin  
 und Gedichten erseket / machten sie sich  
 stracks nach Mitternacht auf den Weg/ und  
 nachdem sie gehöret / daß der unbekanten  
 Gäste ihre Reise vor wenig Tagen wäre  
 auf eine Stad zugegangen/ da man nicht leicht  
 von der Strasse fallen könnte/ wolten sie in  
 ihrem Verlangen nicht länger auffgehalten  
 seyn. Zwar als sie ein Hölzgen berühren  
 mußten/ verführte sie der betrüglische Mond-  
 schein auff einen Holzweg/ da sie endlich kei-  
 ne Strasse vor sich behielten. Amando  
 wolte sich zurücke lencken; allein die Nacht  
 war ihm so zu wider / daß er die alte Bahn  
 nicht wieder ausspüren kunte. Nach lan-  
 gem

gem Herumbschwefffen befahl er denen andern / sie möchten stille halten/ und so weit verziehen / biß er sich des Weges in etwas erkundiget hätte: doch als er so fortgieng/ und nicht wuste / wessen er sich resolviren sollte / hörte er ein groß Getöse von Keutern/ drumb meynete er/ es würde den guten Frauenzimmer sehr bange werden/ wenn er sie nicht mit seiner Gegenwart entsehen sollte. Drum eilte er/ so sehr es möglich war/ auff die Ealesche zu/ und weil er sein Merkmal an einem stießenden Dächlein genommen / kunte er desto weniger in Gefahr stehen/ verführet zu werden. Allein als er den abgemerkten Ort erreicht hatte/ war niemand zusehen noch zu hören/ er ruffte auff allen Ecken aus/ Lysias, Florindo, Lysias, Florindo. Denn solche Namen hatten sie ihren Liebsten zu Ehren mit der männlichen Kleidung angenommen. Doch der blosser Widerschall gab ihm Antwort/ dadurch er mehr bestürkt als erfreuet wurde. Nun begunte der Tag schon anzubrechen/ daß er also den Weg vor sich besser judiciren kunte/ allein wo seine Befehren gebliben / solches wuste er nicht zu errathen.

D

Wald

Bald lieff er vor sich hin / bald eilte er wie-  
 der zurucke / und je mehr er stieff / desto weni-  
 ger ward verbracht. Endlich meynte er  
 auff dem rechten Wege zu seyn / weil er ein  
 neues Gleis vor sich fand / welches das An-  
 sehn hatte / als wäre es von seinen Fuhrleu-  
 ten gemacht worden / indem sie aus Furcht  
 vor den Reitern ihre Retirade wohin ge-  
 nommen. Doch was er finden solte / das  
 begegnete ihm nicht : und hingegen was er  
 nicht suchte / das fand er. Denn als er in  
 etwas fortkömen / sich da / so war ein Mensch  
 bis auff das Hembde ausgezogen / und mit  
 Stricken fest an einen Baum angebunden /  
 daß er sich nicht regen konte. Im Munde  
 hatte er ein Stück Holz / davor er umb keine  
 Hülffe ruffen konte / wie er denn nur durch  
 die Nase mit schwachen Wimmern seine  
 Noth zu verstehen gab. Amando hatte  
 zwar nicht viel Zeit zu versäumen / wo er die  
 Seinigen wieder einholen wolte / doch gieng  
 ihm der Zustand dieses elenden Menschen  
 so tieff zu Herzen / daß er sich hinan machte /  
 und vor allen Dingen seine Bande aufflö-  
 sete. Doch als er das Holz aus dem Munde  
 gezogen hatte / und man vermeynte / er  
 wür-

würde sonderliche Nachricht erhalten/so zog dieser in einer Ohnmacht dahin / und hatte nicht so viel Krafft übrig daß er das geringste Glied regen kunte. Amando besann sich auff seinen Stärck. Balsam/ welchen er in Borrath hatte/ und wandte damit solchen Fleiß an/ daß der Tode in einer Viertelstunde wieder zu leben begunte. Hierauff fragte er ihn/ welcher gestalt er in diesen kläglichen Zustand gerathen wäre. Doch die übergrosse Mattigkeit ließ ihm Anfangs nicht zu/ viel weilsäuffrige Worte zu machen. Drumb sagte er nur kürzlich: Ach Räuber/ ach Räuber! Ach Lyfias, ach Lyfias! Amando ward über diesem Namen Lyfias bestärkt / und weil er die Person die Zeit seines Lebens nicht gesehen/ so hätte es schlechte Müß bedurfft/ er hätte sich bereden lassen/ es wäre Lyfias. Und dannhero vergaß er aller Compagnie, welche sich von ihm enrissen hatte/ und versuchte nur auff alle ersinnliche Mittel/ wie dem schwachen Menschen möchte geholffen werden. Bald bestrich er ihn mit seinem Balsam: bald flössere er ihn seine Krafftwasser ein: bald nahm er was anders vor/ bis die

grosse Schwachheit nach/ließ/und der Kran-  
 cke seine Augen etwas weiter auffhat. Da  
 nahm ihn Amando in den Arm / und frag-  
 te nochmals wie ihm zu muthe sey? da fieng  
 dieser Unbekannte an: Ach / ist es möglich/  
 daß mir mitten in dem tieffsten Unglück ein  
 solcher Trost anscheinen sol! Ich bin un-  
 ter die Räuber gerathen / und nun habe ich  
 von dem späten Abend an / bis ihund / in die-  
 sem jämmerlichen Stande aushalten müs-  
 sen / bin auch nichts anders vermuthend  
 gewesen / als daß ich meine Seele durch ei-  
 nen schmerzlichen Ausgang würde aus  
 dem Leibe schicken müssen. Ja es nimmt  
 mich Wunder / wie sich ein so höfflicher und  
 gütiger Mensch an diesen höchstgefährli-  
 chen Ort hat wagen dürffen. Amando  
 ward begierig / den Handel recht zu verneh-  
 men / und als sich der Unbekante etwas auff  
 einen Stock niederließ / sagte er sich neben  
 ihm / und wolte noch weiter nachforschen.  
 Also gar hatte er bey dem einzigen Damen  
 Lyfias der andern Compagnie vergessen.  
 Und was halte ich den begierigen Leser auf/  
 es war Florindo, solcher war an den Baum  
 gebunden worden / und hätte einen jämmer-  
 lichen

lichen Tod auszustehen gehabt / wann die rachsgerigen Mörder nicht wären durch eine wunderbare Schickung daran verhindert worden. Denn das Gerüchte war allenthalben außgebreitet worden / wie daß etliche Räuber die Post angegriffen / und alle Sachen nebenst den Briefen davon gebracht: Weil nun ein benachbarter Fürst ziemlich dabey interesirt ward / angesehen / die Post dazumal mehr als 1000. Thaler / so ihm zuständig / mitgeführt: Als ward die Sache mit höchstem Eyver gerrieben / bis das Raub-Nest auffgesucht / und mit 1000. Mann bestürmet wurde. Da ward nun der Fürstliche Rauffmanns-Sohn von seiner Rache verstorret / und mußte denen andern im Aufreißen das Geleite geben.

Solches wuste aber weder Amando noch Florindo, und derothalben hatten sie wenig Lust an einem Orte zu verziehen / wo man sich alle Augenblicke eines neuen Zufalls befahren mußte. Nur Amando wolte zuvor wissen / mit wem er zu thun hätte. Florindo hielt erstlich hinter dem Berge / doch als er eine sonderbare Tugend

bey seinem Erretter verspürete / kunte er die  
 Heimlichkeit seines Herzens nicht länger  
 verborgen halten / und erzählete also / so kurz  
 als es möglich war / woher er in diesen Ort  
 kommen: Nur das Herkeleid wegen seiner  
 untreuen Sylvie wolte er nicht dabey geden-  
 cken. Amando erstaunete über dem Na-  
 men Florindo: Ach liebster Schwager!  
 sagte er / so muß ich durch so viel Irthume  
 zu denselben endlich gelangen / welchen ich  
 nebenst meiner Schwester so lange Zeit ver-  
 gebens gesucht habe? Ach! wo werde ich  
 nun meiner Schwester die erfreuliche Post  
 bringen / daß ihr verlornen Liebster so nahe  
 bey ihr sey / und nunmehr sein bevorstehen-  
 des Unglück so glücklich überwunden habe?  
 Wie dem Florindo bey solchen Worten zu  
 Muth gewesen / ist leicht zu ermessen. Er  
 klagte seine schwachhaffte Zunge wohl tau-  
 senftmal an / daß sie mit ihrem Scheimniß  
 so unbesonnen heraus gefahren / und dem-  
 selben sich offenbaret hätte / für welchem er  
 wünschete verborgen zu seyn. Doch nun-  
 mehr mußte er Poltrisch spielen / und sich  
 äußerlich bezeigen / als sey er über dieser Zu-  
 sammenkunfft höchlich erfreuet. Aman-  
 do

do zog seine Unterstrümpffe / seine Unterhosen / und was er von seiner Kleidung etlicher massen enrathen kunte / mit Willen aus / und bat / dieser möchte seine Blöße / so viel möglich / bedecken / bis sie Gelegenheit hätten besseren Habit an die Hand zu schaffen. Und hierauff schlichen sie sachte fort / bis sie ein Dorff vor sich sahen / da quarrtete Amando seinen halb bekleideten Schwager ein / mit Bitte / er solte sich die Zeit nicht lassen lang seyn : so bald er einige Gewisheit wegen des reisenden Frauen Zimmers erhalten / wolte er seinen Zustand glückseliger machen.

## CAP. VI.

**S**ermite eilte Amando der Stadt zu / und hörte allbereit auff der Strasse / wie daß eine grosse Menge von Räubern und Räubers-Genossen wären auffbrache worden. Drumb stund er in den Gedanken / die bestürzten Weiber gen würden sich etwan unter der Soldaten Schutz begeben / und ihren Weg bis in die Stadt verfolgen haben. Wiewohl es kam gar anders heraus / als er gedachte. Denn er

mußte mit großem Erschrecken erfahren/ wie  
 dz die Galeische mit Gewalt angegriffen/ u. weil  
 man aus allen Umständen leicht abgenom-  
 men/ diese Mannsbilder müßten keine rechte  
 Mannsbilder verborgen haben / allesamte  
 nicht anders als Weiber von der Räuber-  
 Compagnie in das Gefängnis gestossen  
 worden. Was solte er thun? er gieng  
 umb das Hescheloch herum; Allein er  
 hörte an der Bürgerschaft/ welche sich heff-  
 tig über die Gefangenen erzürnet hatte/ daß  
 sich niemand ohne Leib- und Lebens- Gefahr  
 würde dieser Personen dürffen annehmen.  
 Und also meynte er/ es möchte leichter etwas  
 versucht werden / wenn Florindo mit in  
 der Stadt wäre. Drum kaufte er ein  
 Kleid mit allen Zugehörungen / und dingte  
 einen Bauer / der ihm solches bis auff das  
 bewusste Dorff solte nachtragen. Als sie  
 aber hintamen/ und er dem Florindo seiner  
 Zeitung wolte theilhaftig machen/ siehe da/  
 so war kein Florindo anzutreffen. Denn  
 es war ihm in den Kopffe herum gegang-  
 en/ daß er sich von seiner untreuen Gemah-  
 lin solte finden und anschauen lassen: Drum  
 wie Amando nach der Stadt geeilet/  
 hat.

hatte er auf Mittel gedacht / heimlich davon zu wischen. Weil er nun oben im Hemde einen verborgenen Saum gehabt / da noch etliche Ducaten inne gelegen / hatte er dem Schäfer-Knechte seinen Sonntags-Habit abgehandelt / und damit war er unsichtbar worden. Amando wolte mit ganker Gewalt wissen / wo sein Gast blieben wäre / und schüttete auff die lezt so viel Dräuworte aus / daß die Bauren zusammen kamen / und mit vollem Hauffen auff ihn loß wolten. Was sagten sie / bist du irgend auch ein Räuber? wir wollen dir bald in der Stadt Herberge verschaffen. Und da hatte der gute Amando seinen Bescheid: ja er mußte Gott danken / daß ihm der freye Paß zum Dorffe hinaus noch offen stund. Also kam er wieder in die Stadt / und wolte sehen / wie seinen Gefangenen zu helfen wäre.

Und wir wollen ihn etwas dencken und nachsinnen lassen / und unterdessen sehen / wo unser Lysias mit den andern blieben ist. Es ist oben gedacht worden / daß Igmund sich auff den Weg gemacht / und Geld bringen wollen. Doch als er ein Viertelmeilen zurücke gelegt / begegneten ihm zween

H r

Ker-

Kerlen / welche er für Schützen angesehen  
 hatte / die hielten ihn mit Reden auff / und  
 nach langem Wortwechsel bekanneten sie/  
 daß sie als Kundschafter außgeschickt wä-  
 ren / das Raubnest zu erforschen / wo es am  
 besten anzugreifen wäre. Solches höre-  
 te nun Sigmund so gerne / als wären ihm  
 Zwölfftausend Thaler geschencket worden/  
 und bot sich an / er wolte ihr Führer seyn/  
 wann ihm nur etliche hundert Mann zuge-  
 geben würden / denn er wüßte / daß gegen  
 Abend nicht viel Räuber würden in dem  
 Neste stecken. Dieses war denen Kunda-  
 schaffern eine angenehme Zeitung / drums  
 nöthigten sie Sigmunden , daß er mit in die  
 Stadt gehen mußte. Da erzählete dieser  
 alle Umstände / und weil ihm der Wirtch  
 Zeugniß geben kunte / daß er sich auff die  
 Post verdinget / wurde ihm desto mehr  
 Glauben zugestellet. Also wurden auff  
 den Abend 1000. Mann hinaus comman-  
 diret / und Sigmund mußte mit etlichen vor-  
 an / die sich der Gelegenheit erkundigen sol-  
 ten. Als sie auch bald darbey waren / sag-  
 te Sigmund, sie solten sich stille halten / und  
 etw. verziehen / er wolte in die Burg hin-  
 ein

ein gehen / und alles genau absehen. Hiermit machte er sich an den ersten Schlagbaum / welcher hinter einer wüsten Hecke unvermerckt angelegt war ; da hielt ihn der Kerle an / welcher auff der Schildwache stand / und schickte ihn durch einen andern zu der Hauptwache / da wolten sie wissen / warumb er wieder käme. Doch hatte er seine Lügen schon fertig / das Geld zu ihrer Ranzion wäre schon parat , es lege nur diß einzige noch im Wege / daß Lylias seine Hand und Siegel mitgebe. Auff sein blosses Wort habe der Kauffmann nicht trauen wollen. Sie fragten weiter / was er vor eine Ursach vorgeschickt / dabey Lylias so viel Geldes benöthiget wäre. Er sagte / der Kauffmann sey wohl mit ihm bekant / und habe an den Ort / wo Lylias wohnhafftig sey / viel zu handeln / drum habe er vorgegeben / Lylias habe willens das Fürstliche Beylager zu besuchen / welches in wenig Tagen nicht weit von dar vor sich gehen werde / und darzu bedürffte er so viel Sachen / welche sich unter 12000 Thalern nicht würden anschaffen lassen. Solches ward endlich angenommen. Aber die Ursache

war / daß die rechten nicht zu Hause waren/  
 welche Sigmund so leichtlich nicht betrogen  
 hätte. Also gieng er ungehindert zu dem  
 Lysias, welcher mit dem Polemon aller-  
 hand Grillen hatte. Diese stuxten über  
 seiner Wiederkunfft / und wußten nicht / ob  
 sie gutes oder böses daraus nehmen solten.  
 Allein sie höreren bald die unverhoffte Zet-  
 rung / und ermahnere sie Sigmund, sie sol-  
 ten sich parat halten / und auff geschenehen  
 Anfall inwendig eine Diverſion machen/  
 er glaube nicht / daß über so. Mann in der  
 Burg wären. Hiermit brachte Sigmund  
 Brieff und Siegel / und ward mit guter  
 Vergnügung durch die Wache gelassen/  
 welche dazumahl ihre Brücke nicht auffge-  
 zogen / weil die meisten auff einen Anschlag  
 ausgezogen waren / indem sich nun viel  
 Wagen auff das Fürstliche Beylager ein-  
 stelleren. Ich mag aber nicht weiltläufftig  
 erzählen/wie der Anfall geschehen. Denn  
 weil die Wache meynete / ihre Compagnie  
 stellte sich mit guter Beute ein / so war sie  
 ganz sicher / und versah sich keines Übels/  
 biß sie die velle Salve mit ihren Köpfen  
 auffstiegen / da gerieth alles in grosses  
 Schre.

Schrecken / und war also das Raubnest  
 preis. Sigmund eilte alsobald zu seiner Reise-  
 Geferten / und nachdem er gesagt / es wäre  
 von nöthen / daß man an den Florindo ge-  
 dächte / nahm er die Soldaten / und vertheil-  
 te sie unterschiedene Hauffen / mit dem aus-  
 drücklichen Befehl / alle Räuber / welche  
 sich möchten hin und wieder verborgen hal-  
 ten / auffzusuchen. Er selbst nahm einen  
 Räuber / welcher noch in der Hura war le-  
 ben blieben / und that ihm so viel Qual an /  
 biß er bekandte / wo / seiner Meinung nach /  
 Florindo möchte hingeführet seyn. Also  
 gieng ein teglicher Hauffen vor sich hin :  
 doch Sigmund hatte das Unglück / daß die  
 wenigsten bey ihm blieben. Ja als es et-  
 was nach Mitternacht kommen wolte / wa-  
 ren / die meisten ausgerissen / und blieben al-  
 so die drey Reise-Cameraden mit ihren Die-  
 nern / welche bey dieser Gelegenheit ihren  
 Herren gefolget / allein bey sammen. Nun  
 hätten sie mit diesem Zustande wohl können  
 zu frieden seyn / wenn sich nur Florindo hät-  
 te finden wollen. So brachten sie die gan-  
 ze Nacht vergebens zu / biß sie bey anbre-  
 chendem Tage auf ein kleines Dörffgen ge-  
 rie-

riethen / da nahmen sie auff einem grünen  
Anger ihren Ruh-Platz / biß die Sonne et-  
was höher kam / und durch ihre Hitze den  
Schlaff verflörete.

## CAP. VII.

**S**ie giengen hierauff mit einander zu  
Rathe/ob es nicht thunlich wäre/ in die  
Stadt zu reisen/und zu forschē/ob Florin-  
do möchte unter den Räubern auffgefän-  
gen seyn. Doch weil die Relation des  
torquirten Räuber-Knechts also beschaf-  
fen war / daß sie mehr gedencken musten/  
es möchten etliche auff der Seite durchgan-  
gen seyn/welche den Florindo vielleicht bey  
sich führeten / so hatten sie schlechte Lust den  
vergebenen Weg auf sich zu nehmen/drumb  
streiffen sie den Wald nochmahls fleißig  
durch / und brachten damit mehr als den  
halben Tag zu. Endlich klopffte der Hun-  
ger an/und zwang sie/ daß sie einen Wirth  
suchen musten. Zu ihrer guten Bequem-  
ligkeit war ein Marckstrecken hart am Wal-  
de/da die Einwohner gleich ihre Messe oder  
ihren Jahrmарkt hielten. Sie giengen in  
das Wirthshaus / und ließen aufftragen  
was

was am ersten fertig war. Unterdessen nahmen sie einen Tisch ein / und hörten / was auff den andern Tischen für Discurse vorkamen. Der Wirth war in dem Flecken Bürgermeister / drumß saß er auch unter seinen Gästen / und hatte das grosse Wort allein. Ich kan nicht fürbey ich muß das kluge Gespräch von Wort zu Wort hersehen.

Simplicius der Bürgemeister. Johannes ein Priester. Christoph ein Notarius. Sebastian ein Verwalter. Martin ein abgedankter Corporal. Nicolaus ein Schencke aus dem nächstem Dorffe. Heinrich ein Schneider. Michaël ein Schuster. Bendix ein Schäffer.

Johann. Herz Bürgemeister / was giebt es neues in Publicis?

Simpl. Der Herz Amtmann hat mir heute die Zeitungen noch nicht geschickt. Doch ich sehe schon / was drinne stehen wird.

Johann. Neulich war die Rede / als solte Cromwel gestorben seyn.

Simpl. Ich möchte gern wissen / wer die  
 Sa

Sabeln außbrächte / in den letzten Waisen  
lebte er noch.

Johann. Es muß aber ein groß Thun un-  
den Mann seyn.

Simpl. Es geht nicht mit Recht zu. Der  
König in Frankreich hat neulich an einen  
vertrauten Freund geschrieben / er könne  
sichs nicht anders einbilden / Cromwel mü-  
ste einen Spiritus haben.

Johann. Ey behüte GOTT! das wäre  
Schlimm.

Simpl. Meister Michel / ihr wißet / was  
euer Vetter unlängst mitbrachte.

Mich. Ja es war nicht zum besten. Er  
hat drey Jahr in Engelland gearbeitet / der  
muß solche Sachen wissen. Er sagte / im  
gansen Schuster-Handwerke wären nicht  
drey Meister / die es glaubten / daß alle Hän-  
del richtig zugiengen.

Sebast. Es wundert mich / daß er nicht  
verbrannt wird.

Christoph. Wer weiß / ob es wahr ist?  
Ich bin oft bey dem Herrn Amtmann/  
wann er die Zeitungen liest. Ich habe  
noch nichts davon gehört.

Simpl. Das folgt nicht. In die Zeitun-  
gen

gen wird nichts gesetzt / als was wahr ist / und was man recht beweisen kan.

Johanna. Ich gläube es. Wenn ein En-  
gelländer solche Sachen heraus schriebe / so  
kriegte er Verantwortung.

Simpl. Freylich darff man nicht alles sa-  
gen. Es ist viel Ding wahr / aber es feh-  
let am Beweise. Wißt ihr nicht / was in  
unser Rath- und Richter-Stuben angeschrie-  
ben steht?

Wer alles saget / was er weiß /  
Dem wird offft eine kalte Senbe zu  
heiß.

Mich. Aber ich dächte / die Obrigkeit sol-  
te nicht stille sitzen. Neulich war bey Meuse  
se Micheln kein Kläger / der Richter grieff  
sein zu / und ließ ihn martern / bis er seinen  
Diebstahl bekante.

Nicol. Ich halte / es geht so zu / die kleinen  
Diebe henckt man / vor den grossen nimme  
man die Mäusen ab.

Simpl. Redet nicht zu viel. Ich bin auch  
ein Richter / wir haben bisweilen unsere Ur-  
sachen / die nicht ein jedweder gemeiner  
Mann wissen darff.

Johanna. Wenn aber der böse Mann et-  
nen

nen Spiritus hat / so wird er die Lutherische Religion nicht viel achten.

Simpl. Weiß ich doch selber nicht / was in Engelland vor eine Religion ist. Meister Michel/euer Vetter muß es wissen.

Mich. Die Schuster in Engelland müssen Lutherisch seyn / sonst wäre er nicht so lange da blieben.

Nicol. Aber weil die Schuster Cromvveln nicht gut seyn / so muß er wohl einen andern Glauben haben.

Simpl. Halt/halt / ich werde mich besinnen. Engelland ist Catholisch / ich habe ein alt Historien-Buch von der Königin Maria / da ist alles gar ausführlich beschriben / wie die Religion ist eingeführet worden. Wer so viel Ambs-Grillen im Kopffe hat / dem fällt unterweilen solch geringe Zeug nicht ein.

Nicol. So istts kein Wunder. Sagte doch neulich Burkel-Balzer/zu Rom wären die Spiritus zu verkauffen.

Simpl. Ja / ja / es ist wahr / der Herr Ambtmann hat mirs ausdrücklich gesagt / es könnte keiner ein Cardinal werden / er müßte zuvor einen Spiritus haben.

Sebast.

Sebast. Ich habe mein Tage so viel von den Cardinälen gehört. Mein Großvater ist bey Cardinal Elefeln Mundfoch gewesen / und ich weiß die Stunde noch nicht / was ein Cardinal für ein Thier ist.

Simpl. Ich wil euch bald aus dem Traume helfen. Cardinal ist ein Italianisch Wort / es heißt so viel als ein Hoff-Rath. Wer nun bey dem Pabst ein Hoff-Rath ist / der heißt Cardinal.

Sebastian. Aber mein Großvater ist in Wien gewesen / da hat Cardinal Elefel gewohnt.

Simpl. Vielleicht ist er ein Hoffrath von Haus aus gewesen. Haben wir doch auch einen Corporal in unserer Compagnie / der nicht mehr in Diensten ist.

Johann. Ich dachte aber aus den Cardinälen würde ein Pabst erwählet?

Simpl. Ländlich / sittlich. Machen wir doch auch aus den Rathsherren einen Bürgermeister.

Johann. Man hörets wol / daß der Herr Bürgermeister dabey gewesen ist / er kan sich allezeit heraus finden.

Simpl. Ich gehe auch stets mit vornehmen

men Leuten umb. Vergangen Jahr hatte ein ungewaschen Maul geplaudert / ich müßte bey dem Herrn Ampmann Darz seyn; Aber ich führte meine Sache statlich aus. Ich habe einen schriftlichen Revers darüber / daß mich die Herren Räthe selbst meiner Discurse wegen sehr hoch halten.

Johann. Habe ich doch von der Sache nichts gehört.

Simp. Es ist schon vergessen. Aber Herz Corporal / wie so stille / wollet ihr nicht bald wieder in den Krieg?

Martin. Es hat sich wol mit dem Kriege. Gelten doch heutiges Tages die alten Officirer nicht mehr.

Simpl. So ein wohlversuchter Soldat wird noch wol Dienste finden.

Martin. Es giebt nicht vielmehr zu thun. In den Königreichen Schweden und Dänemarc ist schon Friede gemacht. Wo wil man nun hin?

Simpl. Ihr sollet wider den Türcken ziehen.

Martin. Ich bin den Hunden so feind / ich könnte sie nicht vor Augen sehen.

Simpl. Ohne Scherz / ich habe gehört /  
der

der Schwede wil den Pabst und den Tür-  
cken zugleich überziehen.

Martin. Das gläube ich kaum.

Simpl. Der Herz Anspmann hat mir  
den Brieff gewiesen.

Johann. Es wäre auch am besten / daß  
ein Antichrist mit dem andern zu boden ge-  
schlagen würde.

Martin. Ja / es schlägt sich nicht bald  
todt.

Simpl. Warum? Ein Christ ist besser  
als zwanzig Türcken. Und ich höre / in  
Welschland haben die Leute auch nicht viel  
Courage. Ich wolte / ich wäre zwanzig  
Jahr jünger / ich müste selbst mit fort.

Martin. Die Ungarn reden viel anders  
davon.

Simpl. Ey was wollet ihr sagen? Da  
sitz unser ehrlicher Bendix, der ist auch in  
Ungarn gewesen / der sol sagen / was er ge-  
sehen hat.

Bendix. Herz Bewatter / Herz Bürge-  
meister / ihr wisset / daß ihr vor dreyzehn  
Jahren / ehe ich noch die Schäferen an-  
nahm / Springer-Märtens Eidam den Ge-  
burts-Brieff aus Ungarn holen mußte / da  
lag



lag ich in zwey Gast-Höfen / da sagten die Leute / sie schüren sich viel umb die Türcken / er möchte nur kommen / wo er ein Herk im Leibe hätte.

Simpl. Nun / Meister Heinrich / ihr seyd ja auch in Welschland gewesen ?

Heinr. Mit Gunst / Herr Bürgermeister / so weit bin ich nicht kommen.

Simpl. Ihr seyd ja an einem Orte gereiset / da ist die Strasse mit lauter Welschen Müssen besetzt.

Heinr. Ach das war auf der Bergstrasse zwischen Franckfurt und Heydelberg.

Simpl. Ligt das nicht in Welschland ?

Heinr. Nein / Herr Bürgermeister.

Simpl. Recht / recht / es ligt nicht in Welschland / es ligt nur ein bißgen an der Gränke. Es ist ja neulich im Wercke gewesen / daß sie die Franckfurter Messe haben wollen auf Florenz legen.

Christoph. Ich gläube nicht / daß der der Ränser zufrteden wäre.

Simpl. Ist doch ikund kein Ränser / und wann sie zu Franckfurt einen andern machen sollen / so können sie wegen der Messe nicht darzu.

Chri-

Christoph. Was hindert aber die Messe?

Simpl. Sehet nur unsern Jahrmarkt an/ könnten wir doch keinen Rathsherrn machen / weil die Schuster und die Tuchmacher oben feil haben. Eben an dem Orte/ wo der Käyser gemacht wird / da ist in der Messe der Fisch- Fleisch- und Vogelmarkt.

Christoph. Es wundert mich / daß die Leute nicht weichen müssen.

Simpl. Ey es ist nicht viel mühe/ daß man Neuerungen aufbringt. Sie bleiben bey ihrer Gerechtigkeit.

Nicol. Ich meynte / er könnte nach der Messe gemacht werden.

Simpl. Wie thrs verstehet. Eine Messe währet ein halb Jahr / darnach geht die andere flugs darauff an.

Benedix. So muß Franckfurt eine große Stadt seyn / es müssen vornehme Bürgermeister da wohnen.

Simpl. Ey/ es hat ein jedweder Bürgermeister seine Amts-Sorgen; Ich sehe nicht/ daß ich viel dabey kan spakiren gehen.

Johann. Ach ja/ es wird ein Bürgermeister in den kleinsten Städtgen eben so wohl leuchten wie des Himmels Glantz.

Simpl.

Simpl. Ich möchte nicht einmal in einer grossen Stadt wohnen. Ich habe ein Buch/ da ist mit groben Buchstaben gedruckt: **Grosse Städte/grosse Sünden.**

Johann. Ich höre/ der Herr Bürgermeister ist trefflich belesen.

Simpl. Wo wil ich sonst die lange Weile hinchun? Seit ich die Beschwerde im Schenckel habe/ kan ich selten auff das Feld gehen/ so sitze ich/ und studire zu Hause.

Johann. Ich weiß/ er hat schöne Historicos.

Simpl. Ja ich habe mich kein Geld raunen lassen. Da ist ein Buch/ es heist die Schildauer - Hirschauer - und Schöppenstädter Chronica/ ich kan nicht sagen/ was vor köstliche Sachen vorkommen/ absonderlich vor unser einen / der in dem Regiment sitzt. Da hab ich eines/ das ist nur geschrieben.

Johann. Es ist wohl Schade/ daß man es nicht drücken läst.

Simpl. Nein/ nein/ wer etwas vor sich behalten wil/ der darff es nicht drücken lassen.

Johann.

Johann. Wie heist aber das schöne Buch?

Simpl. Mein Vater hat es angefangen/ und mein Bruder der Leinweber/ weil er ein guter Meistersänger ist/ setzt unterweilen was darzu/ es heist Vaterlands-Gedanken.

Johann. Ey darff ich nicht hinein sehen?

Simpl. Gar wohl/ ich wil euch was vorlesen. Den 14. Septembr. 1638. ist von der hohen Landes Obrigkeit bewilligt worden/ daß ein jedweder Rathsherr zu seiner Ergekligkeit jährlich einen Hasen bekommen sol.

Johann. Alle Rathsherren nur einen Hasen?

Simpl. Nein/ nein/ verstehet mich recht; So viel Rathsherren so viel Hasen.

Johann. Das habe ich nicht gewußt/ ich wilß merken.

Simpl. Da kömmt wieder was Neues. Den 18. Octobr. 1638. hat Hans Mühsatt/ der Kürschner/ im Truncke gesagt: wenn alle funffzehen Rathsherren beysammen wären/ so ruheten indessen funffzehen Mistgabeln: Vor diese Lästerung hat er  
J
einen

einem tedweden Rathsherren eine neue Wist-  
gabel kauffen müssen/und ist darzu auff zehn  
Jahr untüchtig erkläret worden in den  
Rath zu kommen.

Johann. Es ist gar gut. Gerechtigkeit  
muß gehandhabet werden.

Simpl. Hier ist ein schön Stückgen:  
Den 15. Nov. 1638. als der Herr Stadt-  
schreiber Abends nach sechs Uhren vom  
Rathhause geht/ und einen Kühnspan vor  
sich her trägt/ daß er sehen kan/ wil er seinen  
Span puken/ damit er helle brennen soll.  
Doch wie er meynte/ er schlägt seine hölzer-  
ne Fackel wider einen Pflasterstein/ triff er  
einen Kuhfladen/ daß ihm das ganze Feuer  
ausgeht. Hierüber ist von etlichen Per-  
sonen schmyßlich geredet worden; Doch  
der Bürgermeister hat sich selbst hinein ge-  
leget/ und hat durch ein öffentlich Placat  
zu erkennen gegeben/ welcher diese garstige  
Sache wieder umbrühren würde/ dem solt  
es ungerothen nicht hingehen.

Johann. Wo ist aber der Kuhfladen im  
November auff die Gasse kommen? Sie  
treiben gleichwohl umb die Zeit nicht meh  
aus?

Simpl.

ne  
ste  
gew  
Ich  
15.  
Bü  
Ma  
legen  
mö  
wer  
Bü  
Gass  
gens  
auff

U  
abge  
nom  
enle  
Dier  
Käu  
desse  
ten.

Simpl. Ey/ Herz Johannes/ laßt mir mei-  
 ne Vaterlandes. Gedancken ungehofemet-  
 fert / es steht da / mein Vater ist kein Narr  
 gewesen/ er hat wol gewußt/ was er schreibet.  
 Ich wil euch wol etwas bessers vorlesen. Den  
 15. May 1639. hat Wårten Schweinigel/  
 Bürgermeister allhier/ seine älteste Tochter/  
 Marausche/ dem Herrn Rector ehelich bey-  
 legen lassen; Damit nun der Kirchgang  
 möchte ohn Schimpff und Spott gehalten  
 werden / ist befohlen worden / ein jedweder  
 Bürger / welcher eine Kuh durch die breite  
 Gasse treiben wolte / der solte ihr einen Lau-  
 gensack hinten anbinden / daß kein Unrath  
 auff der Gasse verschüttet würde.

## CAP. VIII.

Unsere Reisenden hatten diesem Gesprä-  
 che so weit zugehöret: Endlich kam es zu  
 abgeschmackt heraus/ daß sie nach einge-  
 nommener Mahlzeit zu der Stube hinaus  
 entleuten. Da fertigten sie etliche von ihren  
 Dienern ab / dem Florindo oder seinem  
 Räuber nachzusehen: Sie wolten unter-  
 dessen im Städgen ihre Nacht-Ruhe hal-  
 ten. Und als diese in das Volk zurücke  
 gieng-

giengen / gedachte Lyfias an den wunder-  
 schönen Discurs: In Wahrheit / sagte er /  
 ich möchte drey solche kluge Leute haben /  
 welche in der That so perfect wären / als  
 dieser Bürgermeister in der Einbildung ist:  
 Es bleibet doch darbey / das Glück kan keinen  
 bessern Poffen anrichten / als wenn ein Un-  
 würdiger in ein Aembtigen kömmt / darbey er  
 etwas darff hoffärtig seyn. Sigmund ver-  
 setzte / bißher hätte er sich eingebildet / denen  
 Bauren könten die Stieffeln nicht eher ge-  
 schwellen / als biß sie zu Edelleuten würden:  
 Nun sehe er / daß man solch Unglück durch  
 einen schlechten Bürgermeister - Dienst  
 könte zu wege bringen. Doch habe er noch  
 andere Gedancken bey diesem Gespräche  
 gehabt. Denn / sagte er / wir lachen die  
 simpeln Secken aus / daß sie ihr Urtheil so  
 lahm und alber vorgebracht. Aber wer  
 allen Rathsherren in den meisten Städte-  
 ten solte den Puls begreifen / der würde  
 vielleicht zwar einen bessern Glantz / doch  
 eine ebenmäßige Schwachheit befinden.  
 Die ledernen / wöllenen / zinnernen und höl-  
 hernen Werkheiten sind durch die ganze  
 Welt ausgetheilte. Polemō sagte ja darzu /  
 und

u. meynte / es könten viel Exempel beyge-  
bracht werden / wer Lust hätte unnöthig  
Ding zu erzählen. Jener Käyser / sagte  
er / konte in einem Tage hundert Edelleute /  
aber in hundert Jahren keinen Doctor  
machen. Fürwar es kan auch leicht ein  
Initium sapientia der Bürgerschaft vor-  
gestellt werden? Biewohl timor Domi-  
ni, das heist die Autorität und Geschick-  
lichkeit / weil sie entweder Gottes Gaben  
sind / oder auch von langwierigem Fleisse  
herkommen / bleiben unterweilen aussen wie  
das Röhrwasser. Sigmund verstand  
deswegen hielt er die Republicken vor  
klug und glücklich / welche lauter Gelehrte  
in den Rathstuhl zogen / die ihre Hochweis-  
heit durch vielfältige Mühe aus denen Bü-  
chern und aus anderer Conversation be-  
griffen hätten. Doch Polemon war da-  
mit nicht zu frieden. Denn er ließ sich also  
vernehmen: Ich gläube es / was jener ge-  
sagt hat / tunc demum Republicas fore  
felicis, si aut reges philosopharentur,  
aut Philophi regnarent. Denn durch  
die Philosophie wird allhier nicht eine  
Disputation aus der Ontologia verstan-

den/sondern die rechte Philosophia practi-  
 ca, welche sich in dem Lichte der Natur/  
 und in denen menschlichen Verrichtungen  
 umbsiehet / und dannenhero einen vesteren  
 Grund der unverfälschten Klugheit gestel-  
 let hat. Doch wer will mich versichern/  
 daß ein jedweder also genannter Gelehrter  
 ein solcher Philosophus ist? Wer nimme  
 sich wol auff Universitäten seines Studi-  
 rens so hefftig an/daß er seine Klugheit an-  
 dern Leuten könne vorziehen? Heißt es nicht  
 so: Drey oder vier Jahr auff der Univer-  
 sität zu Tische gegangen / zwey Jahr gerei-  
 fet / das ist auff Hoch-Teutsch nicht viel an-  
 ders/ als müßig gegangen / die Mahlzeit im  
 Wirthshause bezahlt / einen Kutscher nach  
 dem andern gedinget / und was der Geld-  
 verderblichen Händel mehr ist. Hernach  
 fällt die Klugheit vom dem Himmel / oder  
 nistelt im Sammet-Pelze / daß alle darfür  
 erschrecken müssen. Und bey solchem Zu-  
 stande ist kein Wunder / daß ein rechtschaf-  
 fener Kauffmann oder wol gar ein Hand-  
 wercksmann bessere Dienste im Regiment  
 thut. Allhier fuhr Lyfias allen beyden  
 durch den Discurs. Was / sagte er / habt  
 ihr

ihr unnöthige Grillen? Wollet ihr nun die  
 Rathsherren reformiren / die nun fast  
 sechstausend Jahr die Welt regieret ha-  
 ben? Wo ist ein Stand/da nichts zu tadeln  
 ist? Es sind Gelehrte / welche den Titel  
 nicht verdienen; doch es sind andere/welche  
 durch ihre Wissenschaft alle mit ein ander  
 bey Ehren erhalten. Was kan man nun  
 davor / daß etliche Studenten ihrer Ehre  
 mißbrauchen? Solte deswegen das ganze  
 Werck / darauff die gemeine Wohlfahrt  
 ruht/abgeschaffet werden? Sonst bin ich  
 gerne der Meinung/daß ein Rath nicht von  
 lauter Gelehrten soll besetzt werden. Man  
 bedarff gute Haushalter; Man bedarf Leu-  
 te in der Geld-Einnahme / darzu sich ein  
 Gelehrter entweder nicht schickt/ oder dabey  
 er zum wenigsten seine Erudition an den  
 Nagel hengen muß. Ich will das gemeine  
 Wesen mit dem menschliche Leibe vergleiche  
 da ist ein solches Raths-Collegium billich  
 der Kopff. Nun würde dieses ein lächer-  
 licher Kopff seyn / der über und über nichts  
 als Augen hätte: da doch ein ieglicher leicht  
 zugeben wird / daß unter denen sichtbaren  
 Gliedmassen das Auge den Vorzug habe.

Die Ohren/ die Nase/ die Backen/ die Lippen und andere Stücke müssen auch darbey seyn. Was aber diß belangt / daß unterweilen schlechte Ingenia befördert werden/ so merckt auch dieses / es ist besser ein wenig zu alber als gar zu klug. Wer gar zu klug ist/der wil alles besser machen/ und wenn er den Blunder unter einander gemischt hat/ so wird denn nichts draus; Da ein ander bey den alten Löchern und bey der alten Gewohnheit geblieben ist. Ja wo wolte man endlich kluge Leute her bekommen / wenn nicht nach und nach andere dabey auffgezogen würden? Es muß ja ein Anfang seyn. Und gemeintlich wenn die Bürger einen jungen Rathsherrn verachten / so verdreuff sie es / daß nicht ein ander / welcher ihnen mehr beschwägert oder befreundet ist / zu der Ehre gelanget. Wo nun ein Urtheil aus der Mißgunst gefället wird / da hat man nicht viel darnach zu fragen. Hiermit spakirten sie in dem Städtgen herum/ und wolten sich auff dem Rathhause umbsehen. Doch war nichts rares, auffer dem Saale/ da die Feuer-Eymer hiengen/stunden folgende Reime angeschrieben:

Hier

Hier hangen die Lymen in gemein/  
 Ein jeder Bürger der hat einn/  
 Unmächer hat ihr auch wol zwey/  
 Im Fall der Noth/da Gott für sey.

Nun hatte der Stadtschreiber gar gute  
 Gedancken gehabt / als er solches auffge-  
 seht / doch ich weiß nicht / warumb Polemon  
 mit seiner Schreibtafel herum gewischt/  
 und die Reime eingetragen.

## CAP. XI.

Als sie wieder in das Wirthshaus ka-  
 men / bestellten sie die Abendmahlzeit:  
 Und indem Lysias mit seinem Polemon  
 etwas vertrauliches zu reden hatte / schlich  
 sich Sigmund davon / und kam gleich zu  
 rechter Zeit / daß er ein artig Gespräch mit  
 anhören kunte. Denn es waren zwey Va-  
 ganten mit ihrer Vocal-Music durch das  
 Städtgen gelauffen / und wolten nunmehr  
 dem Herrn Bürgermeister die Bürger-  
 Contribution wieder zu lösen geben / da  
 fielen nun folgende Reden vor.

*Misoponus. Nollus.*

Mis. Bruder / wie gefällt dir nun das  
 Leben?

Is

Noll

Noll. So hin. Ich wolte nicht gern/ daß es lange währete.

Mis. Ach du armer Schächer! ich treibe dieses Leben nun über acht Jahr/ und es wäre mir leyd/ wann ich in acht Jahren wieder aufhören solte.

Noll. Was ist aber für Herlichkeit dabey? man muß lauffen und rennen/die Beine möchten einem von dem Hindersten fallen/ und wann man an einen Ort kömte/ da es was zu fressen und zu sauffen gibt/ so müssen wir wieder herum lauffen/ und so viel Heller zusammen betteln/ als zu unser Leibes-Nothdurfft und Nahrung vonnöthen sind. Ja an wie viel Orten werden wir schimpfflich abgewiesen/ oder wol gar mit Hunden von der Thüre gehäkt?

Mis. Es geht im menschlichen Leben so zu/ wer was haben wil/ der darff sich eine kleine Mühe nicht dauern lassen.

Noll. Ich wolte aber diese Mühe lieber auff was bessers wenden.

Mis. Ein jedweder redet/ wie ers verstehet. Wo wolte ich anderswo mit so leichter Müh zu einem solchen guten Leben kömen? Ich darff mir den Kopff nicht zubrechen/ ich habe

habe keine Verantwortung / ich habe keine Sorgen : mit einem Worte / ich lebe wie ein Sperling / dem ist der Tisch alle Tage gedeckt. Und gesetzt / ich müßte meine Beine etwas dran strecken / das halte ich vor einem lauern Spakiergang.

Noll. Ein schöner Spakiergang / im Schnee / Frost / Regen / Wind und Ungewitter.

Mis. Denen Soldaten gehets noch schlümmer / und die müssen doch zu frieden seyn. Bnuß / daß man darbey zu fressen und zu sauffen hat.

Noll. Es wird aber die Kirmes nicht lange währen : die Leute sind des Gebens schier überdrüssig.

Mis. Ach du Narr / davon haben sie zu meines Großvaters Zeit geschwakt / es ist noch nichts drauß worden.

Noll. So wolte ich doch lieber zur Anhsitzen.

Mis. Höre doch / wer ist in der Welt geruhig? Sitt man in einem Amte / so hat man seinen Teufel über den Nalse : Und ehe man sichs versieht / so ist ein Krieg im Lande / da muß alles davon lauffen / und wol

dem / der alsdenn das Vaganten-Hand-  
 werck gelernet hat. Ich frage nichts dar-  
 nach/ist es Friede/nun so nehm ich die Herr-  
 ligkeit mit: Ist es Krieg/so lauff ich entwe-  
 der zum Lande hinaus / oder wenn ich da  
 bleibe / so bin ich auffser Gefahr. Wer wil  
 sich an meinem lauschten Mantel vergreif-  
 fen? Es geschicht eher / daß ich einem an-  
 dern denbeutel viñtire. Gedencke auch/  
 wie werden die Leute mit der Contribution  
 beschweret / und wenn sie nur einmal laut  
 gehuset haben / so müssen sie vor den Rich-  
 ter/der hudelt sie nach seinen Gefallen. Ich  
 gebe nichts/ich habe keine Exequirer/wenn  
 ich noch so ein arg Schelmstück begehe / so  
 sehe ich keinen Richter / der mich in den  
 Thurm steckt / wenn ich zum Lande hinaus  
 bin. Wer einen rechten Freyherrn ha-  
 ben wil / der lasse nur einen Vaganten ab-  
 mahlen.

Noll. Dieses läßt sich hören. Aber man  
 muß gleichwohl in lauschten Kleidern da-  
 her lauffen/

Mil. Du Stockfisch / eben diesen Klei-  
 dern haben wirs zu dancken/ daß wir so köst-  
 lich leben haben. Inlängst vagirte ich durch  
 eine

eine Stadt/ da eine Fürstliche Residenz ist/  
 da kam ein Kerle in seinem seidenen Kleide  
 mit grossen Spitzen verbrämt/ und hielt an/  
 man solte ihm die Besoldung verbessern.  
 Doch es lieff mit dem guten Stümper gar  
 höhnisch ab / denn sie sagten / er solte die  
 Spitzen vom Kleide trennen / so hätte er  
 schon so viel / als er zum Kinderwürfigen ge-  
 brauchte. Selt / wäre er sein elend und  
 jämmerlich daher gezogen/ so hätte er leicht  
 was bessers erhalten.

Noll. Das schlechte Kleid gienge endlich  
 hin; gleichwohl was habe ich davon/ daß  
 mich die Margreten-Würmergen den gan-  
 zen Tag und die ganze Nacht quälen? wä-  
 re es nicht besser/ ich lebte an einem Orte/ da  
 es reinlicher zugienge?

Mis. Es hat ein jedweder Mensch seine  
 Margreten-Würmergen. Ein Priester  
 wird von denen Zuhörern/ ein Schuldiener  
 von denen Schülern / ein Regente von de-  
 nen Unterthanen/ ein Hausvater/ von Kin-  
 dern und Gesinde gebissen und geplagt. Ja  
 ein Fürste hat an seinem Hofe so viel heim-  
 liche Margreten-Würmergen / welche  
 sich äusserlich in lauter schöne Johannis-  
 Würm-

Wärmlein verstellen können / davon wird er so bezaußt und betreten / daß ihm am Tage kein Bissen schmeckt / in der Nacht kein Schlaf in die Augen kömmt. Es ist wie mit der Plage in Egypten / die Läuse gehen über und über / drumb habe ich nicht Ursache / daß ich mich ausschliessen wolte. Und über diß habe ich noch die Freyheit / wenn ich meinen Hanswalter in seinem Lager ausstäubere / so mag ich ihm den Hals brechen / das muß ein ander bey seinen Peinigern wol bleiben lassen.

Noll. Das sind auch unsere Peiniger nicht alle. Ist das nicht Plage / wenn man mit Hunden von der Thüre weggehert wird?

Mil. Ey das darff man sich nicht zu Gemüthe ziehen. Wer sich schämen wil / der hat keine naturalia zu unsrer Profession. Es sind auch Possen / was schämt man sich? Thut doch einen die Schande nicht weh: wenn mich der Hund in das Bein beißen wolte / da schäme ich mich / daß ich keinen Stein hätte.

Noll. Wie wird es aber auff das Alter?

Mil. So weit darff man nicht dencken.

Es

Es ist nährisch / daß jemand vor das Alter  
 forget / denn es kömmt von sich selber. Wol  
 dem / der mit der wilden Gans in die Wet-  
 te lebet!

So weit hatte Sigmund zugehört / als  
 ein ander Zufall das Gespräch verstorete.  
 Da gedachte er nun bey sich selbst / was für  
 inutilia terræ pondera hin und wieder zu  
 finden wären. Denn es ist gewiß / so ein fau-  
 ler Schlingel / der sich lieber mit Betteln be-  
 hilfft / als daß er sich mit Arbeiten solte weh-  
 thun / der ist nicht so gut als ein Vieh / dem  
 ein Vieh dienet Gott / und gibt den Men-  
 schen so viel Nut / als es geben kan. Aber  
 ein solcher Bärenhäuter wil den faulen  
 Schelm sack alle Tage gefüllet haben / und  
 sol doch Gott und Menschen noch den er-  
 sten Dienst thun / das Zuchthaus wäre die  
 beste Herberge für solche Müßiggänger.  
 Es kömmt ja wohl / daß ein armer Kerle  
 auf der Reise in solche Noth gerathen kan:  
 und da thäte ein ehrlicher Mann höchst un-  
 recht / wann er einen solchen nothleidenden  
 Menschen nicht wolte nach seinem Vermö-  
 gen forthelffen. Doch die unbescheidenen  
 Landläuffer sind mit ihrem niederlichen We-  
 sen

sen oftmahls Ursach / daß die Wildigkeit  
auch gegen die andern entzogen wird / bey  
welchen es besser angewendet wäre.

## CAP. X.

Sigmund hätte diesen Gedancken weiter  
nachgehänget / wenn er nicht wäre in die  
Stube zur Mahlzeit gefodert worden. Da  
gingen sie zu Rathe / was sie vor eine Lust  
mit dem Bürgermeister wolten vorneh-  
men; Als sie aber ihren kurtzweiligen Deu-  
trias fragten / meynete er / der Organist wä-  
re gleich gestorben / sie solten seinerwegen  
umb die Stelle anhalten. Und also erhüb  
sich in wählender Mahlzeit / da der Bürge-  
meister seine Gesellschaft leisten mußte / fol-  
gendes Gespräche.

Lyfias, Polemon, Sigmund, Simpli-  
cius, Deutrias,

Lyf. Wie stehets / Herr Bürgermeister /  
haben sie ihren Organisten eingebüßt?

Simpl. Ja er ist gestorben / es war auch  
noch einer aus der alten Welt / er schlug sei-  
ne Sachen alle à quatuor Vocum.

Lyf. Nun müssen sie einen annehmen /  
der à cinqve Vocum spielt.

Simpl.

Simpl. Freylich muß unsere Kirche besser versorget werden.

Lys. Ich habe einen gehört quindecim à Vocum.

Simpl. Das schicket sich vor uns funffzehnen Rathsherren.

Lys. Wenn ich wüßte / daß ihnen dadurch ein Dienst geschähe / so wolte ich darzu behüßlich seyn.

Simpl. Wenn die Person da wäre. Ich müßte ihn doch zuvor examiniren.

Lys. Verstehet er die Music auch?

Simpl. Ein Bürgermeister muß alles können.

Lys. Hier ist der ehrliche Mensch / er hat bey Peter Messerten spielen geübet / seines gleichen wird er nicht bekommen.

Simpl. So/so/ send ihr der Organist?

Deutr. Ja/ Herr Bürgem. ich habe es in meiner Kunst bis auff quindecim vocum gebracht.

Simpl. Aber verstehet ihr auch die Possaune Fuß-thon?

Deutr. Fuß-thon ist ja das/ welcher mit dem Fusse getreten wird.

Simpl.

Simpl. Recht/ recht/ ich habe es oft gesehen.

Deutr. Ich kan mit dem Fuße drauf herum springen als ein Hirsch.

Simpl. Könnet ihr auch das grosse D geben?

Deutr. Ja das kömmt den Organisten nicht zu/ das muß der Calcande thun

Simpl. So/ so/ wisset ihr auch die Register?

Deutr. Wenn ich meinen Namen drein zeichnen werde / so werde ichs schon kennen lernen.

Simpl. Laßt sehen/ könnet ihrs aus dem Kopffe errathen / Wo in unserer Orgel die Windlade liegt?

Deutr. Ich halte/ sie liegt vor dem Loche.

Simpl. Wo hat aber unsere Orgel das Loch?

Deutr. An der Windlade.

Simpl. Verstehet ihr den Continuo mit den Ziffern?

Deutr. Ich schlage alles ohne Ziffern: die Ziffern gehören in die Rechen-Schule. Es hat einer an den Noten genug zu rathen.

Simpl. Wisset ihr das Ventil zu suchen?

Deutr.

Deutr. Ich werde ja wissen/ worauff der Organist sitzt.

Simpl. Ich sehe / ihr bestehet sehr wohl. Aus was für einen Clavis schlaget ihr den Glauben?

Deutr. Ich habe eine neue Mode / ich schlage den Glauben gar aus keinem Clavis.

Simpl. Der alte Organist schlug ihn aus Be dur.

Das Examen wäre weiter fortgesetzt worden. Doch der Bürgermeister mußte anderer Verrichtungen halben hinaus gehen/ da vollführten sie ihren Discurs.

Lyf. Ihr Herren / wie gefället euch das schöne Examen?

Pol. Der liebe Herr Bürgermeister hat hören läuten / aber er weiß nicht in welchem Dorffe.

Sigm. Ich halte ihn für entschuldigt. Gehets doch in der ganken Welt nicht viel anders her. Wer etwas zu befehlen hat/ der wil alle Candidaten zu reformiren wissen. Wie mancher Patron der Kirchen judiciret von einer Prob-Predigt / die er nicht einmal verstanden hat. Ich bin selbst  
dar-

darbey gewesen / daß ein junger Mensch sich bey einem Studioſo Theologiae befragte / was er ſprechen ſolte / wenn die andern ihre Meynung von der Predigt ſagen würden? Und da gab ihm dieſer den Rath / er ſolte nur generaliter gedenckē / die Sprache wäre etwas geſchwinde / und die argumenta inſita wären in den Uſibus nicht recht gebraucht worden. Nun hatte der Candidat ſeine Predigt aus des Creidii Poſtill genommen / und gleichwol waren die argumenta inſita nicht wol bedacht worden. Andere Exempel wil ich jetzt nicht gedencken.

## CAP. XI.

**S**omitteſt kamen die Diener wieder / und wuſten ſo viel als zuvor / wo Florindo möchte geblieben ſeyn: Derhalben reſolvirten ſie ſich / in die Stadt wieder zurücke zu gehen / ob ſie vielleicht ihren liebſten Reiſegeſehrten allda könten antreffen. Und ſolches ſekten ſie den folgenden Tag ins Werk. Als ſie auch ihr altes Wirthshaus wieder geſucht hatten / hörten ſie viel von gefangenen Weibesbildern / welche ſich bey

bey den Mördern in Manns-Kleidern auff-  
 gehalten hätten/doch diese Erzählung gieng  
 ihnen nicht sehr zu Gemüthe/indem sie nicht  
 meinten / daß sie darbey solten interessiret  
 seyn. Denn die guten Weibergeren auff  
 der Ealesche/hatten bey Ankuft der Sol-  
 daten in einen Abweg sich verbergen wol-  
 len / doch solches war alsobald verdächtig  
 heraus kommen / daß sie einen Anfall auff  
 diese unbewehrte Leute gethan: Und in  
 solcher Gefahr hatten die Männlichen Klei-  
 der die Weibische Kleinmüthigkeit nicht  
 viel verbergen können. Dannenhero auch  
 die Verdacht grösser worden / als müsten  
 sie den Räubern zugehören. Nun waren  
 sie eine iedwede absonderlich im Gefängnis  
 eingeschlossen / und wußten nicht / wie sie  
 aus dem unbilligen Verdacht solten her-  
 aus kommen. Amando hatte zwar willens  
 den gansen Handel zu offenbahren: Doch  
 stund er noch bey sich an / ob nicht ein  
 heimlicher Mittel möchte zu ergreifen  
 seyn. Und hier muß ich etwas nicht  
 vergessen/was der Richter vor eine Manier  
 gebraucht / die verdächtigen Personen zu  
 richten. Denn das Frauenzimmer hatte  
 ihre

ihre Kleider müssen ablegen / und war nit  
in schlechte Wäde-Kittel eingekleider wor-  
den. Doch kunte die Schönheit dieser Per-  
sonen sich nicht verbergen lassen/drumb ver-  
gassete sich der Richter bey der ersten Ver-  
hör in der Belise, daß er meynete des Todes  
zu seyn / wofern er dieser schönen Räuberin  
nicht solte theilhafftig werden. Und also  
suchte er Gelegenheit / gegen Abend in ihr  
Gefängniß-Stübgen zu schleichen / ob er  
etwan durch folgenden Discurs seinen  
Zweck erhalten möchte.

Richt. Wädgen/ ich komme nochmals/  
und wül wissen/ was du bey den Räubern ge-  
macher hast?

Bel. Ich weiß von keinen Räubern/drumb  
ist es vergebens / daß ich so vielfältig sol ge-  
fragt werden.

Richt. Du liebes Mensch / du taurest  
mich / daß du in dein Verderben hinein ren-  
nest: bekenne mir gleich zu / was hast du ge-  
than?

Bel. Ich bin unschuldig / und der Him-  
mel sol denjenigen straffen / der mir etwas  
ungebührliches auffbürden wül.

Richt. Die Worte helfen nicht. Ich  
ge-

gesehe es noch einmahl/ es ist mir leid/ daß  
so ein feines Mägdgen dem Hencker soll in  
die Hände fallen.

Bel. der Hencker hat mich noch nicht.

Riche. Sey versichert/ wo ich nicht was  
darbey thue/ so wirstu innerhalb acht Tagen  
anders pfeiffen.

Bel. Es stehet zu erwarten.

Richt. Mein Rath wäre / du kämest  
dem Unglücke vor.

Bel. Ich wolte es thun: Aber ich sehe  
nicht/ wer meine Unschuld erkennen wil.

Riche. En Unschuld hin/ Unschuld herz  
hastu sonst Lust loß zu kommen/ ich wil dir ei-  
nen leichten Weg weisen.

Bel. Und ich will davor dancken/ wenn  
ich ihn sehe.

Riche. Wilstu mir dasjenige gönnen/  
welches vielleicht mancher Räuber genossen  
hat/ so solstu diesen Abend noch erlöset wer-  
den.

Bel. Diese Worte sind mir zu undeut-  
lich.

Riche. Du wilst sie nicht verstehen.  
Doch dieser Unverstand möchte dein Leben  
kosten.

Bel.

Bel. Wer will mir das Leben nehmen/eh  
ich überwiesen bin?

Richt. Schweig nur davon / und ant-  
worte auf meine Frage. Es ist Schade/das  
solche leichtfertige Vögel sich mit deiner  
Schönheit ergetet haben; thue nur mei-  
nen Willen / so will ich dich wieder ehrlich  
machen.

Bel. Worinnen bestehet aber der Wille?

Richt. Du solst mich lieb haben. Bin  
ich doch der erste nicht / der dir solche Dien-  
ste angemuthet hat.

Bel. Ich habe ihn lieb/als einen Richter/  
bey dem ich mich aller Gerechtigkeit zu ver-  
sehen habe.

Richt. Verschone mich mit solchen  
Ausflüchten / du weißt wohl / was meine  
Meinung ist.

Bel. Ich habe ihn lieb/ so weit als meine  
Ehre solches vertragen kan.

Richt. Jetzt ist es nicht Zeit an die Eh-  
re zu gedencken. Und darzu wer siehet uns?  
Hast du Lust ehrlich zu bleiben / so wird dir  
so eine kleine Freundlichkeit schlechten Scha-  
den thun.

Bel.

Bel. Ich bitte / er verfolge mich nicht zu sehr. Weinet er / daß ich im Gefängniß erst sol schuldig werden? Oder ist dieses Gemach so dunkel / daß Gott nicht herein sehen kan?

Richt. Ey diese Händel gehören an einen andern Ort. Gedencke du lieber an deine Freyheit.

Bel. Ich mag die Freyheit durch keine Sünde erkauffen.

Richt. Was Sünde! Laß du mir eine kleine discretion zu / so wil ich dich auf der Stunde zum Loche hinaus führen.

Bel. Er schäme sich / daß er auf einmahl sein Gewissen dreyfach beleidigen wil.

Richt. Ich muß fast glauben / daß du unschuldig bist / du hältst gar zu viel auf dein Gewissen. Komm nur her und folge mir / ich bin ein verständiger Mann / ich werde dir nichts böses rathen.

Bel. Es ist mir leid / daß ein verständiger Mann seinen Verstand nicht besser in acht nimt.

Richt. Und mir solte es leid seyn / daß ich bey meiner Befangenen nicht solte besfern Gehorsam antreffen.

K

Bel.

Bel. Er verschone mich mit dem Gehorsam. Wil er auch Gewalt an mir üben/ so werde ich meine Waffen brauchen/die ich von Natur habe / und zufförderst werde ich Gott / und bey der künfftigen Verhör die Obrigkeit umb billige Rache anruffen.

Richt. Mäddgen / mache dich nicht zu maßicht/du bist in meiner Gewalt / willst du nicht mit guten/so must du mit bösen. Erwähle dir nun aus zweyen Stücken eines. Entweder vergönne mir / was du wohl weißt/ und komme hernach mit aus dem Gefängnis : Wo nicht / so lasse ich die Büttel kommen / die sollen dir ein Stück Holz in den Mund stecken / und die Arme auf den Rücken binden / alsdenn wil ich nicht fragen/ ob du zufrieden bist.

Bel. So wolt ich hernach einen solchen Richter vor aller Welt zu Schanden machen.

Richt. Du einfältiges Thiergen/ meinß du erwan / daß ich dich wieder unter die Leute kommen liesse. Wenn ich erhalten/ was ich wil / so nehme ich dein Strumpfband/ und erwürge dich damit : Alsdenn gebe ich vor / du hast dich aus Verzweiflung

lung gehenckt / und lasse dich fingernackend  
an einem Pferde-Schwanz binden / und  
bis unter den Galgen schleiffen.

Bel. O GOTT! wo bin ich hingera-  
then?

Richt. Ja ehe du sterben solst / wil ich  
dich denen Bütteln zum besten geben.  
Drumb sage / welches willst du erwah-  
len?

Bel. Ach mein Herz! bewegt ihn nicht  
mein Elend / wil er denn an einem verlas-  
nen Schafe zum Wolfe werden?

Richt. Ich rathe dir gutes / verschone  
mich mit Worten / die ich nicht leiden kan/  
und versaume die Gnaden-Zeit nicht; Sa-  
ge ob du mir was geben willst / oder ob ichs  
nehmen sol?

Bel. Was wil er doch vor Vergnü-  
gung in dieser grausamen Wohnung hoh-  
len?

Richt. Das geht dich nicht an / laß du  
mich vor die Vergnügung sorgen.

Bel. Aber wenn ich nun gehorsam wäres  
solte ich versichert seyn/loß zu kommen?

Richt. Ja/hier ist meine Hand.

Bel. Mich dünckt; wenn er die Lust ge-  
hül-

büßet hätte/ so würde er mich so tieff stecken lassen/ als ich ich und sie.

Richt. Bin ich denn nicht Richter/ hab ich nicht so viel Gewalt?

Bel. Ander Gewalt zweiffle ich nicht/ ich zweiffle nur an seinem guten Willen.

Richt. Ich will meine Wort endlich halten.

Bel. Ach mein Herr! er thut mir zwar grosse Gewalt/ gleichwohl weil solches aus einer guten Affection gegen mich herrühret/ und er über diß mein Patron seyn kan/ so kan ich nicht vorbei/ ich muß ihn versichern/ daß er meine Gegenliebe in seiner Gewalt hat. Doch wollen wir einander vergnügen/ so bitte ich/ nur/ er lasse solches nicht im Gefängniß geschehen. Er wird sich schlecht zu erfreuen haben/ wenn ich mit schweren und betrübten Herzen seinen Küssen begegnen soll. Er führe mich/ wohin er wil/ hier im Gefängnis muß ich vor Schmerzen vergehen/ wenn ich ihn nicht also begegnen könnte/ wie ich weiß/ daß seine Begierden erfordern. Ich wil ihn frey und ungezwungen lieben/ er mache nur/ daß er mein frey Gemüthe an einem freyen Ort erkennen kan.

Richt.

219  
Richt. Mädggen du hast recht. Aber wir wollen den Unterscheid erfahren / ob die Liebe in oder auffer dem Gefängnisse anmüthiger sey.

Bel. Daher muß ich erkennen / daß er solches aus keiner Affecton von mir begehret.

Richt. Du loses Kind / du hast mir mein Herze genommen / ich muß in deine Bitte willigen. Komm mit in mein Haus / da soll dir ein Knecht das Geleite geben / bis an die Hinterthüre / und da wil ich bald bey dir seyn.

Bel. Ach noch eine Bitte! Kan ich nicht meine Gespieltin heraus haben?

Richt. Nein / die Bitte war zu groß / was wolte ich der Sache vor einen Schein geben?

Bel. Eben die Entschuldigung die bey mir angehet / wird sich gleichfals bey den andern gebrauchen lassen.

Richt. Du darffst mich umb keine Belohnung ansprechen / ehe du solche verdienet hast: Ich gehe / der Knecht soll dich bald nachbringen.

## CAP. XII.

**D**er frage ich nun einen ledweden/ was  
 die gute Belise mag vor Gedancken ge-  
 habt haben/ als sie zwar einen Weg zu ihrer  
 Freyheit/ gleichwohl aber kein Mittel ge-  
 sehen/der endlichen Gewalt loß zu kommen.  
 Der Knecht kam/ und führete sie bey dun-  
 ckeler Zeit zu einer heimlichen Thüre hin-  
 aus/ und gab ihr Anleitung wie sie an der  
 hinter Thüre ihres liebsten erwarten solte.  
 Allein zu ihrem guten Glück gelang Aman-  
 do umb das Gefängnis herum/ und such-  
 te Gelegenheit einen Wächter zu bestechen/  
 als er diß Paar sahe daher schleichen. Er  
 wußte nicht/ was er draus machen solte/ und  
 meinte nicht anders / es wäre etwan eine  
 Sattung von gemeinen Lumpen-Packe/  
 welche sich in der Finsternis/ über einer  
 wichtigen Frage vergleichen wolten. Doch  
 als Belise etliche laute Worte fahren ließ/  
 war ihm die Stimme so bekandt/ daß er sie  
 eine Gasse lang von weiten beletzete / ohne  
 daß der gute Häfcher sich iemandes verse-  
 hen hätte. Drumb nach dem er vom Ge-  
 fängnis weg kommen/ und sich keines un-  
 ver-

verhofften // Überfalles aus der Wache be-  
 sorgen durffte / kam er hinzu und fragte / wo  
 die Reife so späte hingienge / der Häscher  
 war etwas höhnisch / und begehrte / er solte  
 seiner Wege gehn : Allein Belise erkennete  
 ihren Erlöser alsobald / und gab ihm ein  
 heimlich Zeichen / daß der Diebs-Vogel ü-  
 ber dem Kopffe hatte / ehe er meinte verra-  
 then zu seyn. Der Häscher wolte gleich-  
 falls vom Leder ziehen : Allein Amando fas-  
 sete ihn bey der Gurgel / und brachte etliche  
 Lectiones aus der Ring-Kunst an / daß er  
 etliche Stunden auf der Gasse liegen blieb /  
 ehe er sich besinnen / oder um Hülfferruffen  
 kunte. Hiermit führete Amando seine  
 erlösete Belise in sein Losament / und ge-  
 dachte auff Mittel diese so wohl aus der  
 Stadt / als die andern aus dem Gefängnis  
 zu bringen. Der Richter passete indessen  
 bey der Hinterthüre auf / und verwunderte  
 sich / daß seine Knechte nicht bessern Behor-  
 sam erwiesen. Endlich schickte er hin / und  
 ließ Erinnerung thun / man solte seinem Be-  
 fehl nachkommen. Doch der Vogel war  
 ausgeflogen / und niemand wußte wohin.  
 Drumb erzürnete sich der liebe Mann so

R 4

sehr!

sehr / absonderlich / nachdem der Häfcher  
 etwas zu Kräfften kommen / und völlige  
 relation that / daß er beschloß seinen Eifer  
 an den andern Gefangenen gedoppelt aus-  
 zulassen. Biewohl die betrogene Hoff-  
 nung zog eine solche Empfindlichkeit nach  
 sich / also daß der zornige Mann über acht  
 Tage zu Bette lag / und unterdessen die  
 Gefangenen mit ihrer Verhör anstehen  
 mußten. Belise hielt sich indessen gar heim-  
 lich / und bat den Amado, auch dem Wirt-  
 the im Hause nichts davon zu vertrauen.  
 Doch konnte sie es nicht lassen / daß sie nicht  
 durch ein klein Fenster gen in des Nachbars  
 Hof guckte. Und da hörte sie folgen-  
 des Lied in einer lustigen Melodien her  
 singen :

## I.

**I**ch lob' ein freyes Leben/  
 Das sich der Lustigkeit  
 Vollkommen hat ergeben/  
 So wird man stets erfreut/  
 Es mag das falsche Glücke  
 Gleich auf der Spitze stehn/  
 Und durch verwirrte Blicke  
 Bund in einander gehn.

Was

2.

Was wil das Glücke machen?  
 Es zieht/und trifft mich nicht:  
 Zu trocke wil ich lachen/  
 Wenn alles biegt und bricht.  
 Ein Narr läst sich verkehren/  
 Man kan sich dieser Macht  
 Gewisser nicht erwehren/  
 Als wenn man sie veracht.

3.

Alhier in meinem Herken  
 Hab ich den besten Schatz:  
 Da findet Lust und Schercken/  
 Den angenehmsten Plaz:  
 Ja wenn ich sterben werde/  
 So wil ich mich erfreun/  
 Und mitten in der Erde  
 Noch immer lustig seyn.

4.

Ich weiß/ der Türckische Käyser/  
 Der hat es nicht so gut:  
 Er hat zwar grosse Häuser/  
 Doch keinen freyen Muth/  
 Er lebt in steten Sorgen/  
 Und wolt' er meine Ruh  
 Nur eine Stunde borgen/  
 Ich sagte nein darzu. R 5 f.

5.

Man heisset mich einen Narren;  
 Doch wer mich schimpfen wil/  
 Der hat wol einen Sparren  
 Im Kopffe selbst zu viel:  
 Mir aber gehn die Stunden  
 Mit lauter Freuden hin/  
 So leb ich mir verbunden/  
 Daß ich so lustig bin.

6.

Sa/sa/mit was vor Worten  
 Geb ich es an den Tag/  
 Daß man an allen Orten  
 Davon gedencken mag;  
 Es sey ein Mensch geböhren/  
 Der habe seine Zeit  
 Zur Wollust nicht verlohren/  
 Und lebe sters erfreut.

Belise hörte mit allem Fleisse zu/weil ihr die  
 Stimme solte bekant seyn: Doch als sie  
 das Fenster in etwas weiter eröffnete/ so er-  
 kante sie ihren ehrlichen und kurkweiligen  
 Deutrias, der hatte sich einmahl bemüht/  
 seine Gedancken in einem Liedgen vorzu-  
 stellen. Sie wuste vor Freuden nicht/  
 was

was sie gedencken solte : denn obgleich ihr damahliger Zustand keines Possen-Spielers vonnöthen hatte / so kunte sie gleichwol die Rechnung leichtlich machen / ihr angenehmer und höchstverlangter Lyfias möchte nicht weit von dannen seyn. Drumb zog sie auch ihren Beschützer / Amando, zu Rathe / welcher zwar gestund / frembde Leute in dem nächstten Hause gesehen zu haben / doch entschuldigte er sich mit der Unbekandschafft. Nichts desto weniger aber versprach er Gelegenheit zu suchen / mit diesen Gästen bekant zu werden. Und bat / sie solte sich die Zeit nicht lassen lang seyn / er wolte zu Mittage im gedachten Wirthshause die Mahlzeit halten. Belise war es wohl zu frieden / weil sie über diß eine alte Frau gemietet hatte / welche ihr heimlich an die Hand gieng / und so wohl im Essen als in anderer Nothdurfft ihr beyräthig war.

## C A P. XIII.

**A**Mando verfügte sich in das Wirthshaus / und machte Anstalt / daß er bey der Mittags-Mahlzeit erscheinen wolte. Und da hatte er Anlaß gnug mit dem Ly-

K 6

fias

lias bekant zu werden: wiewol solche Bekantschafft noch zur Zeit bloß in eufferlichen Complimenten bestund. Doch kunte er aus den freundlichen Mienen dieses vornehmen Herrn nicht schytessen/was ihn vor eine Ursach zu dieser Grausamkeit gebracht hätte / jene unvergleichlich schöne Liebste zu verlassen. Als er auch den discours auff eine solche Seite lencken wolte / ward er durch etwas anders abgehalten / denn der Wirth kam ganz blaß und erschrocken in die Stube gelauffen / und bat umb Gottes Willen / sie solten ihn mit einem guten Rathe beybringen/er hätte eine Stube voller Studenten/die wolten einander die Nässe brechen. Nun kunte er wohl nach den Näschern schicken: doch müste er sich befürchten/die Studenten/dabon er den besten Zugang hätte/möchten nicht so fleißig in seinem Wirthshause einkehren. Lylias fragte/was es vor Studenten wären? Doch der Wirth wandte vor / er kennete sie selber nicht / sie wären vor einer halben Stunde auf zween unterschiedenen Kutschen ankommen. Hierauf eilten sie hinunter/ und als sie den Tumult nicht gar zu gefährlich

be-

befanden/wolten sie wissen/was sie vor Ur-  
 sache hätten einander selbst feind zu seyn.  
 Doch alle schoben die Schuld auf einen ein-  
 zigen/welcher noch mit dem blossen Degen  
 in der Faust/und mit tausend Scheltworten  
 im Munde sich von ihrer zweyen halten ließ:  
 da indeffen der andere/ der die Scheltworte  
 einfressen musste/ sich an den Tisch anhielt/  
 daß er in seiner Bosheit nicht auf seinen  
 Feind zulauffen durfte. Polemon hatte an  
 der Comoedie seine Lust/ endlich sagte er zu  
 dem zornigen Todmacher. Monsieur, er ge-  
 be sich zufrieden/ hat er Raison, seinen W-  
 nderpart also zu begegnen/ so hat er hier mei-  
 ne Hand/ ich wil selbst bey ihm vor einen  
 Mann stehen. Hiermit ergrif er ihn/ und  
 führte ihn mit in das Losament/ da sie ihre  
 Wahlzeit absonderlich bestellet hatten. Und  
 da fragten sie ihn/was er vor Anlaß gehabt/  
 diesen Kerlen mit so viel Schmachworten  
 anzulassen. Er gab zur Antwort: Meine  
 Herren/ es ist mir leid/ daß ich ihre Ohren  
 mit dergleichen Händeln belästigen soll/  
 doch ihre Höflichkeit zwinget mich/ daß ich  
 nicht unterlassen kan/ die Sache von An-  
 fang zu erzählen: Dieser Schaum von ei-  
 nem

nem rechtschaffenen Kerlen ist mein Landsmann / der studierte vor etlichen Jahren zu Straßburg. Nun ersuchte er mich etliche mahl im Brief / weil ich mich in einer benachbarten Universität aufhielt / ich möchte ihm und dem Straßburgischen Frauenzimmer zusprechen. Ich ließ mich endlich bewegen / und besuchte ihn : Als er auch ein Frühstück mit mir verzehret hatte / und ich den köstlichen Drey und Funfziger begunte im Kopfe zu fühlen / bat ich ihn / er möchte mich nun an einen Ort führen / da ich mit dem Frauenzimmer könnte bekant werden. Da sagte dieser Ehrvergessene Vogel / es wäre unvonnöthen / daß wir uns deswegen auf die Gasse bemühten / es wäre umb eine Nachfrage zu thun / so käme sie selbst auf die Stube. Ich ließ mir solches weiß machen / weil ich nicht wußte / was an denselben Orte gebräuchlich war. Und dannenhero bat ich desto inständiger / er wolte etwas appetitliches auf die Stube bitten. Es geschah auch. Denn in anderthalb Stunden stellte sich ein artig Mägdgen ein / welches so wohl in Kleidern / und im Gesichte / als auch in verlebten Discursen nicht zu verbessern war. Ich engagirte mich bey ihr / und weil

ich sonst mit keinen Personen von dieser  
 Gattung war umgangen / ließ ich mir das  
 Herse dergestalt stehlen / d<sup>z</sup> ich ihr wohl tau-  
 send Küsse abfoderte. Und ich wuste mich  
 sehr viel / daß sie so willig zu allen war. Gab  
 ich ihr einen Kuß / so gab sie mir sechs dar-  
 gegen / und betheuerte hoch / sie wolte sich vor  
 die glücklichste Person von der Welt ach-  
 ten / wenn sie nur meiner Freundschaft ewig  
 solte versichert seyn. Ich ließ hingegen an  
 meinen Worten nichts ermangeln / und  
 opfferte ihr mein gankes Herse zu ewigen  
 Diensten auff. Endlich stund sie vom  
 Tische auf / und bat / wir möchten sie vor die-  
 ses mahl gehen lassen / die Frau Mutter wä-  
 re etwas unpaß / und könte ihrer so lange  
 nicht entrathen. Ein ander mahl wolte sie  
 desto länger Gesellschaft leisten. Ich wol-  
 te ihr das Geleite geben / doch sie wegerte  
 sich höflich / unter dem Vorwande / es  
 wohnten etliche Jungfern gegen über / die  
 ihr das Glücke mißgönnen möchten / wenn  
 sie eigentlich erfahren solten / wo sie gewesen  
 wäre. Also gab ich ihr etliche Küsse auff  
 den Weg / und fieng hernach an ihre Ge-  
 sundheit unzählich mahl zu trincken / bis ich  
 gank

gang besoffen war. Da gieng ich auff der  
 Gasse herum / und geriet in gefährliche  
 action, daß ich dem lieben GOTT dancken  
 mußte / als ich heimlich darvon kam. In-  
 dessen konte ich der angenehmen Jungfer  
 nicht vergessen / sondern wechselte beständig  
 Briefe mit ihr / und weil ich so eine kluge  
 und sinnreiche Manier im Schreiben bey  
 ihr fand / resolvirte ich mich / sie zu heyra-  
 then. Wiewohl der ganze Handel ward  
 mir endlich durch einen guten Freund ge-  
 steckt / daß die Person auff der Stube keine  
 Jungfer / sondern ein verkleideter Famulus  
 gewesen / und daß mir der schimpflichste  
 Poffen von der Welt damahls wiederfah-  
 ren wäre. Ich sackte mich auff die Post /  
 und wolte meine Revenge so wohl wider  
 meinen Landsmann / als wider den bären-  
 häuterischen Famulam suchen: Allein ich  
 traff keinen von beyden an / und habe auch  
 seither nicht Gelegenheit gehabt meinen  
 Zorn auszulassen / biß ich und da kömte mir  
 der gewesene Famulus ins Gesicht / und ich  
 weiß nicht / warumb ich verhindert werde /  
 dem Kerlen seinen Nest zu geben. Ich  
 bitte derhalben / sie wollen in Ansehung mei-  
 ner

ner gerechten Anforderung die jenigen abweisen / welche sich mir möchten entgegen setzen. Es bedencke nur ein Iedweder / ob er nicht vielmahl lieber wolle sein Leben lassen / als solchen Schimpf unrevengirt an dem Halse tragen?

Polemon hatte mit grosser Gedult zugehört: doch nun meinte er / die Reihe zu reden káme auch an ihn. Drumb bat er den guten Menschen / er solte sichs nicht missfallen lassen / wenn er seine Meinung von der ganzen Sache mit ehrlichen Teutschen Worten vorkrächte. Denn / sagte er / es ist nicht ohne / daß ihm der Schimpf muß sonderlich weh thun. Doch er bedencke / wer am meisten Ursache dazu gegeben hat. Er hätte so viel Nachdencken haben sollen / daß in einer solchen Stadt die Jungfern solche Nurengänge nicht thun dürfften / geseht auch es wäre ein recht Welbesbild gewesen / so hätte es doch von gemeiner Gattung seyn müssen / dabey ein rechtschaffener Kerle wenig Lust würde erhalten haben. Drumb hat er seine trefliche Einfalt am allerersten anzuklagen / und müste er mit sich selbst Handel anfangen / weil er die meiste Ursache

che darzu gegeben hat. Sein Landsmann  
 zwar hat ein leichtfertige Stücke gegen ihn  
 practiciret/ daß/ er ihn als einen Pürschen/  
 von einem Penal hat hehen lassen: Und  
 wenn er hier wär / ich wolte selbst dazu con-  
 tribuiren / daß er bezahlt würde / doch der  
 gute famul<sup>9</sup> hat vermuthlich keine Schuld/  
 er hat seines Herren Befehl in acht genom-  
 men. Und wer auf ihn wil böse seyn / der  
 mach es wie der Hund / der in den Stein  
 beißt / wenn er denselbigen nicht beleidigen  
 kan/ der ihn geworffen hat.

Hiermit nöthigen sie ihn mit zu essen/  
 mit Versprechen / nach der Mahlzeit auf  
 einen Vertrag zu gedencen / welcher ihm  
 mehr zur Reputation als zur Verachtung  
 gereichen sollte. Unterdessen war der gute  
 Stümper in der Unterstube auf die Seite  
 geschafft/ daß niemand sagen kunte / wo der  
 böse Mann seine revenge suchen sollte. Und  
 hiermit war das Blutvergiessen unternom-  
 men.

C A P. XIV.

**N**ach behaltener Mahlzeit war der ge-  
 wesene famulus unsichtbar worden /  
 und also bedurfte es keines weiltäufigen  
 Ver-

Vertrages. Amando hatte auch desto  
 besser Anlaß / mit diesem Liebhaber einige  
 Vertraulichkeit zu stifften. Nun kamen  
 sie im Gespräche auff die Music / wie solche  
 zwar bey allen zierlich stünde / doch am mei-  
 sten einen Diener recommendiren könnte:  
 Gestalt Lyfias selbst wünschte / einen guten  
 Kerlen anzutreffen / der ihm die vielfältige  
 Melancholey im Reifen verkürzen möch-  
 te. Amando nahm das Begehren an /  
 und versprach innerhalb zwey Stunden ei-  
 nen extraordinar guten Kerlen herzuschaf-  
 fen / der ihn so wohl mit andern Diensten /  
 als absonderlich in der Laute vergnügen  
 sollte. Sieng hierauff zu der Belise, ließ die  
 selbe in ein geringen Kleidgen kriechen / und  
 brachte sie als einen zukünftigen Aufwär-  
 ter zu dem unwissenden Gemahl in das Lo-  
 sawent. Er wußte nicht / was ihm vor eine  
 Person zugeführet wurde / massen sie / auff  
 Erinnerung des Amando ihr Gesicht mit  
 Bohnen-Mehl bestäubet hatte / dadurch ih-  
 re klare Haut / nebenst der angenehmen leb-  
 haftern Farbe / in etwas verstellter ward. Und  
 da mußte sie in der Music viel Proben able-  
 gen: Endlich als sie erinnert wurde / ob sie  
 auch

auch ihre Stimme darbey brauchen könter  
stimmere sie folgendes Lied an!

1.

Die Rose blüht / ich bin die fromme  
Biene!

Und rühre zwar die keuschen Blätter an/  
Daher ich Thau und Honig schöpfen kanz  
Doch lebt ihr Glantz und bleibet immer  
grüne!

Und also bin ich wohl gemüth/  
Weil meine Rose blüht.

2.

Die Rose blüht / Gott laß den Schein  
verziehen!

Damit die Zeit des Sommers langsam  
geht!

Und weder Frost noch andre Noth ent-  
steht!

So wird mein Glück in dieser Rose blü-  
hen!

So klingt mein süßes Freuden-Lied/  
Ach meine Rose blüht!

3.

Die Rose blüht und lacht vor andern  
Rosen!

Mit



Mit solcher Zier un̄ Herkempffindigkeit/  
 Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht  
 erbeut/

Mit keiner Blum im Garten lieb zu ko-  
 sen/

Weil alles/ was man sonst sieht/

In dieser Rose blüht.

Lyfias verstarrete über diesem Liede. Denn  
 als er sich die damahls hochgeschätzte Belise  
 bengeleget hatte / und ihre wunderliebliche  
 Wangen einer bleichen Rosen zu verglei-  
 chen pflegte/ war ihm dieses kurze Gedichte  
 eingefallen/ und wußte sich zu erinnern/ daß  
 Belise solches in theen tieffsten Schrankstü-  
 gen verwahret hatte. Drumb wußte er  
 nicht/ ob dieses nicht der unglückselige Lieb-  
 haber wäre / welcher mit seiner Gemahlin  
 in unverantwortliche Bekantschaft gera-  
 then/ und hierdurch zu dem Liede selbst hätte  
 gelangen können. Er ließ seinen verwirr-  
 ten Gedanken den Zaum nicht gar lange/  
 als er zu folgendem Gespräche Anlaß gab.

Lyf. Ihr Landsmann / ist das Lied eure  
 eigene Erfindung?

Bel. Nein Ihr Gn. Ich habe es nicht  
 selbst gesetzt.

Lyf.

Lys. Wo ist es aber herkommen?

Bel. Von lieber Hand.

Lys. Habt ihr auch schon die liebe Hand  
kennen lernen?

Bel. Mein Glücke brachte es so mit.

Lys. Wohin zieht aber der eigentliche  
Verstand des Liedes?

Bel. Vielleicht auff eine Person/welche  
die stets blühenden Rosen im Gesichte ge-  
führet hat.

Lys. Dergleichen Personen sind viel in  
der Welt.

Bel. Doch hat der Übersetzer des Liedes  
eine vor die schönste gehalten.

Lys. Wer wolte so einfältig seyn?

Bel. Wer nicht wil untreu seyn muß sich  
zu dieser Einfalt verstehen.

Lys. Es mag seyn. Aber ist euch nicht der  
Name bekant?

Bel. Nicht so wohl der Name / als die  
Person.

Lys. Ich verstehe die Rede nicht.

Bel. Die Person kenne ich wohl/es solte  
mich auch schlechte Müh kosten / solche in  
diesem Zimmer zu stellen: Allein/wie sie  
heißt/das hat sie verborgen.

Lys.

Lys. Es muß eine schlechte Person seyn/  
die sich leicht, in frembde Wohnungen füh-  
ren läßt.

Bel. Sie ist zu hoch / daß ich unwürdig  
bin / ihr in diesem geringen Habit aufzu-  
warten.

Lys. Wollet ihr mein künfteiger Diener  
seyn / so dürffet ihr meine Fragen nicht mit  
Näseln beantworten.

Bel. Was soll ich antworten? Ich bin  
selbst ein Näsel.

Lys. Und ich bin einer / der solche Näsel  
mit dem Stocke aufstößt.

Bel. Ich erschrecke vor dem Stocke nicht.

Lys. Du troziger Erdwurm / willst du  
nicht antworten? Sage/wem hastu diß Lied  
zu dancken?

Bel. Ihr Gn. entrüsten sich nicht über  
dem Diener / wäre mir nicht befohlen wor-  
den zu singen / ich hätte mich dessen nicht un-  
terstanden. Doch was das Lied betrifft / ich  
habe es von demselben in die Hände bekom-  
men / der es gesetzt hat.

Lys. Ich weiß nicht / der Autor ist mir be-  
kant / und ich zweifle / ob er mit solchem Vold  
viel Gemeinschaft hat.

Bel.

Bel. Ich muß die Hand auf meinen  
Mund legen.

Lys. Ich werde die Hand auf deinen  
Backen legen.

Bel. Es soll mir höchst erfreulich seyn/  
dieselbe Hand zu küssen/welche denen Rosen  
ewige Treu geschworen hat.

Lys. Was? du Verräther / rede oder  
stirb.

Bel. Ich wil sterben / doch wil ich auch  
zuvor reden.

Lys. Kerls! du bist nicht wohl bey Sin-  
nen.

Bel. Ich hätte Ursache darzu. Doch  
Ihr Gn. habe ich Macht zu reden?

Lys. Rede/ wie wohl nimm dein Leben in  
acht.

Bel. E. Gn. sagen mir / warum sie dero  
unschuldige Belise verlassen haben/so wil ich  
antworten / wer mir das Lied anvertrauet  
hat/und darnach wil ich sterben.

Lys. Nun höre ich / daß ich mit einem  
Rasenden zu thun habe.

Bel. Weh denen / die mir diese Raserey  
verursachen! Und was soll ich mit dunckeln  
Worten spielen. Lysias hat seine Belise  
zur

zur glückseligen Zeit verlassen / er wird sie in  
diesem Bettlers - Kleide nicht annehmen.  
Verflucht sey der Mund / welcher den  
Wein - Erd vor ein Spiel / und das Eheliche  
Liebes - Verbündnis vor eine etiele Kurz-  
weil hält. Ich bin Belise, und daß ich in  
dieser Gestalt erscheine / solches habe ich mei-  
nem gewesenen Gemahl zu danken. Sieh  
mich an / du grausamer / und büße deine Lust  
an meinem Elende. Oder wo deine Freu-  
de durch mein Blut ansehnlicher wird / so  
brauche hier mein Messer : Denn ich bin  
deines kostbaren Degens nicht würdig. A-  
ber sey versichert / mein Geist soll dich beglei-  
ten / und mitten in der Wollust diese Worte  
wiederholen : Belise war unschuldig / Ly-  
lias hat eine Blutschuld auf die Seele ge-  
bunden. Am Tage wil ich als ein bleicher  
Schatten / des Nachts als ein feurriger  
Irrwisch umb dir schweben / bis die mein-  
eydige Seele ihren verdienten Ausgang  
finden wird. Was verstarrest du ? hast  
du Tapferkeit genug gehabt / davon zu rei-  
sen / so wird ja Muth genug vorhanden  
seyn / die volle Rache über mich auszulaf-  
sen. Du kannst mich ieko nicht ermorden /  
& weil

weil ich nach deiner meinendigen Abreise  
das Leben allbereit verlohren habe.

Lyfias ward bey dieser Rede so unbe-  
weglich / daß er zwischen Eifer / Liebe / Zorn  
und Barmherzigkeit seine eigene Gedan-  
cken nicht brauchen konte. Und ich halte/  
es hätte Belise noch kein Ende an ihrer  
Straf-Predigt gefunden / wenn Polemon  
und Amando nicht dazu kommen wären/  
da giengen wunderliche Händel auf beyden  
Theilen vor / in dem Lyfias von solcher Un-  
rren sagte / davon Belise nichts wissen noch  
bekennen kunte. Endlich schlug sich A-  
mando ins Mittel / und nachdem er den  
Ursprung der ganken Sache erzehlen hö-  
rete / welcher gestalt Florindo seiner Sylvie  
so eine unverantwortliche Bosheit abgese-  
hen hätte / war niemand / der die Falschheit  
solches Verdachts besser darthun konte / als  
eben dieser Amando , welcher sich mit sol-  
chen Schwüren und Beheurungen her-  
aus ließ / daß Lyfias fast mit seinen Brillen  
etwas wohlfeiler worden wäre / wenn er  
nicht sein Gesicht selbst als einen unbetrüg-  
lichen Zeugen bey sich geführet hätte. So  
blieb es darbey / sie wäre von einem geringen

Rev

Kerlen ihrer Ehre/ und damit ihrer Hoheit  
 beraubet worden. Endlich als die Umstän-  
 de gar zu deutlich angeführet wurden / be-  
 sahm sich Belise auf den Bader / welcher sie  
 heimlich an ihren Schaden verbunden hat-  
 te; Und zu allem Glücke besahm sich Pole-  
 mon, daß der Bader auff seinem Ritter-  
 Gute die Badstube abkauffen wolte / und  
 daß er in wählenden Tractaten sich wegen  
 des Ausenbleibens eben mit dieser Ursache  
 entschuldiget hätte. Mit einem Worte/  
 die Sache kam an den Tag / Lysias ward  
 mit der Belise wieder versöhnt/ und war nun  
 kein grösser Betrübniß / als daß Florindo  
 mit seiner Sylvie sich nicht ebenmässig ver-  
 tragen solte. Belise ließ auch dieses ihre  
 erste Sorge seyn / wie doch Sylvie aus dem  
 Gefängnis entkommen möchte: doch sagte  
 Amando, er hätte dem Richter einen  
 Brief geschrieben / der würde so viel wir-  
 ken/ daß die Gefangenen sich bald einer gu-  
 ten Erlösung erfreuen würden. Sie wol-  
 ten wissen / wie der Brief eingerichtet ge-  
 wesen / und da gab er die Abschrift zu  
 lesen:

## Mein Herr/

Die Person/welche sich unlängst im Gefängnis mit ihm in einen Kampf ihrer Keuschheit eingelassen hat/ist zu ihrem grossen Vergnügen auff freyen Fuß gediehen; und würde es einer so hohen Person übel anstehen/ ihre Liebe einen Menschen auffzuopffern / der vielleicht zu wenig ist unter ihren Dienern zu erscheinen. Ob nun wohl gedachte Person Mittel genug hätte/ solches straffwürdige Ansinnen mit einer nachdrücklichen Rache zu verfolgen/ so wil sie doch alles vergessen / wofern die übrigen Gefangenen innerhalb 24. Stunden in ihre Freyheit gesetzt werden. In Verletzung dessen thut sie einen theuren Schwur/ daß sie beyder hohen Obrigkeit sein Dubsstücke entdecken / und rechtmäßige Straffe von ihm fodern wil. Er hat Macht/das beste Theil zu erwählen / und sein eigenes Glück nach Gefallen zu schmieden. Und wird er sich nach der angesetzten Frist zu richten haben.

Belise war von Herken froh / daß einige Hoffnung vorhanden war / dadurch sie mit guter



guter Manier so gute Freundinnen erlösen  
 könnte. Und weil kein Zweifel war / es  
 wolten sich die beyden Verliebten in einsa-  
 mer. Wort- und Liebes-Wechselung unter-  
 halten / und die alte Liebes-Befestigung  
 durch neue Zeugnisse befestigen / stellte sich  
 Amando, als wenn er mit Polemon der  
 Sache nachdencken wolte / und gieng hier-  
 mit zum Zimmer hinaus.

## CAP. XV.

**D**ie zwen Freunde waren kaum in das  
 andere Wirthshaus hinüber spaziert  
 als sie ihren Deutrias über einem Buche so  
 andächtig und eifrig studierend funden / daß  
 er alle andere Sinne darbey vergessen hat-  
 te. Und gewiß sie hatten grosse Noth / eh  
 sie ihm etwas abfragen kunten. Endlich  
 rissen sie ihm das Buch aus der Hand /  
 und befanden / daß die Sachen von solcher  
 Wichtigkeit waren / daß man wohl seiner  
 eufferlichen Sinnen darbey vergessen kön-  
 te. Vielleicht wird es dem geneigten Le-  
 ser nicht unangenehm fallen / wenn ich das

ganke Buch hier mit einbringe / alldieweil  
 unsere Reisenden viel Anmerckungen er-  
 hieltten / dahero sie desto leichter wissen kön-  
 ten / auf was masse von den kligisten Leuten  
 in der Welt solte geurtheilet werden. Und  
 damit der Leser nicht aufgehalten werde/  
 welcher sich mehr in die eiteln Nebener-  
 zehlungen verliebet / als in die Lehren / wel-  
 che darein verwickelt werden / so wil ich  
 auch das dritte Buch zu Vorstel-  
 lung des gedachten Tractat-  
 gens anwenden.



Das



## Das Dritte Buch.

Polemon und Amando fasten sich zusammen/und fiengen ihr Buch von Anfang an zu lesen. Und zwar der Titul war also eingerichtet:

Die Bude der Klugheit/

aus des

Alten **EPICTETI,**  
kurzen Handbuche/

Auf öffentlichem Markte aufgestellet / und durch kurze Anmerkungen einem jedwedem Käufer recommendiret

von

**DEMETRIO MERCATORE.**

Gedruckt in dem Jahre / da die alte Klugheit vor neu ausgeboten wird.

## Vorbereitung an den Leser.

ES ist denen Gelehrten bekant / welcher  
massen der berühmte Epictetus, ob er  
zwar in Rom/als ein selb eigener Knecht ge-  
dient/gleichwol zu einer solchen klugen Ge-  
lehrsamkeit hinauff gestiegen ist / daß auch  
nach seinem Tode die thönerne Lampe / dar-  
bey er sein Studiren fortgesetzt / ich weiß  
nicht/ob zur Karität / oder zum Gedächtnis/  
oder weil man gemeynet hat / es stecke eine  
heimliche Wirkung darhinter / vor drey  
tausend Drachmas, oder nach unserer  
Münze zu rechnen / vor 375. Reichsthaler  
verkauft worden. Nun wil ich das schlech-  
te Bißgen Thon / den Liebhabern der Eitel-  
keit nicht mißgönnen; Sondern ich wil  
noch darzu wünschen / daß sie einen Reif-  
sen von dem Fasse Diogenis, den Pispot/  
daraus Socrates von der Xantippe be-  
gossen worden/ einen durren Käse / aus des  
Platonis Speisekammer/ Aristotelis Pan-  
tossel/ Xenocratis Unterhembe/ und ande-  
re

re Reliquien mehr / in ihren Karitäten-  
Kammern auffweisen können. Im Ge-  
gensheit wil ich mich an diese Reliquien ma-  
chen / welche dem gedachten Epicteto den  
Ruhm erworben / und die Verwunderung  
der ganken Welt nach sich gezogen haben.  
So weit als die Christliche Religion / oder  
der gegenwärtige Staat / nur Vergünsti-  
gung ertheilen / so weit wil ich bey den kla-  
ren Worten verbleiben / doch mit Vorbe-  
halt / daß ich das geringe Tuch meines gut-  
dünckens / an den Purpur / der kostbaren  
Sprüche mit anstücken darff. Zwar ich  
muß bekennen / daß die Eintheilung nicht  
so richtig ist / und daß einerley Sachen oft  
wiederhohlet werden. Doch halte ich da-  
vor / der gute Vater hat es mit Willen ge-  
than / weil er wohl gewußt / daß man gute  
Lehren oft wiederhohlen müsse. Es man-  
gelt wohl / wenn die Erinnerung noch  
so fleißig geschicht. Lebe  
wohl!

## CAP. I.

Göttliche Sachen haben wir in unserer Gewalt: Über etliche haben wir nichts zu gebieten. In unserer Gewalt haben wir die Einbildung/ die Begierde/ das Verlangen/ die Feindschaft; mit einem Worte/ alles was wir selbst verrichten. Hingegen haben wir über den Leib / über Schönheit/ Gesundheit/ Reichthumb/ Ehre/ Gewalt / und endlich über alles/ was in unsern Verrichtungen nicht begriffen wird/ auch nicht das geringste zu befehlen.

Die alten Mexicaner Könige nehme ich aus / die legten bey ihrer Kröhung einen hohen Eydschwur ab / sie wolten befehlen/ daß die Sonne scheinen / die Wolcken regnen/ die Erde fruchtbar seyn / ja wohl gar/ daß die Unterthanen bey gutem Wohlstande am Leibe / und am Glücke blühen solten. Aber es wundert mich / warum die Erfahrung keine widerwertige Blossé über diesen Leg m fundamentalem gemacht hat. Ich halte davor / was Epictetus hier sagt/

ist

ist ein Primum Principium der ganken  
Menschlichen Klugheit.

## CAP. II.

**W**ird zwar die Sachen / welche uns  
unterthan sind / werden unserer  
freyheit dergestalt vorbehalten / daß  
niemand solche entweder ganz vers  
bieten / oder zum theil verhindern kan.  
Im Gegentheil / über welche wir kein  
Recht haben / die sind schwach / und  
so wohl der steten Dienstbarkeit / als  
auch vielfältigen Hindernüssen un  
terworfen : Ja sie müssen sich von  
frembden und auswärtigen Zufällen  
regieren lassen / und gehören / also  
zu reden / nicht in unser Eigen  
thum.

Ich erfreue mich allezeit / wenn ich des  
löblichen Churfürstens zu Sachsen Jo  
hann Friedrichs Nede erwegen soll. Denn  
als dieser unglückseliger Herr nümehr ein  
Befangener seyn mußte / sagte er zu Herzog  
Ernst zu Braunschweig : Was sollen  
wir uns darüber betrüben ? Sind diese  
Güter nicht in unser Gewalt / nun so müs  
sen wir gedencken / daß sie uns nicht viel an  
ge-

gehen. Freylich ist es nicht anders. Wer frembde Sachen begehrt / muß einen frembden Herrn annehmen / und wer die Freyheit behalten wil / muß seine Begierden gleichsam zu Hause behalten. Doch es geht den meisten wie denen närrischen Eingolesen in Ceylon / die nehmen in ihrer Haushaltung nichts vor / ehe sie ihr jüngstes Kind fragen / nachdem solches Ja oder Nein sagt / nach dem richten sie ihren Handel ein. Denn so offte wir etwas begehren / fragen wir nicht den erstgebohrnen Sohn / ich meine den Verstand / oder die vernünfftige Klugheit / welche Gott unferer Seelen eingepflancket hat ; sondern wie der Appetit / das ist der junge und unverständige Sohn / seine blinden Vorschläge thut / so eilen wir nach einer glänckenden Wasserblase / welche inwendig faule Lust verborgen hält.

## CAP. III.

**D**er halben wer in dienstbaren Sachen eine Freyheit / in frembden Sachen ein Eigenthum verhoffet / der findet alle Tage neue Hindernisse / neue Traurigkeit / neue Sorgen / und läßt sich endlich aus Un-  
ges

gedult dahin verleiten/ daß er Gott  
 und die Menschen einiger Unbarm-  
 herzigkeit beschuldiget. Zingegen  
 wer nichts vor sein Eigenthumb  
 hält / als was er wirklich in seiner  
 Gewalt hat/ und die frembden Güt-  
 ter/ als etwas frembdes/ oben hin an-  
 siehet/ der findet keine Verhinderung/  
 er beklaget sich über niemanden / er  
 zankt sich mit keinem andern/ er thut  
 nichts ungern und wider seinen Wils-  
 len / niemand kan ihm was zu leyde  
 thun/ er kan keinen Feind haben. Ja  
 er ist in einem Stande/ da er kein Un-  
 glück fühlen kan.

Der ist so selig/ daß er diese Gedan-  
 ken nutzbar gebrauchen kan! Ein Fürst su-  
 chet über andere zu herrschen/ und indem er  
 alle Nachbarn unter seine Monarchie zwin-  
 gen wil / macht er sich zu einem tausendfa-  
 chen Slaven. Den so viel Leute auf  
 der Welt leben / welche ihm eine Verhin-  
 dernis in Weg werffen / so viel Herr hat  
 er gleichsam / die ihn nach ihren Be-  
 herten und tribuliren dürfen. Franciscus  
 I. wolte gern Rånser seyn; Aber damit  
 mach-

machte er die Teutschen zu seinen Herrn  
 daß sie ihm gleichsam gebieten künnten / trau-  
 rig und unruhig zu seyn. Carl. der V. wolte  
 die Fürsten zwingen / aber sie befahlen ihm  
 daß er sich wegen der falschen Hofnung  
 schämen / betrüben und ängstigen mußte.  
 Ja Philippus II. sein Sohn / wolte Fer-  
 dinanden gern das Käyserthum wieder ab-  
 schwachen / und merckte nicht / daß dieser  
 Macht hätte eine abschlägliche Antwort  
 zu geben / und ihm die Dienßbarkeit et-  
 nes immerwährenden Verdrußes aufzu-  
 legen.

Wiewohl es thut sanffte / wenn man  
 über viel Menschen befehlen kan / wenn man  
 die Kassen mit Gelde gefüllet / den Tisch mit  
 köstlichen Speisen besetzet / und das ganze  
 Haus mit curiösen Ergötzlichkeiten ausge-  
 zieret hat : doch weil auch ein geringer und  
 unansehnlicher Dieb solches leicht entwen-  
 den oder verderben kan / so besitze ich alles /  
 als besäße ich es nicht : sonst möchte sich ein  
 lumpichter Spitzbube rühmen / er habe mir  
 befohlen / daß ich weinen / klagen / die Haare  
 aus dem Kopfe reißen / und alles thun mü-  
 ßte / was ein unjünniger Mensch zu thun  
 pflegt.



pflegt. Daß ich was gutes / ich werffe es  
nicht weg: habe ichs nicht / so habe ich doch  
mich selber / und lache meinen Feinden zu  
trose.

Epictetus hat als ein Heyde von der  
Göttlichen Traurigkeit / ja auch von der  
sündlichen Gewissens- Angst nichts gewußt:  
doch weltlicher Weise davon zu reden / so ist  
es wahr / daß alles Unglück / welches wir so  
nennen / nur in äußerlichen Sachen beste-  
het. Meine Frau ist mir gestorben! Wer  
hat dir das volle Eigenthum über die Frau  
ingeräumt? Mein Haus ist abgebrennt!  
Wer sagt / daß das Haus deine gewesen?  
Wäre man Herr im Hause / so könnte man  
den Fliegen und den Flöhen / dem Mäusen  
und dem Ungeziefer / welches sich darauf  
reimet/ gebieten/ daß sie davon bleiben mü-  
ssen; man könnte es vor Diebe und Mord-  
brenner versichern / ja man könnte es vor Re-  
gen / Hagel und Ungewitter unverletzt be-  
halten. Ich habe mein Geld verlohren!  
Guter Freund / was woltest du mit dem  
Gelde machen? Ich wolte es ausgeben:  
Narr / was du ausgeben willst/ das ist nicht  
dein. Ich wolte etwas davor schaffen:  
Auch

Auch dieses/ was du schaffen wilt/ ist nicht dein; Was geht dich nun ein frembde Gue an? Doch die Rede ist im Anfange zu hart/ wir müssen zuvor unsern alten Vater tieffer in die Schrift kommen lassen.

## CAP. IV.

**W**ein lieber Mensch/ wiltu nun deine eigenthümliche Güter wol besitzen / und die Frucht der wahren Glückseligkeit davon einendren/ so must du allen Ernst dabey gebrauchen / und die außwärtigen Sachen entweder vergessen / oder auffschieben/nachdem dein Glücke den Ausschlag giebt. Gewiß wer die Freyheit seines Gemüths vor ein recht Glücke erkennet / der darff sich darneben so hoch nicht bekümmern / wie er zu grossen Ehren gelangen / übermäßiges Reichthumb sammeln/ und die Seinigen in einen äusserlich-gesegneten Stand versetzen wolle. Denn dieses ist gar zu ungewiß/und gleichwohl verschertzet man sein gewisses Glücke dabey.

Es

Es ist nachdencklich gegeben. Unser Glück bestehet in einem freyen Gemüthe/ welches auf dem Grunde der Tugend ruhet/ und das äußerliche Blendwerck mit gleicher Standhaftigkeit gentsessen und verlieren kan. Nun ist es so bewand : Wer das äußerliche zu eifrig sucht / muß der innerlichen Tugend einen Stoß geben. Der strebt nach hohen Ehren. Er muß einem Patron schmeicheln/welcher wohl das Widerspiel verdient : Er muß seinem Nebenbuhler feindselig begegnen / und wenn er noch so tugendhaft wäre / muß er sein Leben als ein Laster beschreiben. Mit einem Worte / er muß seine Verrichtungen mit Lügen anfangen/ und mit Feindschafft fortsetzen. Der strebt nach Gelde. Er muß die nächste Gelegenheit ergreifen / weil die Tugend selten belohnet wird / muß er von denen Lastern Geld auf die Hand nehmen. Ich weiß einen / dem ward die Besoldung verbessert/weil er stattlich lauffen kunte. Ein ander verdiente ein Weiber. Stipendium. Mancher macht profession von der Karte. Ja wenn es gar ehrlich zugehet / lernen wir die Leute ex officio umb  
 das

Das ihrige bringen / da man sonst freylich mit seiner Mäßigkeit / mit der Keuschheit und Aufrichtigkeit zu wenig harten Thätern kommen wäre. Drüm ist es nicht anders / wer die auswärtigen Güter suchen wil / der bringe sich umb die Freyheit / ehe er sie erlanget / und umb die Ruhe / wenn er sie besisset.

CAP. V.

**S**cheint nun etwas betrübt und wiederwärtig / so gib alsbald Achtung / ob diese Fantasey etwas hinter sich habe. Ist die betrübte Einbildung wegen einer Sache / die nicht in deiner Gewalt ist / so kanst du mit getrostem Herzen sagen: Der Handel geht mich nicht an.

Ich halte / es würde mancher nach den Schatten-Gütern so eifrig nicht bemühet seyn / wenn die Schande nicht schmerzlich / die Armuth nicht schimpflich / und die Gedult nicht unmöglich schiene. So wil man nit so wol das gute suchen / als den Schmerzen / welcher aus dem Mangel empfunden wird / vermeiden. Doch der Schmerz bekehret in einer betrüglischen Fantasey: und wir  
 las

lassen uns / wie die Kinder / von einem ver-  
 mumnten Ruppert behören. Ich kenne  
 einen guten Menschen / der hatte sich in de-  
 nen neuen Zeitungen vertieft / und als er ge-  
 wiß berichtet wurde / der Tartar Cham ha-  
 be das herrliche Königreich China bezwin-  
 gen / hätte er sich vor grosser Traurigkeit  
 lieber ein Leid gethan. Es rufen ihm alle  
 Freunde zu : Was gehet dich der Sineser  
 Unglück an? Allein ich gedachte bey mir :  
 Dieser Mensch wird vor unsinnig gehal-  
 ten / weil er sich um etwas betrübet / das ihm  
 nicht angehet : Doch wie viel Betrübniße  
 sind auf der Welt / welche in die Gattung  
 gehören / da ich doch nicht viel nehmen wol-  
 te / die Leute einer Thorheit zu beschuldigen.  
 Wir bilden uns ein / wir leben darumb in  
 der Welt / daß wir sollen reich / geehrt / lustig  
 und dergleichen seyn ; und also meinen wir  
 diese Sachen müssen angehen. Allein die  
 Klugheit saget ein anders / und weil unser  
 Gewissen aus der Tugend geurtheilet und  
 verdammet wird / so ist kein ander Betrüb-  
 niß / was uns angehen soll / als die Schande  
 eines lasterhaften Lebens.

CAP.

## CAP. VI.

**D**ie Menschen sind zweyerley Be-  
 gierden eingepflanzt. Eine wil  
 das Gute erlangen / die andere das  
 Böse von sich abwenden. Die Be-  
 gierde zum Guten wil die verlangte  
 Sache gern besitzen: Die andere Be-  
 gierde wil von der verhassten Sache  
 gern befreyet seyn. Und dannenhero  
 wird derjenige glücklich genennet,  
 welcher das Gute seinem Begehren  
 nach an sich bringet; und der andere  
 heißt unglücklich / welcher dem bö-  
 sen nicht / wie er wünscht / entziehen  
 kan. Derhalben wer nichts ein Un-  
 glück heißt / als was der Natur und  
 der eingepflanzten Tugend-Freyheit  
 zu wider ist / der wird mit keiner ver-  
 hassten und widerwärtigen Sache  
 belästiget werden. Wer aber Kranck-  
 heit / Armuth / und den Tod vor ein  
 Unglück annimmt / der wird keinen  
 Augenblick ohne Schmerz und Be-  
 trübniß seyn.

Hier steht die Richtschnur der Einbil-  
 dung. Man soll sich und seine Natur er-

tennen/ und alsdenn urtheilen/ was dieser Natur an sich selbst böse oder gut sey. Die Seele übertrifft den Leib / und die Seelen- Vergnügung muß über die liebliche Ergötzlichkeit gezogen werden. Also ist es Einbildung und närrische Fantasey / daß man den ersten Glücks- Grund auff den Leib bringen wil / ungeacht die Seele ümb ihr eigenes Reichthumb gebracht wird. Doch was ein ander einwenden könnte / solches wird in folgenden beantwortet.

## CAP. VII.

**S** Erhalten soll man seinen Haß und seinen Widerwillen bloß an denjenigen auslassen / welche wider unsre Natur und wider unsere Freyheit lauffen. Hingegen der Appetit muß bißweilen ganz auff die Seite gelegt werden. Denn wer solche Sachen begehret / welche nicht in menschlicher Gewalt begriffen sind / der wird nothwendig betrogen. Gesetzt auch / die Natur habe uns die Begierde zu äußerlichen Sachen in etwas eingepflanzt / so hat er uns doch diese Vermahnung gleichsam da-

dabey geschrieben / daß man solches  
mäßig / gedultig / und oben hin ver-  
richten solle.

Ich wolte selbst die Liebe zu der äußerli-  
chen Bollust hoch schätzen / wenn nicht die  
meisten Liebhaber in ihren Gedancken be-  
trogen würden. So heist es: Ich wil gerne  
reich werden / ich wil gern zu Ehren kom-  
men / u. d. g. Das alles / sage ich / heist: ich wil  
mich gerne betrügen lassen. Denn weil un-  
ter Tausenten kaum einer in solchen Gedan-  
cken vergnüget wird; Ich aber keine Ver-  
sicherung habe / daß ich eben der tausende  
seyn werde: so lasse ich lieber die Einbildung  
fahren / und kan es zwar leiden / wenn mir  
von äußerlichen Gütern als von Dienern  
aufgewartet wird; Doch wenn sie mir den  
Dienst wieder aufkündigen / so erweise ich /  
daß meine Herrschafft durch solche nichts-  
würdige Dienstleistungen weder glücklich  
noch unglücklich werden kan.

CAP. VIII.

**I**n Allen Sachen / welche entwe-  
der zur Lust dienen / oder nutzbar  
seyn / oder sonst einer Ursache wegen  
geliebet werden / besinne man sich wie  
die

die Sache beschaffen sey/und was sie vor Zufälle haben könne. Denn das ich ein geringes Exempel gebe: Wer sich in einen Topf verliebt/der bedencke/was ein Topf sey/das ist/ein zerbrechliches Gefäß / so wird er sich nicht betrüben/wenn solcher zerbrochen wird. Gleicher massen wer seine Kinder/seine Eheliebste/und andere Personen/als sterbliche Menschen liebt/der wird sich bey dero selben unvernuthetem Todesfall leicht zu Frieden geben.

Das war der Trost / welchen der Heyde Xenophon fassete / als er die Zeitung von seinem todten Sohne erhielt: Ich wußte es dazumahl schon/das er sterben kunte / als er geböhren ward. Und in Warheit der Unverstand hat die meisten bethöret/das sie in Erwehlung einer Sache nur auf die Bequemlichkeit sehen / welche daher entsethet/nicht aber darbey erwegen / was sich vor Noth und Schaden eben so leicht begeben kan. Da sucht einer Gelegenheit bey dem Frauenzimmer angenehm zu seyn / und bildet sich gleichsam in Vorrath dem Himmel voller

voller Geigen ein/ da sind lauter Kisse/ lau-  
 ter süsse Zliche/ lauter beliebliche Scherke.  
 Aber wenn man die Dienstbarkeit würcklich  
 anreten soll/ da hat man nicht bedacht/ das  
 freundliche Leute können sauer sehen/ das  
 eine ungedultige Wüther/ oder sonst ein an-  
 gebranter Nebenbuhler/ das Spiel verder-  
 ben kan/ oder auch wohl das eine Kranckheit  
 die Lockspeise der Liebe/ ich meyne das rothe  
 Fleckgen im Angesichte/ gar leicht zu ver-  
 wandeln pflegt. Ich rede hier wie mir  
 umb das Herke ist. Die Zeit meines Le-  
 bens habe ich nichts vorgezogen/ ich habe  
 mir allezeit das schlimmste und das gefahr-  
 lichste dabey eingebildet. Sieng ich zu Ga-  
 ste/so dachte ich: Stehe da/ wenn dich der  
 Wirth nicht gerne kommen sehe/ wenn die  
 Gäste dir nicht anstunden/ wenn es an ge-  
 tem Geträncke fehlen solte/ wenn eine Ha-  
 derkake unter dem Hauffen wäre/ wenn der  
 Wirth dich zum Gratia umb eine verdrüß-  
 liche Auffwartung anspreche/ u. d. g. Und  
 dannenhero hatte ich einen doppelten Vor-  
 thel: Kam etwas unangenehmes/so war ich  
 schon darauff gefast/ und hatte mich allbe-  
 reit darum ausgegrämet; blieb das böse  
 nach

nach / so vergnügte mich das unverhoffte  
Glücke doppelt. Nun wer es so gut ha-  
ben wil als ich / der thue mirs nach. Doch  
wir wollen in folgendem Capitel hören  
was unser Alter darzu saget.

## CAP. IX.

**W**er eine Verrichtung über sich  
nehmen wil / der bedencke / was  
bey solcher Verrichtung vorfallen  
kan. Zum Exempel / wer in das Bad  
gehet / der kan von diesem begossen /  
von ierem aus der Stelle vertrieben /  
von einem andern mit schimpflichen  
Worten angegriffen werden. Hat er  
dieses bedacht / so mache er diesen  
Schluß: Ich wil baden / und wenn  
ich in diesem Stücke meinem Willen  
nachkome / so wil ich nichts darnach  
fragen / was mir darneben begegnet.  
Denn ich weiß / daß solches zu meis-  
nem Vorhaben nicht gehöret. Ja  
wenn ich mich darumb bekümmern  
wil / so werde ich in meiner Verrich-  
tung schändlich verhindert.

M

Wie

Wit einem Worte / es ist keine Bequem-  
 ligkeit so groß / es liegt eine ziemliche Unbe-  
 quemlichkeit darneben. Wer nur klug ist /  
 der denke so: Ich suche die Bequemlichkeit /  
 habe ich die / so bin ich vergnügt: Das un-  
 bequeme gehöret nicht zur Sache. Kan ichs  
 nicht wenden / so wil ich mich deswegen in  
 meiner Freude nicht auffhalten lassen.

## CAP X.

Die meisten Leute verunruhigen  
 sich nicht wegen der unangenehm-  
 en Sachen / sondern nur / weil sie ei-  
 ne unannehmliche Einbildung dar-  
 von gefasset haben. Zum Exempel /  
 der Tod ist nicht böse: sonst müste ihn  
 Socrates auch vor böse gehalten ha-  
 ben: sondern die Einbildung ist böse /  
 welche den Tod erschrecklich vorstel-  
 let. Und also dürffen wir in unserer  
 Angst über nichts klagen / als über  
 die falsche Fantasey / welche wir  
 selbst in Gedancken erzeuget haben.  
 Kurz: wer in seinem Unglücke ande-  
 re beschuldiget / der ist unverständig:  
 Wer sich selbst anblaget / der hat ei-  
 nen guten Anfang zum Verstande.

W

Wer aber weder auf sich noch auf andere ungeduldig wird / der ist der Verständigste von der Welt.

Der Schluß ist gut : Was alle Leute nicht vor böse halten / ja was den klügsten nicht böse vorkommt / das kan nicht böse seyn. Lebe ich nun in Armuth ? Wie viel Menschen sind bey ihrem Mangel frölich / und erkennen also ihre Noth vor keine Noth ? Lebe ich in Verachtung: Wie viel Leute sind in dem geringsten Stande lustig ? Darumb muß mich eine eitele Einbildung betrogen haben. Man gebe hierauff Achtung: Mancher hat ein paar zerrissene Hosen / und meint es sey kein grösser Unglück auf der Welt / als wenn er sie weiter am Halse tragen solte. Er schencket sie einem armen Kerlen / der weiß sich in dem neuen Stücke so viel / daß er auch auf der Gasse stehen bleibt / und auf der Seite herum schtelet / ob die Leute die Hosen auch ansehen wollen. Welcher ist nun klug / und welcher ist ein Narr ? Das ist gewiß / wären die zerrissenen Hosen an sich selbst ein Unglück / so könnte sich keiner einen Handel darauff einbilden. Ja gibstu zur Antwort: Ich bin vornehmer als

als ein Bettelunge. Gut/ du bist vornehmer: Aber was heist vornehm? Ist es nicht die quinta essentia von der falschen Einbildung? Doch dieses müssen wir sparen bis anders wohin.

## CAP. XI.

**L**ass dir doch wegen einer fremden Schönheit keine hochmütige Gedanken in den Sinn kommen. Wenn ein Pferd sagte: Ich bin schön; so wolte ichs ihm zu gute halten. Doch wenn ein Mensch deswegen stolz wird/ weil er ein schön Pferd hat/ so wil ich ihn fragen/ was er in der ganzen Sache eigentümlich besizet/ als die Einbildung: Denn weil nichts unser ist/ als die Einbildung/ so sehe man doch zu/ daß solche auff einen gewissen und unbetrüglichen Grund gestellet wird.

Ach! was ist dir vor eine köstliche Lection? Wie mancher wil besser seyn als der ander/ und wenn man nach dem Grunde fraget/so heist es:ich habe ein schöner Haus/ ich habe ein besser Kleid/ ich habe eine größere Bibliothec,ich habe eine schönere Frau

u. d. g. So rühmet man sich mit Sachen/die  
ganz ansser uns seyn. Was ist ein Haus?   
Ja eine Schnecke mag ihr Haus rühmen/  
das träget sie auff dem Rücken mit fort/  
und hat es stracks mit auff die Welt ge-  
bracht; Aber ein Mann/wenn er auf dem  
Felde spazieren gehet/so muß er den Grund-  
riß von seinem Hause auf den Manteltra-  
gen hefften/das die Leute ein Merckmahl sei-  
ner vornehmen Qualität absehen können/  
sonst möchten sie denken / es begegnete ih-  
nen ein gemeiner Mann. Also was ist ein  
Kleid? Ein Pfau oder ein Luchs/ die können  
sich viel wissen / das sie von der Natur so ar-  
tig bekleidet sind: Aber ein Stucker/wenn er  
im Bade oder im Bette ist / muß den Zettel  
aus dem Krame an statt einer Badeschür-  
ken anhängen / sonst siehet er einem schlech-  
ten Kerlen ähnlicher/als einem Bratenwen-  
der. Ich mag nicht mehr davon sagen:  
Man höret hundert Praler / und kaum et-  
ner troht auff sein Eigenthum. Wenn man  
die andern nackicht / neben einen Schwedi-  
schen Dalkarien auf die Wage setzte / so  
müßten sie etliche Steine auff den Buckel  
nehmen / das sie den Ausschlag kriegten.

Und derothalben lobe ich die Einbildung/  
welche man nachticht/im Felde/im BADE/im  
Berre und allenthalben bey sich führen und  
beweisen kan.

## CAP. XII.

**W**er zu Wasser reiset/wird biswei-  
len an das Land gesezet/ und da  
siehet er an dem Ufer/ was vor artige  
Muscheln und auch wohl andere  
Meer = Gewächse vorhanden seyn;  
Doch dieses thut er gleichsam mit  
halben Augen / indem seine meisten  
Sorgen auf das Schiff gehen / und  
wenn der Patron das Zeichen zum  
Anffbruche giebt / so läst er alle Bes  
trachtung hinter sich zurücke/ und ei-  
let dem Schiffe zu: Also gehet es auch  
in dem menschlichen Leben. Man ste-  
het bisweilen an dem geruhigen Ufer/  
und hat eine Liebste / ein Söhngen/  
oder sonst etwas angenehmes in die  
Augē gefasset / damit belustiget man  
die Gedancken/bis der Steuermann/  
der über uns zu gebieten hat/die Los-  
sung hören läst/da heist es: Auf/auf/  
ins Schiff/ laß die Sachen / die an

das



das Ufer und nicht in das Schiff ge-  
 hören/zurück. Und wenn es so weit  
 kömte/gehet es dermassen geschwind  
 vor sich/dass man nicht einmal einen  
 Blick zurück thun darff. Absonders  
 lich ein Alter hat sich in acht zuneh-  
 men/dass er nicht von dem Schiffe zu  
 weit abspaziret / er möchte sonst zu  
 langsam kommen/und im laufen auf  
 Dem Wege verderben.

Sind das nicht Christliche Gedanken?  
 Unser Leben ist eine stete Wanderschaft:  
 Wir haben hier keine bleibende Stelle/son-  
 dern die zukünfftige suchen wir. Gleichwie  
 nun auff der Reise viel schöne Sachen in un-  
 ser Gesichte fallen/darüber wir uns sonder-  
 lich zu vergnügen wissen; und gleichwohl  
 keiner betrübt ist/wenn er den Fuß weiter se-  
 hen / und die Ergötzlichkeiten verlassen soll.  
 Wassen er sich bescheiden kan/dass die frem-  
 den Schönheiten nur zu einem kurzen An-  
 sehen / nicht zu einem steten Gebrauch vor-  
 gestellet werden. Eben also müssen wir die  
 zeitlichen Güter/zwar als angenehme Curio-  
 sitäten auff der Reise annehmen/und wohl  
 ein und ander Trinckgeld / ich wil sagen/

Müß und Sorge dargegen abstatten; doch man darff das Herze so sehr nicht dran hengen / als wären die Schaustücke zu unsern Eigenthum eingeräumet worden. Ach mein Freund! was weinestu? ist dir eine liebe Person gestorben? Sind deine Güter zu Grunde gangen? Bedencke/wie es stehen würde / wenn einer von Venedig abschiffete und weinen wolte / daß er nicht den schönen Marx-Platz / die artigen Brücken / die bequemen Gondeln und andere Navitäten mehr sehen könnte? Nicht anders geht es mit dir. Du reiset mit dir weiter fort / willst du weinen / so lachen dich meine Reisegeserten aus / welche eben so viel verlohren haben / und doch mit freyen und unbetrübten Augen in die See hinaus sehen.

## CAP. XIII.

**B**ilde dir ja nicht ein / daß alles / was geschihet / nach deinem Willen geschehen müsse: sondern wo du Flug bist / so richte deinen Willen nach der Gelegenheit / und sage: das ist und nicht anders geschehen / ich wil es auch so und nicht anders haben. Die Kranckheit verhindert deinen Leib;  
Doch

Doch deinen Willen kan sie nicht ver-  
 hindern/ wenn du sagest / ich wil izo  
 Franck seyn. Also wer lahm ist/der hat  
 die Verhinderung am Fusse; doch  
 wenn er saget/ich wil lahm seyn/so ist  
 sein Wille nicht verhindert worden.  
 Wer nun in allen Sachen so fort fährt  
 / der wird die Zeit seines Lebens  
 über keine Beschwerligkeit Klagen  
 dürfen.

Diese Regul hatte gewiß jener bey dem  
 Wallenstein gelezen/ welcher sagte: Soll  
 ich hengen/so wil ich hengen. Doch ohne  
 Scherck / wer sich also begreifen kan / der  
 hat eine Arzney vor alle Verdrießlichkeiten  
 in der ganken Welt angetroffen. Es lebe  
 kein Mensch in solchem Elende / als welcher  
 alles nach seinem Kopfe wil gethan haben.  
 Und es bleibet wohl dabey / wie in jener  
 Haushaltung / da sagte die Frau: es muß  
 doch nach meinem Kopfe gehen: Der Mann  
 aber nahm Schüssel/ Zeller/ Bißel und Ge-  
 sangbuch / und warff es hinter der Frau  
 drein/ und sagte / so soll auch alles / was im  
 Hause ist / nach deinem Kopfe gehen.

## CAP. XIV.

**W**enn dir etwas begegnet / so gehe  
 in dich / und bedencke / was die  
 vernünfftige Natur vor Kräfte dars  
 gegen mitgetheilet hat. Siehest du  
 eine schöne liebreizende Person / so  
 hast du die Kräfte der Mässigkeit:  
 Hast du viel zu arbeiten / so findest du  
 die Kräfte einer gedulrigen Überwin-  
 dung: Mußt du Schmähworte ein-  
 fressen / so ergreif die Kräfte einer ge-  
 dulrigen Verachtung. Wirst du dies  
 ses in acht nehmen / so wird dich keine  
 eitele Fantasey behörden.

Der Grund ist dieses: Eine schöne Per-  
 son kan ich nicht allezeit zu meiner Liebe be-  
 wegen; die Arbeit kan ich nicht allezeit von  
 mir wecken; Die Schmähworte kan ich  
 nicht allezeit revengiren; Aber die Tugen-  
 den habe ich stets in meiner Gewalt. Doch  
 wir trauen uns die Kräfte nicht zu / und sind  
 wie die jungen Sperlinge / wenn sie aus  
 dem Neste fliegen sollen / da zittern sie auch  
 mit den Flügeln / und fürchten sich / sie wer-  
 den den Hals brechen. Allein ich weiß ei-  
 nen guten Rath: Man dencke nur / es muß  
 seyn.

seyn. Die Keuschheit ist schwer / die Arbeit ist sauer / die Geduld ist schmerzlich / was hilfft; Es muß seyn. Im vorigen Seculo als die Waldenser eine grausame Verfolgung ausstehen mußten / nahmen die unbarmherzigen Soldaten einen armen sechzigjährigen Mann / banden ihn mit Händen und Füßen an eine Banck / saften ihm einen grossen Käfer auff den Nabel / deckten eine Stürcke drüber / daß sich der Käfer durch den Leib beißen mußte. Was wolte der Mann in seinem unsäglichen Schmerzen denken? Es muß seyn. Nun wil ich nicht hoffen / daß alle Tugend so sauer ankommen soll / als wenn ein Käfer in dem Nabel krabbelt. Wie viel leichter kan man nun sprechen: Es muß seyn.

## CAP. XV.

**S**prich nicht / du habest das verlohren: Sage / du habest es wieder geben. Ist dein Söhnigen gestorben? Du hast es wieder gegeben. Wurdest du aus dem Hause getrieben? auch dieses hastu wieder gegeben. Hat es ein ungerechter Mann eingenommen? Was gehet dichs an / was

Der Herr vor einen Mann an dich  
 schicke/dadurch er das Seinige abfo-  
 dern läßt? Ehe es aber abgefodert  
 wird/so schlag deine Wohnung nicht  
 anders auff/ als ein Reisender im  
 Wirthshause.

In allem Unglücke sehen wir nicht auff  
 das vergangene/ was wir genossen haben;  
 sondern nur auf das Gegenwärtige/ daß wir  
 numehr aus der Besizung einer werthge-  
 haltenen Sache gesehet sind. Sonst wür-  
 den wir uns zum Exempel erfreuen/ daß  
 wir der Beywohnung eines angenehmen  
 Kindes der Freyheit in dem Hause zu woh-  
 nen/ so lange Zeit theilhafftig gewesen: Und  
 in solcher Betrachtung würden wir sagen:  
 Ich habe was gutes empfangen; doch der  
 Herr hat es abgefodert/dem habe ichs wie-  
 der zugestellet. Es mußte seyn/drum that  
 ichs gerne. Ja ich dancke ihm noch/das er  
 mich so lang dabey gelassen/und seine Güter  
 nicht eher zu sich genommen hat. Wie hät-  
 te ich müssen thun/wenn mich Gott zu ei-  
 nem Bettler gemacht hätte/ so wäre mir  
 dieses Glücke unbekant blieben/ und ich hät-  
 te doch leben müssen?

CAP.

**W**er sein Glücke wil bestätigen  
 wissen/der muß alle dergleichen  
 Gedanken aus dem Sinne schlagen:  
 Wosern ich mein Hauswesen verlasse  
 oder versäume/ so habe ich nichts zu  
 leben: wenn ich mich über den Knecht  
 nicht erzürne und ihn straffe/ so wird  
 er leichtfertig/u. d. g. Denn es ist besse-  
 rer mit ruhigem Gemüthe Hungers  
 sterben / als bey vollem Banche un-  
 ruhig seyn: Und es ist besser/ des  
 Knecht ist leichtfertig/ als der Herr  
 unglückselig.

Hier möchte der alte Vater noch so  
 einen langen Trauer-Mantel umbnehmen/  
 so würde die Heydnische Eitelkeit spannen-  
 lang hervor gucken. Denn wer nicht arbei-  
 ten / und im Schweiß des Angesichts sein  
 Brod essen wil / der heist auff die Heilige  
 Gottes-Sprache ein Narr. Ja wer die  
 Seinigen/und also auch das Gefinde nicht  
 versorget/so wohl am Leibe durch Nahrung/  
 als am Gemüthe durch Strafe und Un-  
 terweisung/der ist ärger als ein Heyde/ das  
 ist/ Christlich davon zu reden/ wieder ein

Marr. Doch wofern Epictetus auff die  
 überflüssige Sorge und Unlust gesehen hat/  
 sie möchte sich noch eine Entschuldigung an-  
 geben. Und alsdenn wolte ich sprechen:  
 Es ist besser mit ruhigem Gemüthe  
 die sparsamen und wenigen Gaben  
 Gottes genießen / (denn gesekt / wir  
 scharren nicht alles zusammen / so sterben  
 wir doch nicht hungers) als bey vollem  
 Bauche unruhig seyn: Und es ist  
 besser / der Knecht wil unserer Strafe  
 nicht gehorsam seyn / als das wir un-  
 ser Amt versäumen.

## CAP. XVII.

Wache den Anfang von geringen  
 Sachen. Wird dein Oel ver-  
 schüttet / oder hat jemand dein Land-  
 Weingen heimlich ausgesoffen /  
 sprich zu dir selber: So viel kostet  
 mich meine Ruhe und meine besän-  
 dige Vergnügung. Denn es wird  
 doch nichts umbsonst verkaufft. Ja  
 wenn du deinen Aufwärter ruffst / so  
 bilde dir alsobald ein; vielleicht ist er  
 nicht da / und wenn er da ist / vielleicht  
 thut er nicht / was du befohlen hast.

Klan

Nun wirst du es einer geringen Crea-  
 tur nimmermehr so gut werden las-  
 sen/ daß er dich nach seinem Gefallen  
 könne böse machen / und in Unruh se-  
 zen.

Hier haben alle stürmische und beifig-  
 te Haderlaken ihren Text / die sich umb ein  
 gering Ding erzürnen als wolte die Welt  
 einfallen. Denn freylich wer den Zorn  
 über eine Kanne Wein ausläßt / die ihm zu  
 Schaden kommen ist / der thut nicht an-  
 ders/ als wenn er durch etliche Tropfen Wein  
 seine eigene Widerwärtigkeit an den Hals  
 kaufte. Denn das verlohrene kommt nicht  
 wieder/ aber die Ungelegenheit vom Zorne  
 behält er gewiß. Derhalben wer das ver-  
 lohrene verachten kan/ der hat sich durch sol-  
 che Verachtung Ruh und Zufriedenheit  
 gekauft. Ist es ein Schaden / so mag es  
 seyn; ich wil deswegen meinen Schaden  
 nicht gedoppelt machen. Was soll eine  
 schlechte Sache über mich gebieten / und  
 mir die Dienstbarkeit eines verdrießli-  
 chen Unwillens gleichsam zur Fröhne auff-  
 legen?

CAP.

CAP. XVIII.

Wilt du in der rechten Klugheit  
 einiger massen vollkommen wer-  
 den / so darffst du es nicht achten/  
 wenn du in etlichen äusserlichen  
 Stücken vor einen Narren gehalten  
 wirst. Ja du darffst die Klugheit vor  
 den Leuten nicht rühmen. Vielmehr  
 wenn dich andere hoch halten / so setze  
 in dich selbst ein Mißtrauen / und  
 sage · Wer weiß / ob ich das Lob ver-  
 diene ? Denn es bleibe darbey / man  
 kan den geruhigen und klugen Vor-  
 satz seines Gemüths nimmermehr in  
 acht nehmen / wenn man sich in äus-  
 serlichen Sachen aufhalten wil.

Es ist nicht anders. Wer von seinem  
 Nachbar ein böse Wort vorträgt / wer umb  
 einen ieglichen Heller nicht einen Zank vor  
 dritthalb Groschen anfängt / wer nicht allen  
 Patronen umb ein Paar gnädige Blicke die  
 Füße küssen wil / der heist vor der Welt ein  
 Narr. Doch weil es mit der rechtschaffe-  
 nen Klugheit so bewand ist / daß man sich der  
 närrischen Welt nicht gleich stellen darf / so  
 darf man auch diesen Ehren-Titul so hoch  
 nicht

nicht empfinden. Ich frage/welches ist bes-  
 ser? Alle Welt meynet/ich bin reich / da ich  
 doch ein armer Schweiß in der Haut bin z  
 Oder ich werde vor einen Bettler gehalten/  
 da ich den Beutel mit heimlichen Wechsel-  
 Thalern wohl gespickt habe? Gelt? ich wil  
 die Leute nach ihrem Gefallen reden und  
 dencken lassen/gnug daß ich vergnügter bin.

CAP. XIX.

**W**er seine Sorgen und Gedancken  
 dahingerichtet hat / wie er seine  
 Kinder / die Eheliebste / und andere  
 Freunde in fretem Glücke erhalten  
 möge/der ist ein Narr. Denn er wil  
 fremde Sachen vor die seinigen aus-  
 geben; und was nicht in seiner Ge-  
 walt ist/über solches wil er gebieten.  
 Ingleichen wer da wil/daß sein Auf-  
 wärter und das andere Gesinde  
 nichts böses thun sollen/der ist auch  
 nicht klug. Denn er wil/daß eine bos-  
 hassrige Natur nicht soll bosshassrig  
 seyn. Ach wohl dem/der sich dieser  
 Sachen gebrauchet / die er in voller  
 Gewalt hat!

Davon ist allbereit oben gedacht wor-  
 den.

den. Doch das Gute kan man nicht genug  
wiederhohlen/es vergisset sich dennoch mehr  
als in leichr.

## CAP. XX.

**W**er diese Sachen haben wir die  
Zerrschafft / welche wir nach uns-  
serm Willen erhalten oder abschaffen  
können. Und derhalben/welcher die  
rechte Freyheit verlanget/der begehr-  
re nichts / er lasse sich auch nichts ver-  
driessen/welches in frembder Gewalt  
ist. Wo er dieses nicht in acht nimmt/  
so muß er andern dienen / und die  
Freyheit fahren lassen.

Es muß an dieser Lehre viel gelegen seyn/  
daß der alte Vater so oft wieder Erinne-  
rung thut. Ich wil auch ein Gleichniß  
dazu setzen. Wer ein verliebtes Lied/oder  
sonst ein Herr- brechendes Gedichte schrei-  
ben wil/ der beiß sich in die Finger / er zer-  
reißt ein Papier nach dem andern / er zer-  
stößet die Federn / und erweist eine Unge-  
dult / dafür das Haus einfallen möchte.  
Fragen wir nach der Ursache / so heisset: da  
summet mir eine Wespe vor den Ohren her-  
um/ da fährt ein Wagen auf der Gasse / da  
läß.

lassen  
da  
Städ  
glei  
wer  
Sp  
ren  
hera  
nes  
Wer  
tur/  
mäch  
Abe  
lenr  
dem  
sohö  
wär  
spar

So  
geb  
get  
an  
min  
ligt

lässet der Nachbar seine Vier-Fässer pichen/  
 da machen mir des Müllers Esel ein  
 Ständgen vor der Thüre / und was der-  
 gleichen Verdrießlichkeiten mehr sind: Also  
 wer allen melancholischen und einsamen  
 Spaziergängern die Gedanken anatomi-  
 ren solte / der würde lauter solche Grillen  
 heraus steigen sehen: Hätte ich ein so schö-  
 nes Haus / so eine artige Liebste / so einen  
 Beutel voll Geld / so eine ansehnliche Sta-  
 tu / so ein glücklich Gedächtniß / so einen  
 mächtigen Patron / wie dieser oder jener.  
 Aber weil jener Verdruß dem Wiedervil-  
 len nichts abhilft / und dieses Verlangen  
 dem wirklichen Glücke keinen Zusatz giebt/  
 so hätte man ja besser besser gethan / man  
 wäre mit solchen unnöthigen Gedanken  
 sparsamer umbgegangen.

## CAP. XXI.

**I**n dem Leben befinden wir uns  
 nicht anders / als in einem Gaste-  
 gebote. Werden die Speisen herum  
 getheilet / und es kömmt ein Stücke  
 an dich / so strecke die Hand aus / und  
 nimm es mit einer bescheiden Höf-  
 ligkeit an. Wirstu übersehen; stelle  
 dich

Dich nicht / \* als wäre dir an solcher  
 delicateſſe viel gelegen. Gehet es  
 langſam mit dem Vorſchneider her/  
 ach werde nicht ungeduldig / ſondern  
 warte biß die Reihe an dich kömmet.  
 Gleicher maſſen ſezet uns GOTT in  
 dem weitläufigen Gaſtgebote un-  
 ſers Lebens / Freunde / Liebſten / Eh-  
 re / Reichthum und dergleichen vor/  
 und da muß man ſich eben dieſer höf-  
 lichen Gaſt-Regeln bedienen.

Epictetus hat es anders gegeben. Er  
 ſpricht: Wer die angebotene Speißen nicht  
 nur von ſich weg geben / ſondern auch ver-  
 achten kan; der iſt nicht bey denen Göttern  
 ein Gaſt / ſondern er tritt gleichſam in die  
 Göttliche Regierung. Ja er meint / Dioge-  
 nes, Heraclitus, und andere / welche die Göt-  
 telkeit verachtet haben / wären den Göttern  
 gleich geweſen. Doch GOTT behüte einen  
 Iedweden vor einem ſolchen göttlichen E-  
 benbilde. Sonſten was die Vergleichung  
 mit dem Gaſtgebote betrifft / dieſelbe wird  
 billich in ihren Würden gelaffen.

## CAP. XXII.

Du wirst in der Welt viel betrübte  
 und wehemüthige Personen an-  
 treffen. Dieser beweinet da einen  
 Todten / jener bekümmert sich über  
 den Sohn / der in frembden Landen  
 herum ziehet / ein ander beklaget den  
 Verlust seiner Güter. Doch nimm  
 dich wohl in acht / daß die einfältige  
 Einbildung nicht so mächtig wird  
 dich zu beredē / als wäre das Unglück  
 in diesen äusserlichen Sachen so groß  
 und unerträglich ; Sondern mache  
 alsobald den Unterscheid / und sage :  
 Diesen betrübt nicht das Unglück selb-  
 ber / sondern die Einbildung über dem  
 Unglück. Zwar dieses kan dir nie-  
 mand wehren / daß du mit betrübten  
 Leuten nicht Klagen und seuffzen  
 solst ; Nur diß stehet in acht zu nehm-  
 en / daß / indem du äusserlich seuff-  
 zest / innerlich keine Klage im Herzen  
 wohnen soll.

Die Meinung ist diese : Mann soll zwar  
 mit den Klagenden klagen / und mit den  
 Weinenden weinen / damit man nicht vor  
 un-

unbarmerhertzig angesehen werde. Doch darf man das Unglück / welches man beklaget oder beweinet / im Herzen vor kein Unglück achten ; sondern die Thränen sollen mir aus den Augen / nicht aus der Seelen herfürquellen.

## CAP. XXIII.

**W**ir spielen auf der Welt gleichsam eine Comodie: Was uns der Meister vor eine Person aufleget / die müssen wir agiren. Einer hat einen weilänfftigen Zettel / der andere kömmt mit einer kurzen Rolle das von/derhalben gedencke / wil der Ober-Comodiant haben/dasß du einen Bettler vorstellen solst / so befließige dich solche Person wohl in acht zu nehmen : solst du einen lahmen Vulcanum , oder einen hohen Fürsten / oder einen geringen Unterthan beudeuten / so must du auf solche Mienen und Geberden denccken / die dir anstehen. Denn in deiner Gewalt stehet es nicht / dasß du eine andere Person auslesen kanst.

Eine schöne Rede! Wie könten die stol-

Ken und übersichtigen Politici besser be-  
 schämet werden / die allezeit mit dem gegen-  
 wärtigen Stande nicht zu frieden sind / son-  
 dern vielmehr etwas höhers begehren ?  
 Denn gleichwie es in den Schauspielen ein  
 heftlicher Uebelstand wäre / wenn die gerin-  
 gen Personen nichts als albere Peter-  
 Sovens Possen wolten vornehmen / unter  
 dem Vorwand die rechte und kluge Action  
 käme nur den Vornehmsten zu ; Also möch-  
 te sich ein Iedweder bestimmen / daß man bey  
 geringer Verrichtung eben so ein grosses  
 Lob verdienen kan / als bey der höchsten und  
 scheinbarsten Mühewaltung. Die Welt  
 lässet sich zwar den äusserlichen Glantz oft-  
 mahls behören : Doch darüber möchte ich  
 lachen / wenn sie die Fürsten und Herren  
 nach dem Tode hochselig nennet / gleich als  
 wenn GOTT seine Comoedianten / nach  
 den Personen und nicht mehr nach den  
 Verdiensten ablohnen werde. Ist es  
 nicht wahr / bey unsern Comoedianten be-  
 kömmt der Pickelshering oder der Baur  
 mehr Wochenlohn / als derjenige / der den  
 König agirt: Gleichermassen wird ein Bau-  
 er / ein Schuster / ein Schmidt / der seine  
 Per.

Person nach Gottes Ordnung wohl ausgeführt hat / in so hohen Ästirn bey Gott seyn / als ein Fürste / der vielleicht in seiner Rolle das beste ausgelassen hat.

## CAP. XXIV.

**W**enn die Leute von schrecklichen Wunder-Zeichen reden / so laß dich solche Einbildung nicht beherren / sondern sage alsobald bey dir selbst: Mir wird nichts hierdurch angedeutet; Sondern wofern ein Unglück dahinter steckt / so wird es irgend meinen Leib / meine wenigen Güter / meine Ehre / meine Kinder / mein Weib / oder sonst etwas äußerliches betreffen. Und dieses alles muß mir glücklich seyn / wenn ich wil. Dem gesezt / es begegnete mir dergleichen / so kan ich mir auch die Noth selbst zu mürze machen / und meine Tugend dadurch auff die Probe sezen.

Was hier von einem Heyden geschrieben wird / mag auch von Heydnischẽ Wunderzeichen verstanden werden. Denn da war mit dem Vogelgeschrey / mit dem Eingeweide der Opfer / und andern Sankel-  
Poffen

possen so ein unbeschreiblicher Aberglaube/ daß ein kluger Mensch sich nicht unbillich eines andern bescheiden mußte. Fassete doch Hannibal eine solche resolution, als ihn der Heydnische Pfaffe durch ein unglückliches Opfer von der Schlacht abmahnen wolte: Was? sagte er / solten die Soldaten einem bißgen Kalbfleisch mehr glauben/ als einem alten Generale? Doch weil in andern Zeichen Gott die Hand mit im Spiele hat / so ist es nicht ohne / daß wir uns davor entfesen/ und mit eifrigem Gebete/ umb Abwendung solches Unglücks/ anhalten müssen.

Wiewohl es nicht zu leugnen ist/ daß die Marckschreyer und Wisen - Sänger offte in ihren Liedern solche Possen vorbringen/ welche entweder vor langen Jahren geschehen/ oder von einem elenden Pritschmeister erdacht sind. Ich weiß eine vornehme Stadt / da war ein Mann ganz auff die Meige kommen / damit er nun das liebe Brod nicht betteln mußte/ steckte er sich hinter einen grossen Schüler / der sich in der Poeterey etliche Sprossen höher verstiegen hatte/ und gab ihm vor ein iedweder Stücke neue Zeitung einen halben Thaler / damit

R

trug

trug er solches zu Markte/ gab einen halben  
Bogen vor einen Dreyer / und befand sich  
bey diesem Handel gar wohl. Denn die  
Bauern kauften alles vor himlische Weiß-  
heit / und war es als ein Patent gedruckt / so  
klebten sie es an die Thüren / oder an die  
Wände; War es in octavo auff beyden  
Seiten vollgefüllt / so legten sie es in die Bi-  
bel / oder in die Postille. Da waren Men-  
schen zu Wölffen worden / da war eine feuri-  
ge Kugel vom Himmel gefallen / da hatten  
die Glocken selber geläutet / da war eine Zie-  
ge vor einen Menschen begraben worden /  
da war ein weiß Wänngen zu einem Schä-  
fer kommen / und dergleichen.

Nun wie dem allem / es bleibt darbey /  
was auch die Christen gläuben; Frommen  
Leuten muß alles zum besten dienen / all die-  
weil sie sprechen können: Wir fürchten uns  
nicht / wenn gleich die Welt 1 nterginge.

## CAP. XXV.

**W**ilt du unüberwündlich seyn / so  
begieb dich in keinen Streit / da  
der Sieg nicht in deiner Gewalt ist.

Im Teutschen Kriege war ein Comen-  
dant in einer vornehmen Stadt / zu dem  
sagte

sagte sein Hof-Marr : Vater / du kömmt  
 nicht im Kriege umb ; Und als er die Ur-  
 sache vorbringen solte / war diß der Aus-  
 schlag: Ja/ Vater/ du kömmt nicht in den  
 Krieg. Nun dieses stund zwar nicht rühm-  
 lich. Allein wer etwas weiter gehet / und  
 den Grund der Klugheit bedencket / der kan  
 nicht vorbeÿ / er muß bey diesem schlechten  
 Commendanten in die Schule gehen. Da  
 wollen wir einen andern an Gelehrsamkeit/  
 an Ehre/an Reichthum/an Fürsten-Gnades  
 und sonst an andern Sachen überwin-  
 den ; und wissen nicht / daß der Sieg in sol-  
 chem Kampff über die massen zweiffelhaff-  
 tig ist. Ach wie viel besser greiffet man seine  
 eigene Affecten an / und überwindet solche  
 durch die volle Schlacht-Ordnung der ge-  
 sunden Vernunft! Weil der Sieg / wo-  
 fern man Lust darzu hat / gar leicht zu erlan-  
 gen ist.

CAP. XXVI.

Kömmet die ein Mensch vor / wel-  
 cher an Ehre/an Gewalt/oder an  
 Gütern unvergleichlich ist ; Ach laß  
 dich die Fantasey nicht beÿhören/und  
 halte ihn vor glücklich. Denn wofern  
 2 2 das

n/so  
/ da  
ff.  
men  
dem  
sagte

das rechtschaffene Glück in unserer Gewalt bestehen soll / so darff man sich mit keinen Gedancken verwirren / welche zu einer Mißgunst / oder zu einer neidischen Nachfolge leichtlich ausschlagen. Es liege nicht dran / ob du ein Feldherr / oder ein Bürgermeister / oder ein Amtmann bist / wenn du nur in der Freyheit leben kanst. Nun habe ich schon gesaget / der einzige Weg zu der Freyheit wird hiez durch gebähnet / wenn man die auferlichen und frembden Sachen verachten lernet.

Ich war einmal in einer Fürstl. Comödie / als nun etliche Maschinen sich in der Luft präsentirten / und alles mit artigen Lichtern erfüllet war / kunte sich eine gemeine Frau / welche hinter mir saß / nicht enthalten / sondern seufftete überlaut : Ach das ist ein Vorschmack des ewigen Lebens ! Ingleichen kam vor wenig Jahren eine Bauerfrau auf Leipzig zu Marckte / die sagte : Ach ist es in dem Hölzgen bey Holzhausen nicht so lustig ? Die Nachtigal singet ja gar zu schön / ich kan mirs nicht einbilden / daß

Es in dem Himmel besser hergehet. Nun muß zwar ein jedweder über die einfältigen Leute lachen / daß sie ihr ewiges Leben nicht besser verstehen. Doch gehet die Einfalt nicht allenthalben im Schwange? Meynen wir nicht / wenn wir ein magnum animal auf der Gasse sehen / Wunder was vor ein glückseliger Mensch daher tritt / wie tief er Gott im Schoße sitzen muß? Und wenn wir diese Gedancken einmahl einwirken lassen / so dencken wir endlich weiter / und wolten gern der Glückseligkeit auch theilhaftig seyn; daher entspringet Meid/ Mißgunst/ Unruh/ und alles andere/ welches ein Stachel in unsere Freyheit ist. Ach besser den Plunder verachtet / und gesaget: Ist dieses Thier grösser als du / so ist es vielleicht nicht so frey und lustig als du. Ich möchte die Ehre / die es hat / nicht auff der Gasse auffheben.

CAP. XXVII.

ES kan sichzutragen/ daß iemand mit Scheltworten / oder wohl gar mit thätlichen Injurien an dich setze. Und da fragt sichs / wer dich erzürnet hat? Die Injurien können dich nicht

bewegen/denn sie haben keine Gewalt  
 über dich; so muß es die Fantasey und  
 die Einbildung der Injurien thun.  
 Drumb nimm dich beyzeiten in acht/  
 und laß die Einbildung nicht zu  
 Kräften kommen. Denn wer solche  
 Gedanken in etwas aufschieben kan/  
 der wird die Verachtung solcher an-  
 gefügten Schmach desto leichter von  
 sich selbst erhalten.

Ich meyne diß/ wenn ich injurire werde/  
 so sehe ich/ob die injurie von einer Wichtig-  
 keit ist; scheint es / daß mir ein gefährliches  
 präjudiz daraus erwachsen könnte / so com-  
 mittirte ich die Sache dem Richter / und  
 lasse mich in integrum restituiren; Ich  
 selbst werde nicht böse / sondern dencke/ wie  
 Socrates; wie müste ich thun/ wenn mich ein  
 Esel getreten hätte. Denn wofern ich un-  
 geduldig werde/ so habe ich nebenst der In-  
 jurie noch ein Unglück / und fresse mir das  
 Nerke ohne Noth ab. Ja ich thue mei-  
 nen Injurianten dieses gleichsam zur cour-  
 tesie. Denn darumb affrontire er mich/  
 daß ich einen Verdruß darüber empfinden  
 soll.

CAP.

## CAP. XXVIII.

**D**u mußt dir den Tod / die Veran-  
 dung des Vaterlandes / und alles  
 was ins gemein unter das Unglück  
 gerechnet wird / täglich vor Augen  
 stellen; Absonderlich mußt du stets an  
 den Tod gedencken. So wirstu deine  
 Gedancken von allen geringen Sa-  
 chen abziehen / und in keinem Dinge  
 einer übermässigen Begierde unter-  
 worffen seyn.

Die Ursache ist klar. Wer alle Augen-  
 blick den Tode erwarten muß / der hat gar  
 wenig Anlaß auff zeitliches Glück zu den-  
 cken / sondern er geht auff hohe Gedancken /  
 und besinnet denselben Zustand / welchen er  
 nach diesem Leben antreten soll. Und de-  
 rohalben wird die Weißheit / welche mit  
 den höchsten und vortreflichsten Sachen zu  
 thun hat / eine Betrachtung des Todes ge-  
 nennet / nicht daß der Tod an sich selbst von  
 solcher Vortreflichkeit ist / sondern weil uns  
 die erwähnte Betrachtung den Weg zu  
 dem höchsten und edelsten Erkänntnis zu öf-  
 fnen pflegt / und daß alle niedrige und gerin-

ge Sorgen dadurch aus dem Gemüthe verbannet werden.

## CAP. XXIX.

**W**ilst du in der recheschaffenen Klugheit zunehmen / so mache dich nar geschickte / daß dich viel Leute auslachen werden: da werden sie dir nachspotten / und fragen / woher du so geschwind das ansehnliche Amts-Gesichte hergenommen hast. Doch ich rathe dir zwar nicht / daß du im Gesichte viel frembde und sonderliche Mienen erweisen solst; gleichwol gehe mit dir zu rathe / und bedencke / was am besten zu thun und zu lassen sey; und hast du dis erfunden / so fahre in demselben also fore / als hätte dir Gott dergleichen zu thun auffgelegt. Denn es ist gewiß / wirst du in demselben Vorsatze beständig seyn / und der Tugend mit unverrücktem Eifer nachstreben / so werden sich alle die im Anfange noch so höhnisch seyn / verwundern müssen; wirstu aber nachlassen / so wirstu vor einen gedoppelten Spott nit sorgen dürffen.

viel  
der  
letzt  
W  
gn  
Zelt  
gela  
erho  
sein  
D  
bald  
den  
mar  
ren  
ring  
verf  
daß  
glet  
hen

**S**  
w  
hall  
hat

Zu Antwerpen heist ein Philosophus so  
 viel als ein Fantaste/ und ich halte/ wer sich  
 der Welt nicht gleich stellen wil / der wird  
 leicht in diese Classe geschrieben werden.  
 Biewohl es heist: das die Narren lachen/  
 gnug das ich klug bin. Endlich bringt die  
 Zeit den Ausschlag/ das alle / die vormahls  
 gelacht haben/ noch kommen/ und sich Rath  
 erhohlen. Thomas Aquinas ward von  
 seinen Nebenschülern nicht anders als ein  
 Ochse geheissen; Allein der Praeceptor sahe  
 bald auf den Ausgang/ und sagte: lasset mir  
 den Ochsen gehen. Er wird brüllen / das  
 man die Stimme in der ganzen Welt hö-  
 ren wird. Ist doch kein Handwerck so ge-  
 ringe / man muß sich im Anfange etwas  
 verlieren lassen. Wer wil sich wundern/  
 das die Klugheit auch erstlich ihre Schüler  
 gleichsam im Pennal- Jahre etwas ausste-  
 hen lasset?

## C. A. P. XXX.

**I**ch wil dir sagen / was ein rechte  
 Schaffener Philosophus ist/ wer sich  
 wil sehen lassen/ und seiner Weißheit  
 halben grossen Ruhm verlanget/ der  
 hat diesen Namen schon verlohren.

Es ist genug / daß man vor sich selbst  
 der Klugheit versichert ist. Ob es  
 ein ander weiß / oder nicht weiß / das  
 bringe und nimme der Sache am we-  
 nigsten.

Die Leute sind meistens wie die Ka-  
 sen. Wenn sie was gutes haben / so man-  
 en sie / gleich als schmeckte es nicht / wenn es  
 niemand wüßte. Doch wenn man die  
 Schwachheit bey den Lichte besiehet / so  
 wäre es besser / es hielte ein iedweder hinter  
 dem Berge. Es ist ja genug / daß ich  
 was gutes genieße ; die Freude die ich des-  
 wegen habe / daß ein ander von meinem  
 Glücke weiß / bestehet in einer armseligen  
 und oftmals schädlichen Einbildung. Ich  
 hörete einmahl ein Sprichwort : Man hät-  
 te noch keinen Courtilan gesehen. Das  
 solte so viel heissen / als machten die klugen  
 und verschlagenen Liebhaber bey dem Frau-  
 enzimmer ihre Sachen so heimlich / daß nie-  
 mand darhinter kommen dürffte : und hin-  
 gegen / wer seine Liebes - Historien allzeit an  
 die grosse Glocke schriebe / der fabulirte mei-  
 stentheils einen grossen Handel daher / und  
 hätte kaum die Züsche genossen. Gewiß  
 ich

ich dürffte bald sprechen: Ich habe die künigsten Leute nicht gesehen. Denn weil die Klugheit den eusserlichen Ruhm verachtet / und sich vielmehr umb eine verborgene Glückseligkeit bekümmert / so sind die jentgen / welche dem Ansehn nach was sonderliches bedeuten wollen / Erhheuchler in der Haut.

## CAP. XXXI.

**B**etrübe dich nur nicht mit solchen Gedanken / als könnte es kommen / daß du verachtet leben / und ohne alle Ehrenstellen dich unbekandt hinbringen müstest. Denn nichts ist böse / als was ein Laster ist. Nun kan nichts ein Laster seyn / als was ich vermeiden kan. Über die Ehre und die Verachtung sind nicht so wol in meiner als in frembder Leute Gewalt. (Es ist bekant / wenn sich die Leute was von mir einbilden / und sich vereinigen / daß sie vor mir grosse Reverentze machen wollen / so habe ich Ehrz / und wenn sie hingegen collegialiter schliessen / daß sie mit solchen Aufwartungen wollen sparsamer umgehen / wohl an / so liegt auch

D 6.                      aller

aller Respect auff einmahl im Dvarge)  
 Drumb dencke so: Hat dir GOTT ei-  
 nen solchen Beruffwiederfahren las-  
 sen / dabey du nach Ehren streben/  
 und dich um ansehnliche Gastereyen/  
 und was sonst ein ehrlich Ansehen hat  
 bewerben solst? Du wirst selbst geste-  
 hen/dass es nicht so ist. Was ist dir  
 aber nu. vor eine Schande zugewach-  
 sen/wenn du solche Sachen nicht er-  
 langest/die außer deinem Beruffe ste-  
 hen? Doch du wirst sprechen: Es ist  
 gleichwol eine Tugend/dass man gu-  
 ten Freunden dienet; wie kan ich a-  
 ber dergleichen Dienste abstaten/  
 wenn ich arm und geringe bin: Muß  
 ich mich nicht um diesen Werckzeug  
 der Tugend bemühen? Ja / lieber  
 Freund / es ist gut / wenn den Freun-  
 den mit Gelde und mit anderer Noth-  
 durfft ausgeholffen wird: doch das  
 sind Sachen / die nicht unser eigen  
 sind / und darüber man oft die Tug-  
 end selbst muß in Gefahr setzen.  
 Dannenhero müste es ein unhöflich-  
 cher Freund seyn/der uns seines Pro-  
 fitis



firs wegen zu untugendhafften Bes  
 ginnen anreitzen wolte. Und darzu ist  
 ein rechtschaffener und ungefärbter  
 Freund offte nützlicher / wein er seine  
 Gemüths = Güter einen andern ge  
 niessen läst / als wenn er noch so viel  
 Goldklumpen in die Kappuse giebt.  
 Wilst du ferner einwenden: Wie kan  
 ich dem Vaterlande nützlich seyn? Ja  
 wol/wo diß genützet heist/wenn man  
 große Häuser aufführet/weite Stras  
 sen anleget / und solche Werke vor  
 nimt/darüber man mit grossen Übers  
 schriften auch bey den Nachkommen  
 prangen kan/so wil ich nicht in Ab  
 rede seyn/dass sich dein Tutz nicht gar  
 zu hoch belaußen wird; Allein was  
 fern derjenige dem Vaterlande die  
 höchsten Dienste erzeuget / welcher  
 andere zu einem tugendhaften Leben  
 anführet / so wirst du bekennen / dass  
 kein Mensch mit seinen Verdiensten  
 dich übertreffen kan. Endlich/ist dir  
 an der Ehrenstelle so viel gelegen/so  
 gedenecke/dass ein rechtschaffener und  
 stetssamer Bürger die meiste Ehre ver

dienet. Gemeiniglich wem an der  
 Narren-Kappe so viel zu thun ist/  
 muß dem Vaterlande darüber unneren  
 werden.

Der kurze Inhalt ist diß: die Tugend  
 ist die höchste Ehre / die Tugend ist das  
 höchste Reichthum / samit der Tugend wird  
 so wohl dem Nächsten als dem ganzen Va-  
 terlande am meisten gedienet.

CAP. XXXII.

**W**ird dir ein ander vorgezogen / in  
 dem du zu Gaste bist / oder indem  
 du gegrüßet wirst / oder auch indem  
 du dein Gut düncken in einer Sache  
 vorbeingen solst / so dencke: Ist der  
 Vorzug gut / so wil ich dem andern  
 glückwünschen / daß ihm was gutes  
 begegnet ist; Ist er böse / so wil ich  
 mich freuen / daß er mich nicht be-  
 triffen hat. Über diß besinne dich;  
 vielleicht hast du diß nicht gethan/  
 was der andere verrichten muß.  
 Denn wer die Leute fleißig bedienet/  
 ihre Sachen gut heist / und / mit einem  
 Worte / einen vollkommenen Schmeich-  
 ler abgiebt / der kan leichlicher mehr

Uit

Ansehn und Freundlichkeit verdienen/  
 als ein ander / der sich zu solcher  
 Dienstbarkeit nicht verstehen wil.  
 Wie kanst du nun so unrecht seyn/und  
 die Waare begehren / nachdem du  
 das Kauf-Geld nicht bezahlet hast?  
 Ich gebe ein Exempel: Ihrer zwey  
 gehen auf dem Markte/ einer giebt  
 einen Dreyer/und bekömmt dargegen  
 eine Schüssel voll Salate/ der ander  
 giebt nichts / und bekömmt auch  
 nichts. Ich frage aber: ist der ander  
 geschimpft/der keinen Salat bekom-  
 men hat? Mich dünckt/ es würde ein  
 jedweder sprechen: thäuret dich dein  
 Dreyer nicht / so thäuret mich mein  
 Salate nicht. Gleicher massen geht  
 es in der Welt. Wirfst du von diesem  
 nicht zu gaste gebeten? Vielleicht  
 wilst du ihm diß nicht zu willen seyn/  
 davor er seine Gastereyen verkauffet.  
 Bist du zu stolz/dass du ihn nicht als  
 einen GOTT veneriren / alle seine  
 Schwachheiten vor hohe Qualitä-  
 ten ausstreichen/ und einen lebhafti-  
 gen Slaven bedenten wilst / so ist  
 ihm

Ihm auch mit deiner Gegenwart nicht viel gedienet. Kurtz von der Sache zu reden: Ihr hebt gleich mit einander auf / Einer versagt dem andern das Seinige / und du hast die Ehre / daß du in dieser großmüthigen Verriehung den Anfang machst.

Ich muß lachen / mancher Narr meint / er hat mich grausam geschimpft / daß er mir nicht die Hand giebt / mich von seiner Gastrey ausschließ / und lauter ungnädige Mienen auf mich fallen läßt. Denn wenn ich frage / warum er solches thut / so kömmt es heraus / daß ich mit meinem also genannten unhöflichen / oder daß ich recht sage / großmüthigem Verhalten / seine Gunst wenig verdienet habe. Und da wird der Handel klar / daß dem Fantasten mehr an meiner Aufwartung / als nur an seiner Ehre gelegen ist.

## CAP. XXXIII.

**W**as wir besitzen / das ist nicht unser / sondern es ist frembde. Drum gleichwie wir uns verhalten / wenn einem andern was begegnet / so müssen wir uns bey dem Unsrigen bezeugen.

gen. Zum Exempel / wenn des Nachbars Junge einen Brugg zerbricht / so können wir leicht sprechen / es sey leicht versehen / daß zerbrechliches Gefäß in Stücken geht. Aber warum machen wir nicht diese geduldige Anflehung / wenn unser eigenes Gefäß aus Versehen zu Scherben wird? Ja daß wir von höhern Sachen reden / wenn einem andern die Frau / der Sohn / oder sonst eine liebe Person stirbt / so sprechen wir / es sey menschlich / man müsse sich der allgemeinen Nothwendigkeit unterwerffen; Aber wenn wir in unserm Hause eine Leiche haben / da vergessen wir dieser Rede / und fangen eine jämmerliche Klage an. Warumb? Jenes hielten wir vor Frembde / und diß vor unser Eigenthumb.

Die Sache ist mehr als zu klar / es bedarf hier keiner Nachlese.

CAP. XXXIV.

**D**as Ziel wird nicht fehlens halber vorgestellt; und die Güter sind nicht da / daß wir sie mißbrauchen  
solt



sollen. Sondern in allen müssen wir  
 auf das Ende sehen/welches gleich-  
 sam unser vorgeseztes Ziel ist. Nun  
 frage ich / was könnte dir verdrüßli-  
 cher seyn / als wenn iemand deinen  
 Leib in das Gedränge brächte / da  
 auff einer Seite ein Kopffstos / auff  
 der andern eine Haarbusche erfolgte?  
 Gleichwohl kannst du so leicht zu frie-  
 den seyn / wenn dein Gemüthe nach  
 anderer Leute Gefallen veriret und  
 geqvålet wird. Denn so offte dir ie-  
 mand was zu leide thut / meinst du /  
 das Hertz müsse mit Sorge und  
 Bummer abgefressen seyn: und be-  
 denckest nicht das Ende/dass aus sol-  
 chem Grämen nichts als ein neues  
 Unglück erwachsen muß.

Auch dieses ist schon obengedacht wor-  
 den/ und wird alhier nur dem Gedächtnis  
 zu Gefallen mit andern Worten wieder-  
 hohlet.

CAP. XXXV.

**W**ist du ein vornehmer Kriegs-  
 Oberster werden? Ich habe  
 auch Lust darzu: Denn die Ehre ist  
 hoch

hoch zu halten. Allein bedencke / was  
 vorher gehet / und was oft nachzu-  
 folgen pflegt; Man muß lernen auf  
 der Erden schlafen / Frost und Hitze /  
 Arbeit und Wachen ausstehen /  
 Hunger und Durst leiden / oft an  
 statt Brodes Hunde- oder Pferde-  
 Fleisch essen / an statt Weins oder  
 Biers Wasser und faule Pfützen ver-  
 suchen; Er muß keinen Staub / kei-  
 nen Ketten / keinen Pulver-Dampf /  
 keinen Büchsen-Knall / und sonst kei-  
 ne Ungelegenheit achten: Und doch  
 wenn er alles überstanden hat / so  
 muß er eines widerwärtigen Glückes  
 erwarten / und die Victorie in fremb-  
 den Händen sehen. (Ich rede hier  
 nicht vor zahmen Officirern / die niemahls  
 einen Tropfen Blut von ihrem Feinde ge-  
 sehen haben / und die sich einbilden / als wie  
 man auf Universitäten bey einem Glase  
 Wein Doctor wird / so leicht könne man  
 einen Officirer-Titul davon bringen: son-  
 dern ich meyne die rechtschaffenen Cavallie-  
 re, die sich zuvor die Kugeln müssen durch  
 die Haare summen lassen / ehe sie dergleichen  
 Ehre

Ehre theilhaftig seyn ) Nun frage ich  
 noch einmahl / wilst du so viel drauf  
 wagen / und ein Oberster werden / o-  
 der daß ich besser rede / dich umb die  
 Obersten Charge bewerben? Ich halte  
 te / es wird dir gehen / wie den Kin-  
 dern / die ziehen auch mit Stecken und  
 mit Ruthen zu Felde / und meynen  
 Wunder / was sie vor Helden sind;  
 Allein wenn es zu Schlägen kömme/  
 so fangen sie an zu weinen / und lauf-  
 fen davon. Drum heist es recht/  
 wir sind wie die Affen / wir wollen  
 alles nachthun / bald wollen wir Sol-  
 daten / bald Kaufleute / bald Gelehr-  
 te / bald etwas anders seyn / nachdem  
 wir einen geehrten Mann aus diesem  
 oder jenem Stande vor uns sehen.  
 Aber weil diese eitele Einbildung  
 nicht auf den Grund gehet / und we-  
 der das vorhergehende noch d. s. Zu-  
 künftige bedenckt / so wird auch mit  
 allen Wünschen und Verlangen  
 nichts erhalten.

Im Griechtschen Texte / wird der O-  
 lymptischen Spiele gedacht / drum habe ich  
 etwas

etwas anders / das belandter ist / davor ge-  
setzet. Und gewiß mancher hätte gern eine  
Ehre / wenn sie nicht so sauer zu erwerben  
wäre. Auch wer sich einmahl resolviret et-  
ner hohen Sache nachzugehen / und den ver-  
drüßlichen Weg nicht vorher bedenckt der  
muß nochwendig ausgelachet werden / wenn  
er mitten im Lauffe zurücke springet ; oder  
muß sich selbst vor unglücklich halten / wenn  
er befindet / daß alle Müß und Verdrießliche-  
keit vergebens gewesen.

## CAP. XXXVI.

ES ist noch eine andere Lehre bey  
Leben dieser Sache zu mercken.  
Man darf nicht alleine die Sache  
selbst mit ihren Umständen be-  
trachten / zum Exempel / wie viel ein Sol-  
date ausstehen / was ein Gelehrter studie-  
ren und ein Kaufmann sorgen müste ;  
Sondern man muß auch sein eige-  
nes Vermögen und alle Kräfte auf  
die Gold-Wage legen / ob sie derglei-  
chen Arbeit überwinden werden.  
Ein Blinder wird kein Ceremonien-Mei-  
ster / ein Lahmer wird kein Tanzmeister /  
ein Tauber wird kein Capellmeister / ein  
Stum-

Stummer kein Complementir - Secretarius: Und also wenn die Natur etwas an Kräften versaget hat / der kan mit gutem Gewissen von höhern Gedancken abstehen. Drum bleibe es darbey; Man sey ein Mensch / und bleibe bey einer Resolution. Entweder du mußt gut oder böse seyn; Entweder du mußt die Vernunft herrschen lassen / oder äußerlichen Dingen unterthan werden; Entweder du mußt einen klugen Menschen / oder einen gemeinen Mann bedeuten / beydes zu thun ist unmöglich.

## CAP. XXXVII.

**W**ir Menschen sind einander mit lauter Gegendienstern verbunden / und daraus muß unsere Schuldigkeit erkennet werden. Hast du einen Vater / dem solst du gehorsam seyn / und in allen Stücken nachgeben. Ja / sprichst du / der Vater ist wunderbarlich / er kan nichts als reissen und schlagen. Mein Freund / wo stehet es im Gesetze / daß man nur die Guten / und nicht zugleich die bösen

El.

Eltern ehren soll: Du bist dem Vas-  
 ter solchen Dienst schuldig / er mag  
 seyn wie er wil: überschreitet er seine  
 Schuldigkeit / so hat ers zu verant-  
 worten. Gleichermassen beleidiget  
 dich dein Bruder? Mein siehe nicht/  
 was er thut / sondern was du Krafft  
 der natürlichen Schuldigkeit gegen  
 ihm erweisen solst. Wilst du darum  
 sündigen / weil es ein ander gethan  
 hat? Ach wenn alle in dieser Betrach-  
 tung fleißig wären / so würde ein ied-  
 weder / auch mitten unter den Fein-  
 den seiner Schuldigkeit eingedenck  
 leben / und die Tugend vor Augen  
 haben!

Es ist trefflich einfältig gehandelt / das  
 man das Böse nachhuh wil. Es schimpffe  
 mich einer / und das halte ich vor eine grosse  
 unmensliche Sünde; Aber ich schimpffe  
 dargegen / und das soll mir vor aller Welt  
 vor eine Tugend ausgedeutet werden.  
 Drum bleibt es bey der Regel: Das  
 Böse soll man nicht nachhuh.

CAP.

## CAP. XXXVIII. und XXXIX.

**J**er wird von der Religion und von dem Opfer gehandelt/ rda verlohnt sich kaum alles der Mühe/ daß man es hersehret. Dieses einzige ist nachdencklich / daß er spricht: Man dürffte die äußerlichen Zufälle vor kein Unglück halten/sonst würde man auff **GOTT** selbst eine Feindschafft werffen / welcher solches verhangen hätte. Vielmehr solle man alles / was **GOTT** zuschicke vor lauter Glücke / oder zum wenigsten vor nichts böses annehmen.

## CAP. XL.

**S**chreib dir in Zeiten ein Gesetze vor / welches du allenthalben in acht nehmen wilt: Und alsden gedencke / daß es notwendig sey überall steif und fest zu halten.

Es ist kein Mensch / der nicht bisweilen einen guten Vorsatz hat / und der sich leicht unter die klugen Leute rechnen könnte / wenn er solchem Vorsatz nachleben wolte. Absonderlich hat es die Art / daß wir in der Krankheit viel vornehmen / und gleichsam ein Ebenbild eines perfecten Menschen in uns

uns begreiffen ; Also daß auch Seneca  
wündschet / es möchte doch einer bey gesun-  
den Tagen so leben / wie er auf dem Siech-  
bette die Anstalt gemacht. Doch die gu-  
ten Gedanken währen nicht lange / so hat  
die Vernunft wieder verspielt / und eine  
lump:chte Argelust hat die Oberhand.  
Drumb heist diß vor klug' gehandelt / wenn  
man nicht allein was gutes vornimmt / son-  
dern das vorgenommene Werck wohl aus-  
führet. Doch nun folgen die guten Ge-  
danken / die man sich vorsehen soll.

CAP. XLII.

**V**or allen Dingen halte die Zun-  
ge im Zaume / und rede nicht eher /  
als wo es von nöthen ist / doch so kurz  
als du kannst. Laß dir auch keine Red-  
de vor den Mund kommen / von Spie-  
len / von Essen / von Trincken / und an-  
dern gemeinen Sachen / die nicht viel  
auf sich haben / und von einem jedwe-  
den können geredet werden ; ja sonder-  
lich magstu dich bedencen / wenn von  
andern Leuten geredet wird. Denn  
wiltu sie loben / oder mit andern ver-  
glei-

gleichen/ so ist Gefahr dabey/ daß du verstorben bist.

Ach du güldene Regel/ wie bist du so löstlich vor die bleyernen Leute? Denn vor eins meinet man/ wer nur das größte Wort allein führet / so bildet man sich mehr Klugheit ein. Und doch geht es nach dem Sprichworte: Wer viel redet/ der muß viel wissen/ oder viel lügen. Oder wie ich spreche: Wer viel redet muß viel nochwendige Dinge wissen / oder viel unnütze Lumpen-Possen erdencken. Und was ist man gebessert / wenn solche Discurse den ganzen Tag im Schwange gehen? Thut man nicht am klügsten/ wie jener Philosophus, dem hatte ein Schwäcker etliche Stunden nacheinander die Ohren voll geplaudert/ endlich kam er mit dem Complimente angestochen / und fragte/ ob er auch seinem Schwäcker Ungelegenheit machte? Doch jener gab zur Antwort / es wäre keine Ungelegenheit/ er hätte nicht drauf gehört. Nun gegen ist es bekant / wie mancher in der Haut ein solcher Ignorant ist / daß wenn man einem elenden Stümper schuldig wäre / und mit ihm bezahlere / man leicht

ditte

drittehalb Groschen über die Schuld wieder  
heraus kriegte; Doch weil er in der Com-  
pagnie ein Amts-Gefichte machte/und zu ei-  
nem Auge den Bürgermeister / zum andern  
den Thür-Knecht herauß sehen läßt/darne-  
ben alle Reden mit Stillschweigen beant-  
wortet / so bleibt es bey allen Leuten gewiß  
er ist die Klugheit selber/und gönnet den an-  
dern die wichtigen Reden nicht. So viel  
Ansehen steckt in dem blossen Stillschwei-  
gen

Und endlich ist es nicht ohne/ das Reden  
bringet eher ein Unglück als das Schwei-  
gen. Denn wer von frembden Leuten sei-  
ne Gedanken sagen soll / der beleidiget ent-  
weder die Person selbst/ davon er redet/oder  
doch andere / welche meinen / sie würden  
durch eines andern Lob verachtet. Philip-  
pus Bonus, der löbliche Herzog in Nieder-  
land hatte die Art/dz er in veränderter Kle-  
dung seine Unterthanen besuchte/und aus  
ihren Reden des Landes Zustand erlernete.  
Einsmahls kam er in ein Trinckhaus / und  
hörete wie ein Kerl so gar viel von dem Für-  
sten erzehlen wolte/da gab er ihm diese Lehre:  
Mein Freund / rede nicht von grossen Her-

ren/lobest du sie/so leugst du/ schilist du sie/ so  
 kömdest du in Ungelegenheit. Nun wil  
 ich mich dieser Rede nicht annehmen; weil  
 es ein Fürst selbst gesagt / mochte es dazu-  
 mal im Scherke hingehen. Doch itziger  
 Zeit scheinert es fast / als müste man sich in  
 acht nehmen/ von gemeinen Personen nicht  
 viel Worte zu machen. Lobt man sie / so  
 sprechen die andern/man hat gelogen; ver-  
 achtet man sie / so muß man den Haudegen  
 bey dem Schwerdfeger in Vorrath bestel-  
 len. Am besten/geschwiegen/und langsam  
 geredet. Verfaulen viel Discurse in der  
 Kehle / daß man sich eines stinckenden A-  
 rthems befahren müste / so mag man dem  
 Materialisten zu sprechen / der An. 1653. auf  
 dem Reichstage feil hatte / der wird einem  
 leicht mit wol probirten Diesemkuchlein zu  
 statten kommen.

C A P. XLII.

**W**enn deine guten Freunde etwas  
 versehen/ magst du sie mit Wor-  
 ten wohl erinnern und zu rechte brin-  
 gen: Thut es aber ein Frembder/ so  
 schweig stille. Die Sache gehet dich  
 nichts an.

Dro:

Droben ist bedacht worden / als solte man lieber schweigen als reden. Doch wer klug ist / der muß gleichwohl bedencken / daß die Zunge ihm nicht vergebens in den Mund geleyet worden. Derohalben ist die Frage / wie man das Mittel treffen solle? Unser alter Epictet9 meinet / man solle den Mund zu des Nächsten Besserung lassen offen stehen; doch weil man nicht wüßte / ob ein Frembder solche Lehren auch würde mit Danck annehmen / so solle man die Perlen nicht vergebens vor die Säu werffen.

## CAP. LXIII.

**L**ache nicht zu viel / auch nicht über-  
viel / auch nicht gar zu laut.

Das Capitel ist kurz: Aber mancher Rauch hat mehr als zu lange daran zu lernē. Denn es ist die Gewohnheit / daß kein Possen kan vorgebracht werden / die ganze Compagnie muß auffweisen / wie viel sie Zähne zusammen hat. Doch wenn man bedencket / wie das Lachen aus einer Verwunderung entsethet; Die Verwunderung; aber aus einer Unwissenheit entspringet. So ist leicht zu ermessen / ob ein Mensch könne vor klug gehalten werden / der seine Ver-

wunderung auch in den geringsten Lumpen-  
händeln an den Tag giebt.

## CAP. XLIV.

Hüte dich vor dem Schwören/entz  
weder ganz und gar/oder doch so  
viel als dir möglich ist.

Wer viel schworet / der ist liederlich/und  
hat desto weniger Glauben. Denn hier  
wird nicht von dem Gerichelichen Jura-  
ment gesagt/ sondern von den Schwüren/  
die man in der gemeinen Conuersation aus  
dem Munde fahren läßt. Und da frage ich  
alle die solches lesen/ ob sie desto eher trauen/  
wenn er alle Reden / mit einem Schwure  
gleichsam verbrämet? Und ob sie nicht lieber  
mit einem aufrichtigen Menschen handeln/  
der seine Rede auff Ja ja oder Nein nein  
bestehen läßt? Es heist teko nicht allein: An der  
Krämer Schwören / darff sich niemand  
lehren: Man muß so sprechen: An aller  
Leute Schwören/darf sich niemand lehren.  
Und was würde wohl Epictetus darzu ge-  
saget haben/ wenn er die teilige Mode falsch  
zu schwören/ die unter den Christen gar zu  
gemein ist / unter seinen Händen angetrof-  
fen hätte? Da kömt ein Narr und spricht:  
Schwe

schweimer Seele / oder der Teibel hohle  
 mich / und was dergleichen Poffen sind / die  
 ein ander unrecht und als ein Schwur ver-  
 stehen soll. Ach! du guter Mensch / sey ver-  
 stehert / wie es dein Gegenpart verstehet / so  
 verstehet es G D E ; und aus eben diesen  
 Worten wird er dich eines grausamen Wei-  
 nendes beschuldigen. Denn es war deine  
 Intention, daß dein Nächster solte betrogen  
 werden.

## CAP. XLV.

Laß dich mit gar vielen in keine ver-  
 trauliche Bekandschaft ein / halte  
 auch nicht gar zu weitläuffrige Ges-  
 sellschafften. Denn wer mit befleckten  
 Leuten umbgehet / der wird auch bez-  
 fleckt.

Es ist wahr / die meiste Sattung von den  
 Leuten ist den Lastern zugethan ; wil man  
 sich nun bey ihnen auffhalten / so muß man  
 mit machen / und die Laster nachthun / oder  
 man muß davon bleiben.

## CAP. XLVI.

Die Sachen / welche zur Leibes-  
 Nothdurft gehören / als Essen/  
 Trincken / Kleider / Wohnung / Dienst-

Boten/ u. d. g. brauche nur so weit / als  
sie nothwendig sind. Aber wenn man  
damit prangen wil / da enthalte dich  
einer so unzeitigen Hoffart.

Es ist wohl ein jämmerlich Thun umb  
der Menschen Pracht und Herrligkeit :  
Denn es steckt allezeit ein Färwurf unsers  
Elendes darhinter. Siehe ich ein Kleid an/  
so heist es : Das ist der elende Mensch / der  
sich in seiner eigenen Blöße nicht erhalten  
kan. Trinke oder esse ich ; so gestehe ich  
selber/ daß mein Leib alle Stunden abnimmt/  
und den Mangel mit frembden Sachen  
ersehen muß.

Also wor ein Hausbauer/ der möchte nur  
über die Haushüre mit grossen Buchstaben  
schreiben lassen : QVI. FRIGORIS.  
PLUVIÆ. VENTORUM. IMO. HO-  
MINUM. INJURIAS. VINCERE.  
NON. POTUIT. HUIC. LATIBULO.  
LISERAM. SECURITATEM. COM-  
MISIT. Also ist die ganze Pralerey  
mit einer schimpfflichen Consequenz ver-  
siegelt.

CAP.

## CAP. XLVII.

**W**ir Weibern beslecke dich vor  
der Hochzeit nicht; Auch nach  
der Hochzeit gedemcke/ daß die Maß-  
sigkeit eine Tugend ist. Doch siehestu  
etliche/ die sich ungebührlich hierinne  
bezeigen / so rühme dich nicht / als  
köntest du alle Fleischeslust wohl zu  
berwinden.

Hinter diesen Worten stecke was son-  
derliches. Erstlich/ spricht er/ soll man mit  
der Liebeslust an sich halten; Zum andern  
soll man sich dessen nicht rühmen. Denn  
gemeiniglich / Welche sich am meisten ihrer  
Keuschheit rühmen/ die sind in diesem Sti-  
cke am übelsten verwahre. Ich habe es bey  
dem Frauenzimmer oft erfahren; die jeni-  
gen/ welche sich so weiß brennen/ andere vor  
verdächtig ausschreyen / und nicht Worte  
gnug finden/ ihre Heiligkeit vorzustellen/ die  
sind gemeiniglich die ärgsten. Denn wel-  
che nie dabey gewesen sind/ die wissen nichts  
oder schämen sich doch davon zu reden; hin-  
gegen die andern; bedürffen einer solchen  
Entschuldigung/ die Leute glauben es doch  
kaum.

## CAP. XLVIII.

**W**ird dir eine Zeitung hinterbracht / als hätte einer nicht gar zu rühmlich von dir geredet / ach widerlege die Sachen nicht / sage vielmehr: Der Keel hat meine Mängel nicht alle gewußt / sonst hätte er dieses nicht allein erinnert.

Freyllich ist kein Mensch ohne Mangel / und wer Lust hat übel zu reden / der findet überall Gelegenheit und Anlaß mehr als zu viel. Drum ist es am besten / man gebe sich nur schuldig / damit erinnert man den unzeitigen Richter / daß er als ein Mensch gleicher gestalt viel menschliche Schwachheiten an sich haben wird.

## CAP. XLIX.

**N** die Comoedien darffst du nicht gehē: Du bist dir selbst ein Schauspiel / doch wenn du darzu genöthiget wirst / so siehe es oben hin an / und daß dir nimmermehr den Schimpff nachsagen / als hättest du dich über eine eitele Kurtzweil verwundert.

Hey uns in Teuschland hat es die Noth nicht / wie vorzeiten bey den Griechen und

No.

Römern / da die Leute meineten / sie wären  
 krank / wenn sie nicht alle Wochen was neu-  
 es zu sehen hätten; Eine Gewohnheit möch-  
 te ich von den alten Teutschen wünschē.  
 Denn da ward alle Sonntage das junge  
 Bolet / und was sonst die lange Weile an  
 den Festtagen nirgends hin zu thun weiß / in  
 eine Comoedie geführt / da sich die Meister-  
 Sänger / ihrer damahligen Art nach / in un-  
 terschiedenen Geistlichen Inventionibus  
 hören ließen. Damit gieng die Zeit weg /  
 welche numehr mit sauffen / spielen / tanzen /  
 und dergleichen / dem H. Tage zur Schan-  
 de verbracht wird. Und gleichwie es zu  
 wünschē wäre / daß sonderlich in grossen  
 Städten die Mode noch erhalten würde;   
 also wäre es keine Schande / wenn auch alte  
 und ansehnliche Leute durch ihre Gegen-  
 wart solche gute Ordnung bestätigen. Son-  
 sten ist es freylich an dem / daß wer sich zu  
 viel in dergleichen Zeitvertreib vertiefft /  
 gar leicht zu weit in die Eitelkeit gerathen  
 kan.

## CAP. L.

**R**änge mit deinen Erfindungen  
 nicht; und wen andre hören wol-  
 len /

len / was du gemacht hast / so mache  
es also / daß deinen Gönnern und  
Zuhörern kein Verdruss erwecket  
wird.

Vorzeiten / wenn einer ein Carmen oder  
sonst was artiges geschrieben hatte / so trat  
er öffentlich auff / und ließ sich damit hören /  
wie Iesund die Quacksalber mit ihren Gau-  
ckelpossen: Und hierauff hat Epictetus mei-  
stentheils gezielet. Doch zu unsrer Zeit  
geht es oft so zu / daß wenn man einem zu-  
spricht / an statt der Ehre sein alt Vers-  
oder Oration-Buch herfür sucht / und ei-  
nem die Ohren so voll lisset / daß man sich  
vor Angst immer möchte krank stellen. Ein  
jedweder Affe hält seine Jungen vor die  
schönsten; doch wenn er andere Leute zu die-  
ser Meinung bringen wil / geht es ein bißgen  
schwer zu. Ich weiß auch / daß zu meiner  
Zeit auff Universitäten eine sonderbare  
Mode war / dergleichen Kerlen aufzuziehen /  
daß man sich stellte / als hielte man von sei-  
nen Sachen so gar sonderlich viel: da kam  
ein solcher Kerls eingeröspelt / und ließ sich  
mit hoher Vergnügung respectiren / biß  
das Spiel endlich höhnisch abließ. Drumb  
fürk

furt: Ein jedweder hält seine Sachen vor  
gut; doch wer solches andern Leuten in-  
traut/ der ist geschossen.

## CAP. LI.

Wenn du etwas zu verrichten  
hast / da man leicht verstorben  
könnte/ so bedencke dich/was Socrates,  
Zeno, oder ein ander Welt - Kluger  
Mann in diesem Wercke gethan hät-  
te: Solchem folge nach/so wirstu des-  
sto sicherer fortgehen.

Das heißt so viel / man soll sich benzeiten  
eines rechtschaffenen Mannes Exempel vor-  
stellen / daran man sein Leben spiegeln und  
regiren möge. Wiewohl die Welt macht es  
hier umgekehrt / nicht viel anders / als jener  
Schulbachante/der sah / dz Erasmus Rote-  
rodam aus Noth ein Holz in die Schreibe-  
Feder gesteckt hatte / weil er sich vielleicht so  
viel Zeit nicht nehmen wollen eine neue Fe-  
der zu schneiden; drumw wolte er ins künf-  
tige mit keiner andern Feder schreiben / als  
die oben ein Holzgen hatte / und vermeinte/  
er imitirte dem Erasmo. Ich kenne einen  
Magister, der wolte einen berühmten Pre-  
diger imitiren/ und weil der vornehme Mann

ein geringes vitium Lingvæ hatte / daß er das Nicht gar zu wohl pronuncirte / so bestieß sich der gute Mensch so sehr drauff / daß er in anderthalb Jahrre perfect schnarren lernet / auch noch bis auff diese Stunde sich mit dieser Unvollkommenheit aus der massen viel wissen kan. Hingegen die unvergleichliche Erudition des Doctoris blieb vor den Augen des Affens verborgen. Drum sagte ich auch: Der Doctor kan auff seinen Regale gar schöne Stücke spielen. Doch wenn ein Stümper über ein Regal kömmt / so ist kein heßlicher Instrument auff der Welt / und nicht anders / als eine Bauer-Sackpfeiffe. Und wer ist in den Historien so unbekant / der nicht gelesen hat / daß in einem vornehmen Königreiche die Unterthanen ihrem lahmen Könige collegialiter nachgehinet haben?

## CAP. LII.

**W**ilst du einem grossen Herrn aufwarten / so gedencke / ehe du zu ihm kömdest; Vielleicht wirst du ihn nicht antreffen / vielleicht giebt er dir nicht Audientz / vielleicht siehet er dich mit ungnädigen Minen an.  
Denn

Denn wofern dergleichen geschieht /  
so hast du es schon bedacht / und  
kannst es desto besser ertragen.

Das wird ebenfalls nicht ohne Ursache  
wiederhohlet. Damit wer es oben verges-  
sen hat/hier noch einmahl daran gedencken  
mag:

## CAP. LIII.

**W**enn du mit andern im Gespräch  
wache begriffen bist / so rede nicht  
viel/was du vor Thaten gethan / o-  
der vor Unglück ausgestanden hast.  
Denn ob du wohl Freude daran hast  
dergleichen zu erzählen; so hat doch  
ein ander keine Freude solches anzuh-  
ören.

Ach wie oft wird dawieder gehandelt?  
Ich reisete einmahl mit einem andern / der  
erzählte mir die ganze Zeit von seinem Pro-  
cess / den er führte / was er vor Hindernisse  
und Weitläufigkeiten darbey ausgestan-  
den. Nun war mir dieses so ein Ver-  
druß / daß ich gern zu Fuß gelauffen wäre/  
wenn ich mich nicht befürchtet / der Keel  
möchte mir nachfolgen / und die Noth ge-  
doppelt machen. Ja wenn ich mich stell-  
te/ als schlief ich/ so weckte er mich auff/daß  
ich

ich hören mußte. Und dazumahl dachte ich: Jucundus comes est pro vehiculo, sed molestus vicinus in vehiculo est pro curriculo. Mit einem lustigen Geferten läufft man lieber zu Fusse / als daß man mit verdriesslichen Nachbarn auff der schönsten Karrete fährt.

Dannenhero habe ich zwen Regeln abgefasset. Erstlich / wilst du Gnuß bey den Leuten haben / so laß dir nur ihre Thaten sein weitläufftig erzählen / verwundere dich darüber / ja wenn sie auffhören / so frage weiter nach. Denn weil sich unter hundertten kaum einer befindet / der solche Gedult haben kan / so wirstu leicht der beste in der ganken Gesellschaft seyn. Zum andern / wilst du niemanden Beschwerigkeit verursachen / so erzähle nichts von deinen Begebenheiten / sondern vergnüge dich / daß du ungehindert daran denken kanst.

CAP. LIV.

Güte dich ferner in Gesellschaften vor lächerlichen und possierlichen Reden. Denn dadurch macht man sich gemein / verlieret den Respect / und



und kan leicht in die höchste Verachtung gerathen.

Philippus, der König in Macedonien/ sagte: Die Verrätheren ist mir lieb/ aber der Verräther ist ein Schelm. So spreche ich: possierliche Reden sind lustig/ aber wer sie führet/ der ist ein Narr.

CAP. LV.

ES ist auch gefährlich / dass man in seinen Reden viel Zoten und Saupossen mit untermischer. Drum wenn ein ander dergleichen von sich hören lässet / so straffe ihn entweder darumb / wo es die Gelegenheit leiden wil / oder schweig nur stille / und erweise ihm durch eine schambastige Röthe / dass dir mit solchen Discursen nicht viel gedienet sey.

Was man ohne Sünde nicht thun kan/ davon soll man nicht viel reden. Absonderlich haben die Zoten so einen Nachdruck/ dass sie den Zuhörer leicht anstecken. Von Diebs- oder Mörder- Historien kan man ja hören/ es ist nicht so grosse Gefahr dabey/ als würde man zum Diebe oder zum Mörder; Doch wer unzüchtige Händel gerne  
schwa

Schwachen höret/der ist entweder in der That  
oder doch im Gedancken zum Hurer und  
zum Ehebrecher worden.

## CAP. LVI.

W<sup>enn</sup> dich eine Wollust anlocken  
es wohl/ so nim dir Zeit/ und bedencke  
was in der Lust vor An-  
nehmlichkeit zu genieffen ist/ und was  
nach vollbrachter Lust vor Reu und  
Traurigkeit entstehen kan. Dem ge-  
setze/ daß du einer Freude entzathen  
mußt/ so erwege auch/ mit was vor  
Vergnügung man überschüttet  
wird/ wenn dergleichen Reu das  
Gemüthe nicht beschweren darff.  
Laß die Anreizung noch so süsse und  
lieblich ansehen; Die Lust im Ge-  
wissen/ und der Sieg über die betrü-  
gliche Süßigkeit ist tausendmahl vor-  
trefflicher.

Wer die Wollust in ihrer eigenen Ge-  
stalt/ und nicht unter der falschen Larve ei-  
ner eingebildeten Ergötzlichkeit ansehen solte/  
der würde sich eher in den Finger beißen/ als  
daß er einen Tritte darumb solte auff sich  
nehmen. Doch so gehen wir hin/ nehmen

das

das Gegenwärtige mit blinder Begierde  
 in die Hand / und fragen nicht / was der  
 Ausgang nach sich ziehen möchte. Drum  
 sind so viel elende / geschimpfte und betro-  
 gene Personen in der Welt / welche die ver-  
 gangene Zeit gern mit der Helffte ihres  
 Blutes erkauften / wennes möglich wäre.  
 So heist es eben: Vor gethan / und nach  
 bedacht / hat manchen in groß Leid ge-  
 bracht.

## CAP. LVII.

Wenn du was zu thun vorge-  
 nommen hast / so frage niches dar-  
 nach / ob du von andern in deiner Ver-  
 richtung gesehen und angetroffen  
 wirst / gesehe / der unverständige Pö-  
 bel wolte ungleich davon urtheilen.  
 Denn thust du unrecht / so nimm dir  
 solches nicht vor ; thust du aber  
 recht / so darffst du auch dem unzeit-  
 igen Urtheil nicht viel nachgeben.

Es ist nicht ohne / Seneca spricht: Ali-  
 qua sunt, quæ consuetudo fecit arcana.  
 Denn wer läffet gern die Leute zusehen /  
 wenn er sich auskleidet / wenn er in das  
 Bette steigt / u. d. g. Doch hier werden  
 nichts

nicht die nothwendigen und unumbgänglich-  
 chen Haus-Berichtungen gemeinet/ die an  
 sich selber weder böse noch gut sind; son-  
 dern dieselben Handlungen / welche man  
 sich vornehmen / und darüber man rath-  
 schlagen kan / ob man es thun wolle oder  
 nicht. Zum Exempel/ mancher gehet des  
 Nachts zur Liebste / und der nähme nicht  
 viel Geld / und ließe sich in diesem Gange  
 von jemand antreffen. Doch da frage  
 man: Ist es ehrlich / warumb schämst du  
 dich? Ist es unehrlich/oder zum wenigsten  
 unrecht/ warumb thust du es? Dingenen  
 ist ein armer Freund / der in Noth und  
 Krankheit steckt; du wolest ihn gern be-  
 suchen/nur du besorgest dich/ es möchte von  
 etlichen höhnisch darauff gestochen werden.  
 Mein/was fragst du darnach? Ist es eine  
 ehrliche Sache / so laß die unverständigen  
 Richter bey ihrer ungegründeten Einbil-  
 dung. Wer von vielen gelobet wird/  
 der muß vielen gefallen: Wie kan a-  
 ber in der lasterhafften Wele die Tug-  
 end bey vielen gelobet seyn?

CAP.

## CAP. LVIII.

**W**enn du etwas grosses begehrest / so siehe nicht allein / ob dir solches annehmlich ist ; sondern ob dir solches unter den Leuten zu begehren wohl anstehet. Gleichwie in einem Gastgebot / da möchten wir vor unserm Mund das allerbeste Bissen auf unserm Teller haben ; Doch der respect so wohl zu dem Wirthe / als zu den andern Gästen / hält uns zurücke / daß wir die Begierde auf die Seite setzen.

Die Meinung ist die : Können wir Ehren und respects halben das jenige aus dem Sinne schlagen / welches wir doch vor gut und billich ansehen ; so mögen wir dergleichen resolution in allen Sachen erwählen / und dergestalt über alle Begierden herrschen. Denn was einmahl möglich ist / das selbe darf das andremahl nicht unmöglich werden. Angesehen das Gemüthe durch die wiederholere Verrichtungen allzeit geschickter wird.

CAP.

## CAP. LIX.

**W**enn du eine höhere Person andeuten willst/ als sich deine Kräfte erstrecken/ so thust du gedoppelt unrecht. Erstlich legest du lauter Schimpff und Schande ein; Zum andern versäumest du dasjenige/ welches du mit gutem Ruhme hättest bedenken können.

Gott theilet seine Gaben wunderbarlich und ungleich aus/ damit man erkennen soll/ wie das dem grossen Schöpffer selbst an der Ungleichheit einiges Gefallen geschehe. Man siehet es auch im gemeinen Leben. Mancher ist ein guter Rathsherr; Doch wenn er Bürgermeister wird/ so taug er nicht einen Pfifferling: Mancher passirt vor einen Secretarium; Doch wenn er gedendet Cansler zu werden/ wil er nur der Welt erweisen/ daß er zu solchem Ampte zu schlecht ist. Mancher ist ein guter Schulmann/ auff der Cansel ist er einer von den geringsten. Ja mancher ist im Kriege ein perfecter Oberster und kan brave exequiren/ was von der Generalität anbefohlen wird; Doch wird er selbst ein General/

und

und soll andern Order geben / so ist es alles  
 umbgekehret. Drum bedencke ein led-  
 weder sein Vermögen / damit er eine rühm-  
 liche Bedienung ergreifen / und hingegen  
 den Schimpff bester massen vermeiden  
 möge.

## CAP. LX.

**W**enn du gehest / so nimmest du  
 dich in acht / daß du in Keinen  
 Nagel triffst / oder dem Fuß an einem  
 spitzigen Steine verletzest. Mein/  
 warumb nimmest du dein Gewissen  
 nicht eben so in acht / damit es nicht  
 durch spitzige / das ist / sündliche Tha-  
 ten beleidiget wird? Gewiß / wo du  
 allenthalben so sorgfältig bist / wirst  
 du liberal sicher seyn.

Wenn wir unsere Kinder in die Schule  
 schicken / pflegen wir diese Lehre gleichsam  
 auff das erste Butterbrod zu schmieren:  
 Hüte dich für dem ersten Schlage / so be-  
 kömmeest du keine. Ach wir Alten möchren  
 auch so sprechen: Hüte dich für dem ersten  
 Gewissens Stiche / so wird es umb dich kei-  
 ne Noth haben. Denn freylich ist diß ein  
 Zeichen eines grossen Unverstandes / daß  
 wir

wir den Leib so genau versorgen / und das  
 Gemüthe so liederlich hindan setzen können.  
 Hier fällt mir was ein von einem Sünder/  
 der zum Tode verdammet war. Er hatte  
 seinen Wohlthäter mit Weib und Kind im  
 Bette erschlagen / das Geld weggenom-  
 men / und hierauf das Haus selbst angeste-  
 cket. Als nun die Sache offenbar ward/  
 mußte der böse Dube herhalten. Er ward  
 auf des Scharfrichters Karren gesetzt/  
 mit glihenden Zangen gerissen / und hernach  
 an den Holzhaußen geführt / da er sollte  
 verbrant werden. Da legte nun der  
 Henckersknecht eine Leiter an / daß er her-  
 ab steigen sollte / und als er aus grossen  
 Schmerzen bald zu der Leiter hinab gefal-  
 len wäre / riß er vor Angst die Hand aus den  
 Stricken los / und wolte sich anhalten. Ich  
 dachte / du Narr / ob du den Hals brichst /  
 oder ob du verbrennen mußt / du wirst  
 schlechten Vortheil davon haben. Doch war  
 ihm die Liebe zu seinem Leibe so fest einge-  
 pflanket / daß er sich auch in dem letzten Au-  
 genblicke seines Lebens in acht nahm. Im  
 Gegentheile hätte er vor sein Gewissen nur  
 die Hülffe so wohl gesorget / so wäre er vor  
 der

dergleichen grausamen Tractamenten gern  
verschonet bleiben.

## CAP. LXI.

**B**eghehre nicht mehr Reichthum/  
als dein Leib und dessen Noth-  
durft erfordert. Denn gleich wie der  
Schuch nicht grösser seyn darff / als  
der Fuß ; ja wenn er grösser ist / gesetzt  
er wäre mit Golde und Edelgesteinen  
ausgestickt / leucht ein Fall oder eine  
Verletzung des Fusses erfolgen kan:  
Also wird dich der Überfluß in Güt-  
tern mehr zu Schaden als zum Nu-  
tzen verleiten.

## CAP. LXII.

**B**em die Weibsbilder ihr vier-  
zehndes Jahr erreichen / so wer-  
den sie albereit demüthig bedienet /  
und schöne Gebieterinnen genennet.  
Drumb weil sie hierdurch auf die Ge-  
danken gebracht werden / gleich als  
wären sie nur der Liebeshandel we-  
gen gebohren / so fangen sie an / putzen  
sich / und meinen / ihr ganzer Zierath  
bestehet in dem / daß sie die Männer  
an sich locken können. Derhalben  
p ist

istres hoch vonnöthen / daß man sie  
eines bessern belernet/ welcher gestalte  
ein Frauenzimmer ihr höchstes Lob  
in Zucht/ Erbarkeit und Sittsamkeit  
erhalten müsse.

Es scheint / als wolte der alte Vater  
auch etwas vor die Jungfern schreiben.  
Doch mich düncket / er wil die Männer  
mehr unterrichten/ wie sie dem Frauenzim-  
mer begegnen/und ihre Tugenden erkennen  
sollen.

Die erste Thorheit ist / daß wir den ge-  
brechlichen Werkzeug / die Personas se-  
quioris & deterioris sexus zu grossen Göt-  
tinnen machen/und durch unser eigenes Be-  
känntnis ihnen die wunderliche Einbildung  
beybringen / als wären sie mehr als die En-  
gel selbst. Ja wir belustigen uns wol dar-  
über/ wenn eine etwas frech und verliebt in  
Geberden daher gehet/ und verachten einen  
andern also genannten hölkernen Peter / da-  
bey dergleichen verliebte Anzeigungen nicht  
hervor blicken.

Doch / ihr Herren Junggesellen / ihr  
möge gleich unter die Candidatos matri-  
monii, oder nur unter die Baccalaurean-  
dos

dos eingeschrieben seyn/nehmt die Lehre an:  
 Wie ihr wünscht/wenn ihr in den Ehestand  
 tretet / eine Frau zu bekommen /also gewöh-  
 net die Jungfern. Denn gesetzt / ihr be-  
 gehret keine von diesen / welche ihr bedienet  
 so verführet ihr doch diese alle ihren künfft-  
 gen Männern zum Poffen / und andere  
 kommen wieder / und verführen euch eure  
 zugerhetzte Liebste.

Denn ist es nicht Thorheit? Ein jedwe-  
 der Bräutigam wil gern eine reine Jung-  
 fer haben/und er hat doch so vielen nach der  
 Ehre gestrebt: hat er auch seine Dienste bis-  
 weilen vergebens angemeldet / so hat er doch  
 an sich niches ermangeln lassen/ja er hat den  
 Märgen böse Gedancken beybracht. Und  
 gewiß / wenn an einem Zahn viel gewackelt  
 wird / so fällt er endlich aus: und wenn ein  
 schwaches einfältiges Kind oft in Versu-  
 chung geführt wird / so läßt es endlich was  
 geschehen.

Über diß wollen wir gern die Herrschafft  
 im Hause haben / und gleichwol gehen aller  
 Junggesellen Complimente dahin / daß wir  
 die Jungfern zu hohen Gedancken verle-  
 teten / und ihnen die Herrschafft gleichsam  
 P 2 durch

durch unsere eigene Duldigung bestärigen wollen. Ach es gehorchet sich übel / wenn man die Herrschafft einmahl in Händen hat!

Kurz: Ihr Herren Junggesellen / seyd ihr zu frieden / daß mit euren verlobten Liebsten andere se umbgehen / als ihr / nicht mit einer / sondern mit 10. 20. und mehr Jungfern gehandelt habt? Gelt? Ihr wollet die Köpfe schütteln. Doch laßt euch nichts anders träumen als euer Kerbholz wird weidlich in die Abrechnung gebracht werden. Die Venus ist gar redlich: Sie bezahlt ihre Diener alle mit gleicher Münze.

## CAP. LXIII.

ES ist ein Zeichen eines niedrigen Gemüths / wer sich in den Verrichtungen des Leibes lang aufhält / und über dem Tische / über der Banne / ja / mit Gunst zu melden / über dem heimlichen Gemache / u. d. g. lange Zeit zubringet. Denn dieses alles soll man oben hin thun. Die andere Zeit soll man der Besserung des Gemüths widmen.

Viel Leute haben die Gewonheit / wenn sie

sie ein Gefinde mieten wollen / so geben sie  
 ihm vor zu essen. Essen sie hurtig weg / so  
 scheinen sie auch in der Arbeit hurtig zu  
 seyn : Kehren sie aber alle Dissen sechsmal  
 um / und kratzen alle Stäubgen Meel vom  
 Brodte ab / so ist die Anzeigung da / sie wer-  
 den sich auch zwischen einer ledweden Mist-  
 gabel oder was sie zu thun haben / eine halbe  
 Viertelstunde besinnen. Und dieses Merck-  
 mahl mag man vor alle Menschen in acht  
 nehmen Je mehr einer dem Leibe die War-  
 tung thun läßt / te weniger ist ihm an des Ge-  
 müches guter Bequemlichkeit gelegen. Ein  
 lächerlicher Kerle ist mir einmal vorkomen /  
 der nahm ein Buch / und studirte einen hal-  
 ben Tag auf dem Secrete. Er bediente den  
 Leib und das Gemüche zugleich / doch bey  
 mir selbst dachte ich : Doch tausend das wird  
 ein stinckender Magister werden.

CAP. LXIV.

**W**enn dir einer entweder in der  
 That oder mit Worten unrecht  
 thut / so bilde dir ein / der Kerle meine  
 gewiß / du hast es verdienet / und der  
 hat es müssen thun. Denn ist er betros-  
 gen / so hat er Schadensgnug / daß er  
 falsch geurtheilet hat. P 3 Der

Der alte Vater ist ein Stoicus, drum  
meynt er / es dürffte nichts vor böse gehalten  
werden / sondern das Böse käme alles  
von der Einbildung her. Also ist es kein wunder/  
daß er in allen Verdrießlichkeiten etwas  
leichtes suchet / damit man solche überwin-  
den soll. Aber ich gestehe es / die Regel ist  
schwer zu practiciren: Ich wil mich lieber  
an die 5te Bitte halten / da komme ich ge-  
wisser fort.

## CAP. LXV.

W Te mancher Topf z. Henckel hat:  
also hat eine iedwede Sache zwey  
Handgriffe / einen leidlichen und ei-  
nen unleidlichen. Derowegen hat dein  
Bruder etwas wider dich gethan / so  
greif die Sache nicht an dem unleid-  
lichen Orte / und bey der Injurie an:  
sondern an dem andern Orte / welcher  
massen er dein Bruder ist / und einer  
Zuferziehung mit dir genossen hat.

Ach was ein ruhiges Leben wäre auf der  
Welt / wenn die Leute nicht nur bedächten/  
was sie vor Ursache hätten einander feind  
zu seyn / sondern auch / was sie hin und wieder  
vor Anleitung hätten einander zu lieben.

Doch

Doch der gute Henckel ist mehrentheils ab-  
gebrochen / und also müssen wir uns mit  
dem andern / Gott erbarm es / gar elend be-  
helffen.

## CAP. LXVI.

Was mache keinen guten Schluß:  
Ich bin reicher als du / derohalben  
bin ich besser als du: Ich bin beredter  
als du / derohalben bin ich besser als  
du. Sondern also must du schliessen:  
Ich bin reicher als du / derohalben ist  
mein Geld besser als deines: Ich bin  
beredter als du / derohalben sind meine  
Worte besser als deine Worte. Du  
darffst dir nichts einbilden: Denn  
du bist kein Geld / du bist kein Wort /  
sondern etwas anders / das nicht mit  
in die Vergleichung kömt.

## CAP. LXVII.

Wäscht sich einer zu geschwinde / sa-  
ge nicht / erwäscht sich übel / son-  
dern geschwinde. Trinckt einer zu viel /  
sage nicht er trinckt übel / sondern viel.  
Denn ehe du alles wol erwogen hast /  
kannst du eigentlich nicht wissen / ob  
es böse gethan ist.

Wer viel urtheilet / muß viel bereuen.  
 Denn ehe man einen einer Bosheit beschul-  
 diget / so gehöret viel darzu / das sich in einem  
 Augenblicke nicht bedencken läßt. Und also  
 sage man / was man weiß / der wäscht sich ge-  
 schwinde / der trinckt viel : ob es wol oder ü-  
 bel gethan ist / das weiß ich nicht.

## CAP. LXVIII.

**N**edenicht zu viel von klugen Leh-  
 ren / sondern erweise in deinem Le-  
 ben / daß du die Lehren begriffen hast.  
 Als zum Exempel / was ist es vonnö-  
 then über der Mahlzeit viel dispu-  
 tieren / wie man höflich und zierlich essen  
 solt? Es ist genug / daß man selbst solche  
 höfliche Zierlichkeit im Wercke erweis-  
 set. Wer war klüger als Socrates, doch  
 als etliche baten / er möchte sie doch  
 bey einem andern Philosopho recom-  
 mendiren / verdross ihm die Sache gar  
 nicht / daß sie lieber anderswo als bey  
 ihm studiren wolten / sondern gieng  
 alsobald hin u. erfüllte ihr Begehren.

## CAP. LXIX.

**D**umb wenn unter dem gemeinen  
 Volcke von solchen Lehrē gehan-  
 delt

delt wird / so schweige stille / denn es  
 ist gefährlich / etwas ohne rechten  
 Grund heraus zu reden. Ja / saget ie-  
 mand / du seyst unverständig / so probi-  
 re dich / so dir solche Reden zu wider  
 sind ? wo nicht : so hast du einen guten  
 Anfang. Denn die Schafe bringen ih-  
 rem Hirten nicht das Heu zugetra-  
 gen / und beweisen / wie viel sie verzeh-  
 ret haben : sondern wil es der Hirte  
 wissen / so mag er die Milch und die  
 Wolle ansehen. Ebenermassen laß  
 deine Blugheit mehr in Wercken als  
 in Worten bekant seyn.

CAP. LXX.

**H**ast du was rühmlisches gethan /  
 nach rühme dich nicht / sondern laß  
 dir gnug seyn / daß dein Gewissen sich  
 damit belüstrigen kan.

Wir sind ins gemein rechte Marckschrey-  
 er / da haben wir nichts zu reden als daß wir  
 unsere Tugenden heraus streichen : und ge-  
 wiß / offtmals ist die Helffte dartzu ampli-  
 ficirt / ich mag nicht sprechen erlogen. Also  
 suchen wir nicht die Vergnügung in uns  
 sondern den eusserlichen Ruhm / der nicht in-

unserm Vermögen stehen / und wol oft ver-  
saget wird.

## CAP. LXXI.

Als ist der Unterscheid zwischen ei-  
nen klugen und närrischen Men-  
schen. Der Kluge sucht sein Glück in-  
wendig in seinem Gemüthe; Der nä-  
rrische sucht es aussen / wo er nicht zu  
befehlen hat.

## CAP. LXXII.

Er gibt gute Anzeigung von sich /  
daß man einige Besserung hoffen  
muß / wer niemanden lobt / nieman-  
den tadelte / niemanden beschuldigt /  
niemanden anläget / un auch nichts  
an sich selbst rühmet / als wäre oder  
wüßte er etwas. Denn geht es ihm  
nicht nach Willen / so giebt er sich  
selbst die Schuld; wird er gelobet / so  
lacht er heimlich darüber; wird er  
verachtet / so streitet er nicht darwis-  
der / er verantworret sich auch nicht  
sonderlich; sondern er dencket halb  
furchtsam / es möchte vielleicht  
wahr seyn. Alles Verlangen hat er  
auf sich selbst gegründet: Allen Haß  
hat

hat er auf die Sache geworffen / die seiner innerlichen Vergnügung zuwider sind. Nichts begehret er so heftig / daß er es nicht eben so leicht entzathen könnte. Man mag ihn vor Flug oder vor thöricht halten / es gilt ihm gleich. Und endlich giebt er auf einen heimlichen Feind / genaue Achtung.

Ach wie kostbar sind die letzten Worte! Freylich trägt der Mensch seinen eigenen Feind in dem Bosen / das ist der unordentliche Appetit. Wer nun nicht alle Stunden und Augenblicke auf der Hut stehet / und bald da bald dort nachsiehet / wo der listige Widersacher einbrechen wil / der kan leicht aus seinem Vorthell getrieben / und in den gefährlichsten Stand versetzet werden.

## CAP. LXXIII.

Wer sich rühmet / daß er zum Exempel / Chryssippi Schriften versteht / zu diesem sage : Hätte Chryssippus nicht dunkel geschrieben / so könnten ihn alle Leute verstehen / und du hättest nichts sonderliches / das zu deinem Ruhme dienet. Ich hal-

habe es mit denjenigen / welche die Natur zu ihrer Lehrmeisterin annehmen / und in ihrem Buche die allerklärtesten Regeln erlernen.

Hier muß ich etwas stille stehen. Nachdem der berühmte Grotius ein Buch de Jure Belli & Pacis geschrieben hat / darinnen die kluge Vernunft gleichsam aus dem tiefsten Grunde hervor gesucht wird / ist die ganze Welt auf dieses Studium so erhitet worden / daß nunmehr in dieser materie des Bücherschreibens kein Ende wird. Doch die Gelehrten wollen etwas sonderliches haben / und so oft ein junger Commentator sich über den Grotium hermacht / sprechen sie : Grotium nemo intelligit nisi Grotius. Gleichwohl wofern ich meine tiefsten Herzens-Gedanken eröffnen soll / so muß ich gestehen / daß mir dieser Spruch aus der Masse lächerlich vorkömmt. Denn schreibt nicht Grotius de Jure naturæ & gentium? Bestehet solches nicht in principiis, die allen Menschen eingepflanzet sind? Und soll dannenhero ein solcher Tractat nicht von allen Menschen verstanden werden? Heißt dieses nun klug und gelehrt  
ge-

gehandelt / wenn man die klare und deutlich  
bekante Lehre mit verfänglichen distin-  
ktionibus dunkel / mit nichteswürdigen  
Exempeln zweifelhaftig / und mit ungewis-  
sen Zeugnissen disputirlich macht? Doch  
davon zu anderer Zeit. Denn was auch  
im Epicteto noch übrig ist / scheint nicht  
von dergleichen Wichtigkeit zu seyn / daß  
man sich sonderlich darüber bemühen sollte.

Mein Wunsch ist nur / es unterstehe sich  
niemand so wohl von den Narren als von  
den klugen Leuten dieser Welt zu urtheilen/  
ehe er diesen weltklugen Mann wohl ge-  
lesen / und mit Salomons Sprichwör-  
tern wohl conferirt hat. Ich beschliesse  
mit folgendem Liede :

## I.

**G**D geh nur tüber hin / du falsches Glückel /  
Dein schwacher Glanz verführet mich  
nicht :

Mein Gott gelafner Sinn hat seine Blicke  
Ganz auf ein ander Thun gericht /  
Das meinen Sachen ein stetig Lachen  
bekant zu machen  
Gewiß verspricht.

2.

Die Tugend soll es seyn/die wil ich lieben/  
 Geseht/ ich habe wenig Geld/  
 So wird die freye Lust doch nicht vertrieben/  
 Weil mir der Himmel Bürgen stellt/  
 Und in dem Leide die süsse Weide der höch-  
 sten Freude  
 Umbgeschlossen hält.

3.

Da schmeckt ein Bissen Brod in meiner  
 Stille  
 Viel besser/ als ein frembder Fisch/  
 Ja weñ ich diesen Bauch vergnügtsam fülle/  
 So bleibt das Leben gleich so frisch/  
 Ich darff nicht sorgen vor jenen Morgen/  
 noch etwas borgen  
 Vor meinen Tisch.

4.

Und was verbessert mir die hand voll Ehre/  
 Darnach die Welt so eifrig strebt (  
 Ob ich viel Excellenz im Tzrul höre/  
 Die kaum den Morgen überlebt;  
 Und ob hinwieder ein schwach Gefieder umb  
 meine Glieder  
 Ganz unten schwebt;

5.  
So bleib der tapffre Sinn doch unbe-  
zwungen!

Ich steh und trotz auf meine Ruh/  
Und sage dergestalt mit freyer Zungen/  
Daß ichs der Welt zum Possen thu.  
Soll ich nicht streben vergnügt zu leben?  
Denn andre geben  
Mir nichts darzu.

6.

Und also bleib der Wunsch in allen Sachen  
Ein angenehmer Mittelstand/  
Da kan ich sauer sehn/ und wieder lachen/  
Und bin der Welt nicht groß bekant.  
Drumb bitt ich keinen mich sehr zu meynen/  
Gott schütz die Setzen  
Mit starcker Hand.



Da



# Das Vierdte Buch.

## CAP. I.

**D**iese zwey Freunde hatten über dem  
 klugen Epicteto, und Lyfias bey set-  
 ner wiederaus geföhnten Belise eine  
 Stunde nach der ander hinsreichyen lassen/  
 und wären sie nicht von dem Wirthe zur  
 Mahlzeit geruffen worden / so würde es  
 beyderseits an nachdencklichen Discur-  
 sen nicht ermangelt haben. Also mußten  
 sie ihre Gedancken biß auf eine andere Zeit  
 versparet seyn lassen. Doch als sie kaum  
 zu dem andern Gerichte geschritten waren/  
 mußte Deutrias nach dem Gefängnisse lauf-  
 fen / und zusehen / ob der Brief einige Ope-  
 rationes gehabt / doch da gab es nichts neu-  
 es / als daß er eine alte Häschers Frau die  
 bittersten Zähren vergiessen sahe. Er wußte  
 nicht / ob es auch der Mühe werth wäre/  
 nach der Traurigkeit zu fragen / gleichwohl  
 in Ermangelung anderer Novellen blieb  
 er so lange stehen / biß die Frau auf der  
 Gasse fortgieng / da folgte er nach und sag-  
 te

te  
 U  
 m  
 S  
 au  
 sa  
 sic  
 an  
 W  
 R  
 ge  
 ad  
 ha  
 w  
 so  
 M  
 S  
 M  
 S  
 ni  
 ge  
 ter  
 G  
 der  
 ber

te: ihr gutes Weib / was habt ihr vor ein Unglück / das ihr so beweinen müßet? Wie nun die Weiber ins gemein ihren höchsten Trost in dem haben / daß sie das Leyd vom Herken abwelken mögen: also war dieser auch gedienet / daß sie etwas von ihrer Noth schwachen sollte; Es kan auch wohl seyn / daß sie den guten Menschen vor ihres gleichen angesehen hat. Drumb fieng sie also an: Ach mein Mann! der arme Mann / ist in Ketten und Banden geschlossen / und hat gestern erst eine Purganz eingenommen / ach! der arme Mann ist des Todes. Da hatten wir ein Nest voll Hurenpack / oder was es sonst vor Biegeinervolck war / das sollte ehestes Tages examinirt werden; Nun ist es unsichtbar worden / und kein Hencker weiß / wo es durchkommen. Mein Mann soll es nun gethan haben / der soll Straffe leiden / daß die andern Schelmen nicht gewacht haben. Deutrias war klug genung / daß er nachrechnen kunte / der Richter würde sich durch den Brief zu andern Gedanken resolvirt haben / und daß nun der Häscher ein solches Spiegelstechen über sich nehmen müste. Drumb vergaß er

er den Trost hinten nach / und eilete mit der  
 guten Vorschafft in das Wirthshaus. Al-  
 lein so frölich als sie wegen der erlöseten  
 Personen waren / so übel waren sie zu frie-  
 den / daß sie noch zur Zeit ihre Wege nicht  
 errathen kunten. Gleichwohl theilten sie  
 sich in gewisse Hauffen / und vermeinten /  
 wofern sie albereit außser der Stadt wären /  
 wolten sie mit ihrer Nachforschung bald  
 hinter drein gehen. Also machten sie sol-  
 genden Tag Anstalt / und zogen bey frühen  
 Morgen davon. Lysias hatte sich neben  
 der Belise, Polemon und Amando auf et-  
 ne Kutsche geseket / und fuhren krumme  
 Wege unter einander / bald auf dieses bald  
 auf jenes Dorff / nachdem sie nur eine halbe  
 Nachricht einziehen kunten. Endlich ka-  
 men sie an eine Mühle / darneben ungefehr  
 acht oder neun Häusergen stehen mochten  
 da geriethen sie mitten in einen heftigen  
 Streit / Denn es hatte ein Mann seine  
 Frau angepachtet / und stellte sich / als wäre  
 er ihr nicht gar zu viel höfliche Aufwartun-  
 gen schuldig. Die Frau hingegen schrie :  
 du Hund / du Mörder / du Spitzbube / wil-  
 stu mir noch das elende Leben nehmen / so  
 thue

the  
 vie  
 tod  
 the  
 S  
 wa  
 M  
 blie  
 un  
 los  
 me  
 die  
 abe  
 die  
 ete  
 pag  
 inn  
 ein  
 flie  
 wa  
 ob  
 te  
 We  
 Syl  
 in h

ohne es immerhin / und brauche nur nicht so  
 viel Ceremonien dabey. Wil ich doch lieber  
 tod seyn / als daß ich bey einem solchen Un-  
 thiere meine tägliche Noth ausstehen soll.  
 Schlage nur her / stoß nur her / oder machet  
 was du wilst / bringe mich nur bald von der  
 Marter. Nach vielen Wehklagen er-  
 blickete sie den Amando auf der Kutschel  
 und machte sich geschwind von dem Manne  
 los / und lief auf diesen zu / Ach! schrie sie  
 mein Patron / ach helfe mir! Lycias dachte  
 die Frau wäre nicht wohl bey Sinnen /  
 aber Amando kannte sie bald / daß sie eben  
 dieselbe war / welche sich vormahls erheh-  
 elen wollen / und hernach der übrigen Com-  
 pagnie das Geleit gegeben. Drumb er-  
 innerte er die Belise , daß man solches vor  
 ein gutes Zeichen annehmen sollte. Sie  
 stiegen ab / und brachten die Personen in et-  
 was von einander / fragten hierauf die Frau  
 ob sie nicht mehr Gesellschaft unter sich hät-  
 te / und als sie sich hinter eine alte Garten-  
 Wand weissen ließen / funden sie so wohl die  
 Sylvie als ihre Epicharis auf dem Grase  
 in höchster Traurigkeit.

CAP.

## CAP. II.

**N**un wil'ich nicht viel Worte machen/  
 mit was vor Freudens - Empfindun-  
 gen die fröliche Zusammentunft begangen  
 worden / weil der geneigte Leser solchen Be-  
 gebenheiten besser nachsinnen kan / als diese  
 Feder dergleichen Ambr verrichten möchte.  
 Nur zwey Betrübniße stunden im Wege/  
 ein grosses / wie Florindo möchte herbey ge-  
 schaffet werden / und ein kleines / wie man  
 dem guten Weibe von ihrem Tyrannischen  
 Manne loßhelffen solte. Denn als er seines  
 Weibes Flucht gewar worden / hatte er ü-  
 berall aufgebasset biß sie ihm in die Hände  
 gerathen. Sie nahmen das kleinste zu erst  
 vor / und brachten es durch gürtiges Zureden  
 so weit / daß der Mann durch einen freund-  
 lichen Ruß / alle Vergessenheit und Berge-  
 bung versprechen mußte; ließen sie also auf  
 gut Glück und künftige Besserung bey-  
 sammen. Sie aber giengen auf das nech-  
 ste Dorf / da sie der übrigen Leute erwarten  
 wolten. Und in Warheit Sylvie saß nicht  
 anders als in einem Traume / als sie erfah-  
 ren mußte daß ihr Liebster so leicht auf un-  
 gleiche Gedancken gerathen wäre. Nur die-

ses



ses war mitten in der Verwunderung ihr  
Trost/ daß die köstlichste Liebe dem höchsten  
Verdachte leicht unterworfen wäre / und  
daß eben diese Entfernung ein Zeichen von  
unvergleichlicher Liebe seyn müste. Sie ka-  
men auf das Dorf/ u. wolten in die Schen-  
cke einkehren / doch sie hörten den Bescheid/  
der Edelmann vergäbe seine Zofe dem Ver-  
walter / und weil die Hochzeit eben in der  
Schenke seyn würde/ so liesse sichs übel mit  
frembden Gästen umgehen. Doch unsere  
Compagnie resolvirte sich bald / und ver-  
sprach mit auf der Hochzeit zu erscheinen/  
auch ein gut Geschenk beyzutragen/ damit  
waren sie gar angenehm. Deutrias machte  
sich auch mit des Bräutigams Bruder /  
welcher die Jägeren lernete / bald bekannt/  
und erfuhr/ daß die Zofe bishero von keiner  
Heyrath hätte wissen wollen / sondern wäre  
willens gewesen / in das Kloster zu gehen.  
Drumb als er Abends die Gäste bey der  
Lust sahe / hatte er dieses Lied im Kopfe auf-  
gesehen/ und sang es in seiner eigenen Melo-  
den daher.

1. **A**ch wie steht der gute Glauben  
Da und dort auf falschen Schrauben/  
Man

Man verspricht und rühmt sich viel;  
 Doch das beste bleibt dahinden  
 Und es wil sich niemand finden/  
 Der die Sachen halten wil.

2. Auch das liebe Frauentzimmer  
 Wird von Tag zu Tage schlimmer/  
 Alldieweil Betrug und List/  
 Schuldig seyn und alles brechen/  
 Nichts gestehn und viel versprechen  
 Fast ihr Handwerck worden ist.

3. Und wofern ichs soll beweisen/  
 Darf ich nicht viel Meilen reisen/  
 Denn hier steht die Jungfer Braut/  
 Diesem angenehmen Kinde  
 Hät' ich warlich keine Sünde  
 Vor drey Wochen zugetraut.

4. Sie erhob das Kloster Leben/  
 Diesem wolte sie ergeben/  
 Und auf ewig dienstbar seyn.  
 Ach! sprach sie: des Himmels-Liebe  
 Nimm mit einem süßen Triebe  
 Meine Lebens-Geister ein.

5. Weg mit allen Liebes-Sachen/  
 Die den Sinn nur weltlich machen/  
 Weg mit aller eiteln Müß/  
 Was in meinem Herzen lebet!

Die

Dieses stirbt der Welt / und strebet  
Nach der Kloster Compagnie.

6. Doch die wunderschönen Worte  
Werden ist an ihrem Drey  
Gar viel anders ausgelegt/  
Und die Andacht wil entweichen/  
Weil sie nun die Liebes-Zeichen  
Auf der neuen Stirne trägt.

7. Zwar was wil ich sie beschämen?  
Soltten wir sie recht vernehmen/  
Ach so würde sie vielleicht  
Unsern Unverstand verklagen/  
Und die Meynung besser sagen/  
Welche wir so schlimm erreichte.

8. Denn was fehlt dem Kloster-Stande/  
Da man sich mit einem Bande  
Ewig zu verknüpfen pflegt/  
Und darneben alle Morgen  
Neue Gottgelassne Sorgen  
Vor des Höchsten Ehre trägt?

9. Da bedarf man sehr viel Sachen/  
Die das Herze munter machen.  
Daß wir vor den Himmel gehn/  
Und mit unverwandten Beien  
Unserm Gott vor Augen treten/  
Solchem Mangel beyzustehn.

19. Ja

Dies



10. Ja die wohlgezognen Söhne  
Sind noch tausend mahl so schöne/  
Als ein Mönch zur Fasten Zeit;  
Und die frommen Töchter pralen  
Unter Gottes Gnaden-Strahlen/  
Besser als ein Nonnen-Kleid.
11. Da muß Trost und Leben grünen/  
Weil wir Gott gewißlich dienen/  
Und in heilig-schöner That  
Den Gehorsam wohl erfüllen/  
Welchen er aus weisen Willen  
Uns zu thun befohlen hat.
12. Drum viel Glück zum Kloster-Ordnung/  
Der von Gott gestiftet worden!  
Dieser sende seinen Schein  
Durch des Himmels Gnaden-Sonne/  
Daß der Vater mit der Nonne  
Möge wohl versorget seyn!

CAP. III.

Die ganze Compagnie belustigte sich  
an der Invention, auch die Braut selbst  
war nicht ungehaltē/ daß ihre Sache so gut  
ausgeföhret ward. Doch Deutrias hatte  
sich einmal in die Poetische Karte gucken las-  
sen / drum war der Edelmann bald mit  
der Bitte hinter ihm drein/ er solte doch noch  
eines

eines hören lassen. Der gute Mensch ließ  
sich leicht bereden/und meinte/weil es Hoch-  
zeit wäre/ so möchte man garstig singen und  
reden: Also kam er mit diesem Stückgen  
angezogen:

Mein Maul hat sich gantz abgeherkt/

Ich habe keinen Fug zu klagen/

Wenn gleich ein Mädggen mit mir scherkt/

Und mir ein Küßgen wil versagen:

Ich denke stets es ist schon gut/

Ich weiß wol sonst wie es ehut.

Er hatte die letzte Worte noch auf der Zun-  
ge/so kam ein Zeller von Lyttas Hand nach  
einem Kopffe geflogen. Was? sagte er/sol-  
len wir deinen Saupissen zuhören? Ich weiß  
wol/wie weit das erbare Lied in die Schrifte  
kömmer: Schweig/ oder ich wil dich den  
Kurscher im Stalle küssen lassen. Der E-  
delmann hätte das Lied lieber gehört/ doch/  
den frembden Gast nicht zu discomodi-  
ren/ legte er nur eine Vorbitte ein: gestalt  
es auch zu gnädiger Vergebung ausschlug/  
wofern er die Scharte mit einem erbarn  
und höflichen Jugend-Liede ausweken  
würde. Und solches that er/ wie folget:

D

Wo

1. **W**ofern ich sagen soll/woran ich mich  
ergehe/

So denckt mein Herze nicht an übergrosse  
Schätze/

Es fragt nach keiner Pracht/ die nur von  
aussen gleißt/

Und lachet/ wenn die Welt ihr Wesen  
Wollust heist:

Mich verlangt aus allen Gaben  
Einen guten Freund zu haben.

2. Was hab ich doch darvon/ wenn alles  
wohl gedeyet/

Und doch kein Freund erscheint/der sich dar-  
über freuet?

Die Lust wird keine Lust/ die Frunde weicht  
dahin/

Ich selbst schäme mich/ daß ich gesegnet  
bin.

Aber wenn die Freunde lachen/  
Da kan ich mich lustig machen.

3. Steht sich ein Unglück an: Ach weh den  
selben Herzen/

Die alle Bitterkeit in stiller Angst ver-  
schmerken!

Da fühlt man erst die Noth/ da macht die  
Einsamkeit/

Die

Die selbst ein Unglück ist / ein volles Herze-  
leid.

Dennoch wo die Freunde trösten/  
Weicht die Traurigkeit am ehesten.

4. Wie leicht geschieht ein Fall / daß ich dar-  
nieder liege ?

Wo find ich einen Trost / daran ich mich  
vergnüge ?

Die Welt verspottet mich / und sieht mich  
höhnisch an /

Ist nun kein guter Freund / der mich vertre-  
ten kan /

Ach so muß ich ganz verderben/  
Und in meiner Schande sterben.

5. Darum / du treuer Gott / laß mich den-  
selben lieben /

Der froh in Freuden ist / und traurig im  
Berrüben.

Ist er nicht stols genug / hat er nicht viel  
wie ich /

Ist er nicht gar polit & wolan so lieb' er  
mich.

Wird er mich also ergehen/  
Will ich ihn vor kostbar schätzen.

Siehe da / sagte Amando, singt der Herr  
nicht eher was rechtes / als biß ihm der Poe-  
ten.

ten - Kasten mit dem Zeller zu rechte gerü-  
 cket wird / so möchte ich selbst einen Zeller  
 nach ihm werffen. Doch Deutrias versetzte/  
 wenn ihm mit dieser Waare gedienet wä-  
 re / so wolte er seine Bude wol ohne derglei-  
 chen Schlüssel eröffnen lassen. Er hätte ohne  
 dis ein Lied im Kopffe / welches er auff dem  
 närrischen Mahler gemacht hätte / weil er  
 so verschlaffen wäre / und kein mal aus dem  
 Neste könnte heraus gestöret werden / doch  
 wüßte er nicht / ob er es singen dürffte. Nach  
 gegebener Freyheit ließ er sich also hören :

## 1.

**I** Et jemand / welchem auff der Welt  
 Das allerhöchste Gut gefällt /  
 Der spare seine Sorgen /  
 Er eile nur dem Bette zu /  
 Und brauche sich der stolzen Ruh  
 Bis an den hellen Morgen.

## 2.

Denn sehen wir den lieben Mann  
 Als ein bewährtes Beyspiel an /

So werden wir verspüren/  
 Daß seine Freude nicht verdirbt/  
 Und er im Schlaffe mehr erwirbt/  
 Als mancher im Studiren.

3.

Was hat ein Mensch vor seine Müß/  
 Geseht/ er wolte noch so früh  
 Sich aller Noth entschlagen?  
 Er macht sich nur beschwerte Zeit/  
 Und muß mit seiner Hurrigkeit  
 Die andern übertragen.

4.

Die Welt hat ihren alten Schluß/  
 Daß wer viel kan auch ferner muß  
 Viel Sachen auff sich nehmen:  
 Hingegen wer im Mittel bleib/  
 Und seinen Fleiß nicht übertreib/  
 Der kan sich wol bequemen.

5.

Ja solt er auch in solcher Frist  
 Manck Werck/ das Schanens würdig ist/  
 Verschlassen und versäumen?

Q ;

So

So lacht sein hoher Sinn darzu/  
Und läßt sich in der schönen Ruh  
Vielleicht was bessers träumen.

6.

Da kömmt ihm irgend ein Papiet  
Mit Thalern und Jubelen für/  
Da schmeckt er gute Bissen/  
Da geht er auf das grüne Land/  
Da kan er ohne Widerstand  
Die schönste Jungfer küssen.

7.

Darzu was ist die Lebens-Zeit?  
Eilt ihre Pracht und Herrlichkeit  
Nicht gänzlich zu dem Tode?  
Drumb sieht ein Schläffer solches an/  
Und schießt sich/ weil er leben kan  
Schon auff dieselbe Mode.

8.

Man sage wohl/ Armuth/ Schimpff und  
Hohn  
Sey dieser Faulheit besser Lohn/  
Man bleibe stets dahinden/

Und

Und werde zwischen Angst und Noth  
Den ostermahl verlangien Tod  
Im Lazarethe finden.

9.

Jedoch er fraget nichts darnach/  
Ein solch geringes Ungemach/  
Das läßt sich leicht verschlaffen/  
Er nimmt sein Bette wohl in acht/  
Da liegt er sicher/und veracht  
Die ungewissen Straffen.

10.

Ja kömt auch Noth und Mangel her/  
So fragt er bald: Was frist ein Bär?  
Der schläfft in seinem Loche/  
Und hat mehr Fett auff's Fleisch gesetzt/  
Als mancher/der die Zähne wekt  
Bey mehr als einem Roche.

II.

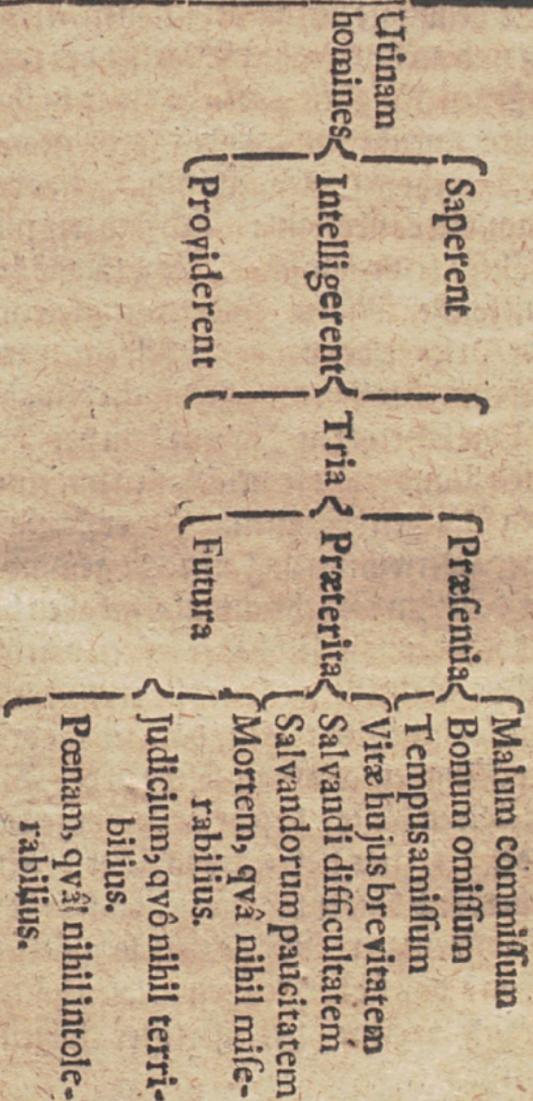
Drumb bleibet es bey der Bärenhaut/  
Wer dieser seine Lust vertraut/  
Der lacht mit vollem Muthel/  
Und wenn ein andrer Grillen macht/  
So triumphirt er Tag und Nacht.  
In seinem höchsten Gute.

CAP.

## CAP. IV.

**B**ierauff gab ein Discours den andern/  
 Bis unsere Copagnieden Wirthe frag-  
 ten/ wo sie künfftige Nacht schlaffen solten.  
 Der Pfarrherr sagte alsobald/ es würde sich  
 in dem Hause nicht gar zu wol schlaffen las-  
 sen/ weil die Bauren bey ihrer Art blieben/  
 und ihr Tanzen und Schreyen sich nicht  
 verbieten liessen/ wolten sie mit seinem ge-  
 ringen Losament vorlieb nehmen/ so stünde  
 es zu ihren Diensten. Könnten sie doch ihre  
 Diener nach Bettstaben bey dem Wirthe  
 einquartieren. Zu solchem höflichen Vor-  
 schlagelassen sich die Herren/ absonderlich  
 wegen des Frauenzimmers / welches der  
 Ruhe sehr benöthiget war/ nicht lange nö-  
 thigen/ und also gaben sie dem Priester das  
 Geleit. Als sie nun noch ein Schlaf-  
 trünckgen thaten/ waren die Betten fertig/  
 damit begaben sie sich alle zu der Ruhe.  
 Früh Morgens machte sich Amando in  
 seiner Kammer zeitlich aus den Federn/ und  
 als er umb sich sahe / fand er einen Bogen  
 Papier mit folgender Schrift an die Wand  
 gefleibet:

Uti-



Er

Q

Er belustigte sich an der schönen Abtheilung und an dem kurzen Begriffe der rechtschaffenen Klugheit / welche zwar in ihrer Vollkommenheit auff Erden mehr gewünschet als gehoffet wird. Als nun Lylias dazu kam/rief er überlaut: Ach sind wir nicht einfältige Leute/wir suchen die 3. klügste Leute mit solcher Müh u. Widerwertigkeit/ und dieser Priester/der vor der Welt einen großen Schein hat/kan diese dreyfache Klugheit alle Tage beherzigen. Indem kam der Priester selbst/und wolte seinen Gästen mit einem guten Morgen begegnen. Als er sie nun in solcher Verwunderung antruff/ gestund er zwar/das ihm die Lehre nit übel gefallen hätte; doch wenn sie Liebhaber wären von dergleichen Schriften/ so wolte er ein kurzes Manuscriptum vorlegen/ darinnen die dreyfache Klugheit/wie man solche in der Welt practiciren könnte/ so sehr artig vorgestellt würde. Lylias ließ sich das Versprechen gefallen/und bat/ er möchte sich doch bey dieser langweiligen Morgenseit so glücklich machen/ daß sie dergleichen zu lesen hätten. Hierauff brgchte der Priester folgende Schrift:

Die

Die Klugheit ist ein bekantes Wort. Aber wenn die Sache selbst so bekant wäre / solten die nârrischen Leute nicht in so grossen Hauffen erscheinen. Ich wil versuchen / ob ich darhinter komme.

Mich dünckt / die Klugheit bestehet in dreyen Stücken. Erstlich ist der Klug / welcher sein Glücke wol befördern kan. Zum andern ist der Klug / welcher seine Affecten wohl regieren kan. Endlich ist der Klug / welcher sich vor seinen Feinden wohl hüten kan.

Das Glücke ist dreyerley. Das Ewige / das Politische / welches in guter Versehung seines öffentlichen Amtes bestehet / u. endlich das also genante Privatglücke / welches in einem wol blühenden Hauswesen genossen wird.

Das Ewige wird durch einen Gottgefälligen Wandel zwar nicht erworben / doch weil es albereit erworben ist / erhalten und zugeeignet.

Das Politische / ob es zwar ein Gottgefälliges Leben erfordert / so

wil doch GOTT nicht durch blosses  
Beten/sondern auch durch Arbeiten/  
die Welt gebauet und fortgebracht  
haben. Also bedarfes die Kluge Wis-  
senschaft/ wie das vergangene wohl  
erwogen/ das Gegenwärtige wohl  
gebrauchet/ und das Zukünfftige wol  
erwartet werde.

Man mag nun ein Cantzler oder ein  
Bürgermeister/ein Rath oder Ambt-  
man/ ein Oberster oder ein Super-  
intendent seyn/ so muß man 1) sich  
selbst kennen/ wie viel man seinen  
Kräften mit Ruhm zutrauen könne.  
2) die andern Leute kennen/ mit wel-  
chen man umbzugehen hat/ 3) den  
Ort und die Gelegenheit des Staats  
kennen/darinn man seine Dienste wol  
employiren wil.

Ferner muß man drey Laster ver-  
meiden/ und im Richten nicht unge-  
recht/ im Rechnen nicht eigennützig/  
in Verrichtungen nicht nachlässig  
seyn.

Jugleichen sind drey Tugenden  
vermöchen: Daß man im Rath be-  
dacht

dachtsam/im Vorsatze verschwiegen/  
und in der That hurtig sey.

Endlich muß man drey Schwach-  
heiten / und die alten Historien nicht  
ohne die Umstände / die neuen Zeitun-  
gen nicht ohne Zeugen / und die viel-  
fältigen Prophezeyungen nicht ohne  
Gottes Wort annehmen.

Das Privat-Glücke hängt an dem  
Politischen. Doch weil unterschiede-  
ne Leute im Amte berühmt unglück-  
selig / im Hause veracht und mühselig  
sind / so gehöret noch mehr Wissen-  
schaffe darzu.

Ich halte aber / das Hauswesen be-  
stehet in guter Nahrung / in einer an-  
ständigen Liebste / und in ordentli-  
cher Haus-Zucht.

Die Nahrung ist zwar mehrentheils  
geringer / als man wünschet: doch ist  
der reich genug / welcher die Ausgabe  
wohl berechnet / die Einahme flüg-  
lich ersparet / und mit schlechter Kost  
so wol als mit köstlichen Tractamen-  
ten vorlieb nimmet. Kurz / man muß  
im Vergangenen auffmercksam / im

Gegenwärtigen vergnüglich / und vor das Künfftige sorgfältig seyn.

Die Liebste wird uns zwar von GOTT zugetheilet / oder doch nach dessen Willen an unsere Seite gebracht. Doch hat uns GOTT etliche Kluge Mittel frey gelassen.

Dem die Weiber haben ins gemein drey Mängel. Erstlich wollen sie gern die Herrschaft in den Händen haben: Darnach wollen sie sich nicht gerne straffen und weisen lassen: Endlich wollen sie allezeit etwas neues zu Platschen haben.

Der erste Mangel löst sich am besten mitteln / wenn der Mann das Geld unter den Händen behält. Der andere Mangel muß stracks in der Flitterwoche bedacht werden / daß man sich mit der Liebe nicht zu gemein macht / sonst meint das Weibgen hernach / als wäre was daran gelegen / und wenn sie dem Manne ein Küßgen versagt / so habe sie eine Männer-That gethan; ja sie wil sich alle Frendlichkeit mit tausend Complis

plimenten abhandeln lassen. Der dritte Mangel wird damit abgeholfen/wenn man der Frau keine Heimlichkeit vertrauet / auch von ihr keine neue Zeitung erzählen läßt.

Die Hauszucht gehet auff Kinder und Gesinde/welche zwar auch in die vierdte Bitte /und also unter Gottes Geschenke gehören; gleichwohl von uns klug oder nârrisch können gehalten werden.

Mit dem Gesinde hat es nicht so viel zu bedeuten / weil es leicht kan abgeschaffet werden. Doch sind drey Vorthel wohl zu gebrauchen. Versorge es wohl /sonst wirstu unter den Leuten ansgetragen. Gebent ihm freundlich /sonst lernet es wiederbelzen. Verwahre deine Sachen recht /sonst macht Gelegenheit Diebe.

Mit den Kindern muß man gleichfals 3. Regeln practiciren. Laß dich nicht mercken / daß du sie lieb hast /sonst verlassen sie sich drauff / und glaubens nicht / daß der Vater kan böse seyn. 2. Halt ihnen keine kleine

Sün-

Sünde zu gut/denn aus Kinder=Schlern werden mit der Zeit grosse und abscheuliche Männerfähler. 3. Thue in der Kinder Gegenwart nichts ungebührliches / sonst thun es die Kleinen Affen dem alten Affen nach.

Was die Affecten betrifft/ so haben wir dreyerley Anstoss/ 1. Wollen wir gern alles Gute erlangen / 2. alles Böse von uns abwelzen / 3. bey den Leuten vor andern gesehen seyn.

In der Begierde zum Guten kan uns geholfen werden/wenn wir Reichthumb / Wollust / und dergleichen mehr vor Schein=Güter / als vor wirkliche und warhafftige Schätze halten / so wird diese Begierde bloss auff die Tugend gehen/und selbst zur Tugend werden.

Die Flucht des Bösen wird gleichfals gemittelt / wenn man nichts als die Laster und Schande vor böse hält.

Der Ehrgeitz und die daran hangende Rachgier kan sich mäßigen/ wenn man den bekanten Spruch zu Herzen nimmt. Alles/was ihr wollet/

let/das euch die Leute nicht thun sol-  
len/das thut ihnen auch nicht.

Letzlich werden die Feinde am alle-  
rbesten überwunden / wenn man  
dreyerley Waffnen gegen sie gebraucht/  
und 1. Keinem / der auch vor den  
Augen ein Freund heissen wil / zu viel  
trauet / 2. das empfundene Unrecht  
mit lachendem Munde verachtet /  
3. das Böse mit gutem vergilt und  
erwidere.

### CAP. V.

**S**IEH DIESSEN Lob und Danc/ruffte Ly-  
lias, daß wir an diesem Orte so wohl  
informiret werden. Es verlohnet sich der  
Müh/das wir diesem Manuscripto zu Eh-  
ren den andern Hochzeit-Tag begehen helf-  
fen. Weil sich nun der Hochzeitbitter mit  
einem bunden Turbante gleich einstellere/  
versprochen sie bald zu folgen. Als sie auch  
zu Tische saßen / giengen unterschiedene  
Discurse vor. Absonderlich hatte der Edel-  
mann einen Informator, der sich in der Po-  
litica etwas über die Tabulas Cellarii ver-  
stiegen hatte / der hörte / daß von den drey  
Klugsten Leuten etwas gedacht wurde.  
Drumb



Drum wolte er auch etwas wissen/ und gab vor/ Richelieu, Mazarini und Cromvvel wären die drey Abgötter der Klugheit/ welche ein iedweder Politicus anbeten solte. Wiewohl Amando hatte auf seinen Reisen etwas schärffere Augen bekommen / und wande ein: Richelieu habe sein Glück durch hoher Personen Blutvergiesen beständiget. Mazarini habe zu dem Lande hinaus flüchten müssen. Cromvvel müste seine Spionen wegen des jungen Königes fast mit eben so hohen Unkosten halten als seine Armee: Aus solchen Umständen aber wäre es unmöglich/ von grossem Glücke zu urtheilen.

Der junge Herr wolte seine Meinung dagegen sagen/ als ein Diener gelauffen kam/ und die Zeitung brachte/ es wäre ein postlicher Leyerman vor der Thüre / der hätte sich die Bahren anpacken lassen / und könnte vorreffliches lustiges Geschirre machen. Das Frauen-Zimmer hatte ohne dis über den ernsthaftigen Reden wenig Ergöcklichkeit/ drum suchte es mit Manier von dem Tische zu kommen. Wiewohl sie hatten kaume den Fuß zu der Thüre hinaus

gesehet/so erhob sich ein klägliches Geschrey  
 als wenn das Haus einfallen wolte: die  
 ganze Compagnie erschraek / und lieff zu:  
 Siehe da/so lag Sylvie in einer gefährlichen  
 Ohnmacht. Sie wußten nicht/ was sie zu  
 erst angreifen solten/ einer lieff nach Eßig/  
 der andere ruffte nach Schlagwasser / der  
 dritte wolte Balsam haben. Doch ehe  
 man die Sachen zur Hand schaffte / kam  
 ein ungeschliffener Bauerbengel / und goß  
 ihr eine Kanne kalt Wasser über den Hals.  
 Denn ersagte: Ich hois bā Manner Raths  
 wohl hundertmohl versucht. Gleichwohl  
 operirte das Mittel / daß sie etwas zu sich  
 selber kam / und da war ihr erstes Wort:  
 Ach mein Florindo ein Ehemann! Hier  
 auff nahm Lylias Gelegenheit den neuen  
 Musicanten zu betrachten / und siehe / es  
 war der leibhaftige Florindo, der hatte  
 sich aus Furcht für den Räubern/ wie auch  
 aus Armuth / in dieser Gestalt / bis nach  
 Hause fortbringen wollen. Doch wil der  
 geneigte Leser hier wissen/wie hoch die Com-  
 pagnie erfreuet / wie schwerlich Florindo  
 mit seiner Sylvie versöhnet / wie freundlich  
 sie hernach beyderseits versichert worden/  
 so

so findet er sich betrogen. Ich stelle es einem jedweden zu bedencken anheim/und sagenichs mehr/ als dieses: Sie reiseten auff das eilfertigeste in ihr Land.

CAP. VI.

Nach vollbrachter Reise verband sich Ly-  
 uias mit Florindo, daß sie ein Zimmer  
 von einerley Gattung in beyden Residenzen  
 aufführen wolten: Gestalt solches auff fol-  
 gende Masse angeleget ward. Über der  
 Thüre stand:

IN HOC INGREDIENS  
 AUT PRUDENS AUT DOCILIS ESTO!

Inwendig:

QVICQVID AGIS, PRUDENTER  
 AGAS, ET RESPICE FINEM.

Gegen über waren drey Felber. In dem  
 ersten stand ein nackendes Weibsbild mit  
 offenen hellen Augen/auff einem viereckich-  
 ren Steine/ in der Hand einen Ancker halte-  
 nende/ mit dieser Überschrifte:

FORTUNA SUM,  
 NON COECA SED VIDENS,  
 NON GLOBO SED CUBO INSISTENS,  
 NON VELO INCERTO AGITATA,  
 SED PER ANCHORAM FIRMATA,

SIC

SIC ENIM SOLENT ESSE FORTU-  
 NATI QUI DEUM  
 PRO FELICITATIS AUTORE,  
 PRUDENTIAM  
 PRO INSTRUMENTO,  
 LABOREM  
 PRO VEHICULO AGNOSCUNT.  
 TU QVISQVIS ES  
 TE IPSUM NOSCE ET IMITARE.

In dem Felde zur rechten Seite stand et-  
 ne Jungfer / welche ein brennendes Herze  
 in der Hand trug / und solches von dem Him-  
 mel herab beregnen ließ / mit folgender Bey-  
 schrift:

FLAGRATE AFFECTUS,  
 URITE DESIDERIA,  
 DUM VIRTUS PLUVIAM EXCITAT  
 PLUS IN ME VALET AQUÆ FRIGUS,  
 QUAM IGNIS CALOR,  
 CUR BONA EXPETAM, QUÆ BO-  
 NA NON SUNT?  
 CUR MALA FUGIAM, QUÆ MALA  
 NON SUNT?  
 CUR AMBIAM, QUÆ MEA NON  
 SUNT?  
 VIRTUTIS AMICUS VITIORUM  
 HOSTIS, IN

IN ROGO AFFECTUUM.

NON SUDAT.

TU QVISQVIS ES

TENTA ET VALE.

Im dritten Felde war ein geharnischter Mann/welcher mit seinem Schilde unterschiedene Pfeile auffheng/ und hingegen unter die Feinde lauter Rosen und Pomeranzen warff, mit dieser Erklärung:

INVICTUS SUM,

AC DUM NEMO A ME LÆDITUR

IPSE PUGNO ILLÆSUS.

O QVAM CERTUM VICTORIÆ

GENUS

NON VINCERE

NISI AMORE AC BENEFICIIS!

INTERIM ARMATUS INCEDO,

NE

AMICOS OCCASIO

INIMICOS SECURITAS

ALLICIAT.

TU QVISQVIS ES

AUT MECUM PUGNA, AVT MIN9

EX VOTO VALE,

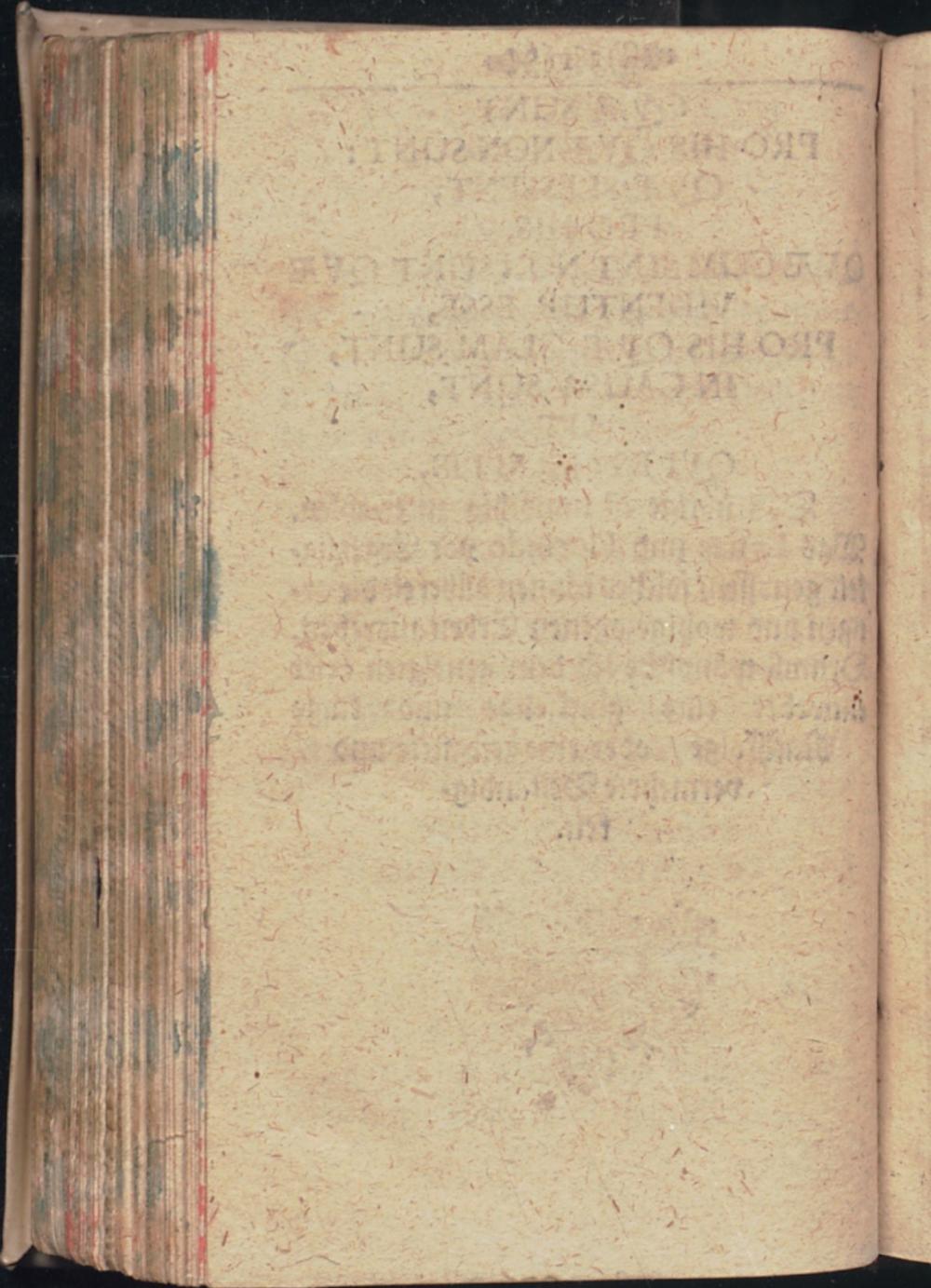
Oben in der Decke stand folgendes Kästel in einen Rosenkranz eingeschrieben.

QVÆ

QVÆ SUNT  
 PRO HIS QVÆ NON SUNT :  
 QVÆ SI ESSENT,  
 PRO HIS,  
 QVÆ CUM SINT NON SUNT QVÆ  
 VIDENTUR ESSE,  
 PRO HIS QVÆ CLAM SUNT,  
 IN CAUSA SUNT,  
 UT  
 QVI ESTIS, SITIS,

Das übrige ist unnöthig zu erzehlen.  
 Was Lyfias und Florindo vor Ergeklig-  
 keit genossen/ solches können allbereit die ar-  
 tigen und wohlgezogenen Erben ausreden.  
 Drumb wünsche ich dem geneigten Leser  
 entweder eine glückselige und kluge  
 Nachfolge / oder eine gesegnete und  
 vermehrte Beständig-  
 keit.

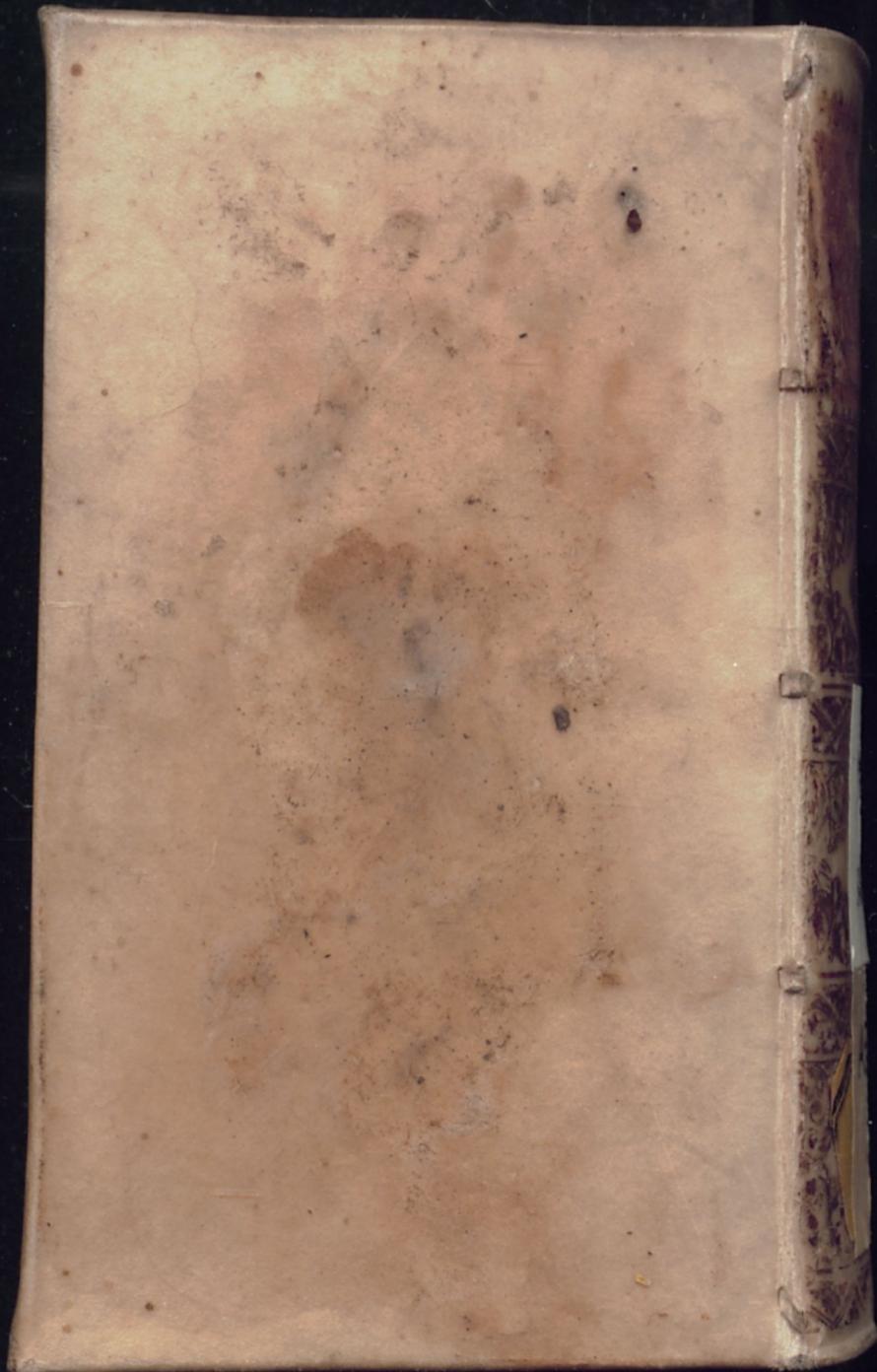




AB 42  $\frac{1}{k, 16}$

X24769.51

Dd 5405



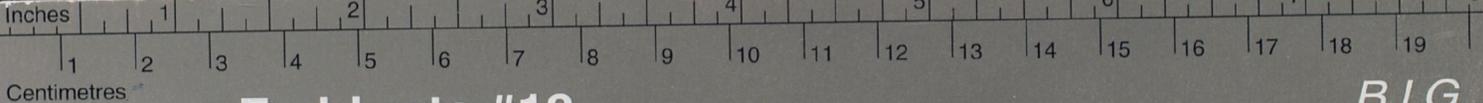


Die Drey  
*Weise, Christen!*  
Klügsten Leute

in der ganzen Welt  
Aus vielen Schein-Klugen  
Begebenheiten hervor ge-  
sucht

Und allen guten Freunden zu fleis-  
siger Nachfolge vor-  
gestellt

*durch*



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

